9. TILSITER RUNDBRIEF

25 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit

Tilsit heute: Am Hohen Tor sind die Kriegsschäden weitgehend beseitigt. Rechts die Gebäude, in denen sich früher die Kreissparkasse und der „Felsenkeller" befanden. (Fr. Hauseigentümer: Farn. Reitmeyer.) Im Hintergrund das Gerichtsgebäude. Heute: „Schloß der Kultur."

AUSGABE 1979/80

Inhaltsverzeichnis Seite

Programm des Patenschaftstreffens 1
Grußwort der Landeshauptstadt Kiel 3
Liebe Landsleute 4
25 Jahre Aufbau in Kiel 5
Plan der Kieler Innenstadt 6
25 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit 9
Die Stadt mit den drei Toren 14
Die Gewerbeausstellung 1905 18
Die Brücken von Tilsit 22
Die Deutsche Straße 28
Wir Kinder vom Memelstrand 40
Tilsit an einem Frühlingsmorgen 41
Erlebte Musik 42
Schritte über die Schwelle 48
Gerhard Bremsteller, ein bedeutender Kirchenmusiker 48
Das Musikkorps lll / l R 43 50
Heimat Ostpreußen 53
Das Humanistische Gymnasium 54
Kreissparkasse Tilsit-Ragnit 57
Das Kollegium der Königin-Luise-Schule 62
Auf dem Schloßmühlenteich im Winter 69
Die „Kinderlust" der Kinder Lust 70
Einige Gedanken über das Geschichtsbewußtsein 71
Die letzten Stunden daheim 74
1945/47 in Tilsit 75
Eine Reise nach Tilsit 1977 79
Roßbach! Leuthen! 80
Der Ruderclub mit dat rode Kriez 81
Ohne Gleichen! 83
Dat Bronnemäte 84
Stimmen aus dem Leserkreis 85
Kurz berichtet 89
Unsere Toten 90
Heimatkreis Tilsit in Berlin 91
Tilsiter Schulen 92
T. S. C.-Traditionsgemeinschaft 94
Hinweise 96

TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14 — Mit freundlicher Unterstützung der Patenstadt Kiel — Schriftleitung: Ingolf Koehler. Auflage z. 2. 5 000 Stück • Druck: Hermann Sönksen, 2320 Plön.

Jahreshaupttreffen 1979

der Stadtgemeinschaft Tilsit zusammen mit den Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung

anläßlich der

25jährigen Patenschaft Kiel-Tilsit

am 23. September 1979 in der Kieler Ostseehalle
unter der Schirmherrschaft von Stadtpräsident Johanning.

Das Treffen beginnt bereits mit einigen Veranstaltungen am Vortage.

Programm

Samstag, 22. September

11.00 Uhr und 15.00 Uhr Dampferfahrt rund um den Kieler Leuchtturm unter dem Motto: „Die Tilsiter auf der Kieler Förde" mit Erläuterungen während der Fahrt. Zollfreier Einkauf (kleine Zollration) ist möglich. Fahrtdauer ca. 3 Stunden, Fahrpreis pro Person 6,— DM

19.00 Uhr Treffen ehemaliger Schülerinnen und Schüler einiger Tilsiter Schulen in verschiedenen Lokalen der Kieler Innenstadt. Einzelheiten hierüber erfahren Sie auf den letzten Seiten dieses Rundbriefes.

19.00 Uhr Treffen der T.S.C.- Traditionsgemeinschaft im Haus der Heimat

Sonntag, 23. September

9.00 Uhr Kranzniederlegungen durch 2 Abordnungen im Marine-Ehrenmal Laboe und auf dem Kieler Nordfriedhof

9.00 Uhr Öffnung der Ostseehalle

11.00 Uhr bis 11.50 Uhr Feierstunde in der Ostseehalle; anschließend zwangloses Beisammensein.

ab 12.30 Uhr besteht außerdem die Möglichkeit, das Bergenhusenhaus mit den „Tilsiter Stuben" im Freilichtmuseum Rammsee bei Kiel zu besichtigen. Sofern Sie nicht motorisiert sind, fährt Sie ein Sonderbus von der Ostseehalle hin und zurück. Fahrzeit nach Rammsee ca. 12 Min.

Preise: **Eintrittskarte** mit Festplakette für die Ostseehalle 5,— DM. Die Eintrittskarte berechtigt auch zur kostenlosen Benutzung des Sonderbusses nach Rammsee sowie zum verbilligten Eintritt ins Freilichtmuseum.
DDR-Besucher sowie Kinder und Jugendliche haben freien Eintritt in die Ostseehalle.
Fahrkarte für die Dampferfahrt rund um den Leuchtturm 6,— DM pro Person.
Einen Bestellschein finden Sie auf der letzten Seite dieses Rundbriefes.

Tilsit in der Kieler Ostseehalle

Sonntag, den 23. September 1979

9.00 Uhr Öffnung der Halle
11.00 Uhr Feierstunde

Programm

Musik
Eröffnung
Totenehrung
Chordarbietung
Vorstellung und Begrüßung der Gäste
Grußwort der Patenstadt Kiel: Stadtpräsident Johanning,
Schirmherr des Patenschaftstreffens
Grußwort der Landsmannschaft Ostpreußen
Chordarbietung
Dichterwort
Festvortrag des Stadtvertreters der Stadtgemeinschaft
Tilsit e.V., Bruno Lemke
Ostpreußenlied, gemeinsamer Gesang
Schlußansage und besondere Hinweise

— Programmänderungen vorbehalten —

Ab 12.00 Uhr zwangloses Beisammensein mit der Möglichkeit persönlicher Begegnungen, wofür organisatorische Voraussetzungen geschaffen werden.
Musik zum Tanz und zur Unterhaltung bis 18.00 Uhr.
Weitere Informationen erhalten Sie am Tagungsort.

Ihre Quartierwünsche richten Sie bitte rechtzeitig an den Fremdenverkehrsverein, Auguste-Viktoria-Straße 16, 2300 Kiel 1, Tel. (04 31) 6 22 30.

Grußwort der Landeshauptstadt Kiel

Herzlich willkommen heißen wir alle ehemaligen Bürger aus Tilsit, die das 25jährige Bestehen der Patenschaft zwischen der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. und der Stadt Kiel zum Anlaß nehmen, ihr Bundestreffen hier in Kiel zu veranstalten.

Die im Jahre 1954 geschlossene Patenschaft hat wesentlich mit dazu beigetragen, einen Mittelpunkt kultureller und geistiger Gemeinschaft zu schaffen, die bestehenden guten und freundschaftlichen Beziehungen weiter zu festigen und die Erinnerung an die alte Heimat wachzuhalten.

So konnten der Ausbau einer Heimatortskartei, die Sammlung und Pflege des Tilsiter Kulturgutes, die Herausgabe von Schriften und die Kontaktpflege mit den Tilsitern in aller Welt gefördert werden. Im Jahre 1974 gelang es, im Bergenhusen-Haus des Freilichtmuseums die Tilsiter Heimatstuben einzurichten. Eine Stätte der Begegnung und der Pflege des Tilsiter Kulturgutes.

Auch in den kommenden Jahren ist von der Stadtgemeinschaft Tilsit eine wichtige kulturelle Aufgabe zu erfüllen. Gilt es doch, der nachfolgenden Generation die Sprache, Sitten und Gebräuche ihrer Mütter und Väter weiterhin zu vermitteln.

Allen unseren auswärtigen Gästen wünschen wir frohe und festliche Stunden der Gemeinschaft und einen angenehmen Aufenthalt in Kiel.

Die Landeshauptstadt Kiel

Stadtpräsident

Stadtrat

Oberbürgermeister

Liebe Landsleute aus Tilsit und Umgebung, liebe Freunde unserer Stadtgemeinschaft!

1979 ist für uns ein Jubiläumsjahr. Im Jahre 1954 übernahm die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt Kiel die Patenschaft für unsere Heimatstadt Tilsit.

Anläßlich eines großangelegten Heimattreffens vom 31. Juli bis 2. August 1954 in Kiel wurde die Patenschaftsurkunde am 1. August in der Ostseehalle von Stadtpräsident Schmidt an den damaligen Kreisvertreter Ernst Stadie feierlich übergeben. Diese Urkunde trägt die Unterschrift von Stadtpräsident Schmidt und Oberbürgermeister Gayk. Ein großer Teil derer, die damals Zeuge dieser Patenschaftsübernahme waren, sind nicht mehr unter uns. Naturgemäß verringert sich die Zahl der ehemaligen Tilsiter von Jahr zu Jahr. Demgegenüber ist die erfreuliche Tatsache zu vermerken, daß diese Abgänge durch Landsleute ausgeglichen werden, die erst in den letzten Jahren den Weg zu uns gefunden haben. Die immer noch so rege Beteiligung an Heimattreffen und die ständig steigende Auflagenziffer des „Tilsiter Rundbriefes" sind der beste Beweis hierfür. Ein überaus starkes Interesse an unserer heimatkundlichen Arbeit wird uns aus dem Ausland bekundet. Unsere dort wohnenden Landsleute haben dazu beigetragen, den Kontakt zu Tilsitern von „hüben nach drüben" zu fördern. Die Patenstadt Kiel wurde zum geistigen und kulturellen Mittelpunkt für die ehemaligen Einwohner Tilsits. Die Arbeit unserer Stadtgemeinschaft war in den vergangenen 25 Jahren recht erfolgreich. Über die Einzelheiten dieser Arbeit wird an anderer Stelle dieses Rundbriefes berichtet. Die Stadt Kiel trug im Rahmen ihrer Patenschaftsaufgaben entscheidend zu diesen Erfolgen bei.

Es ist uns ein Bedürfnis, unserer Patenstadt auch an dieser Stelle zu danken für die ideelle und materielle Unterstützung, die uns auch half, finanzielle Hürden zu überwinden, wenn es um die Durchführung von Schwerpunktmaßnahmen ging.

Dank sagen möchten wir nicht zuletzt unseren Landsleuten und Freunden, die unsere Arbeit durch ihre Spenden bestätigen, ohne die unser Wirken im bisherigen Umfang nicht möglich gewesen wäre. Viele von Ihnen erinnern sich noch an das Motto früherer Veranstaltungen das da lautete: „Tilsit lebt". Heute können wir feststellen:

Tilsit lebt immer noch

nämlich in seinen ehemaligen Bürgern, in seiner Geschichte und in seinem kulturellen Erbe.

In diesem Sinne grüßen wir Sie und heißen Sie in Kiel herzlich willkommen. Wir grüßen aus der Patenstadt Kiel aber auch alle Tilsiter diesseits und jenseits der Grenzen, die am Jubiläumstreffen in Kiel nicht teilnehmen können in heimatlicher Verbundenheit.

B. Lemke
Stadtvertreter

R. Suttkus
Geschäftsführer

25 Jahre Aufbau in Kiel

Als die Landeshauptstadt Kiel im Jahre 1954 die Patenschaft für Tilsit übernahm, war mit dem Wiederaufbau Kiels bereits begonnen worden. Die ausgedehnten Trümmerfelder waren weitgehend geräumt, und in allen Stadtteilen ging man daran, beschädigte Häuser instandzusetzen und neue Wohn- und Geschäftshäuser sowie Gewerbebetriebe und öffentliche Gebäude zu errichten. Auch die kulturelle Aufwärtsentwicklung kam dabei nicht zu kurz. So galt Kiel schon damals als die „lebendige Landeshauptstadt des Nordens". Neue Straßenzüge entstanden, während alte Straßen verbreitert und modernisiert wurden. Ausgedehnte Grünanlagen gaben der Stadt ein freundliches Aussehen. Nun aber setzte schwerpunktmäßig der Wiederaufbau der Stadt voll ein. Kiels Bürger packten an. Zu ihnen gehörten auch die Heimatvertriebenen aus dem Osten — darunter etwa 600 ehemalige Tilsiter. Die Heimatvertriebenen waren für die Stadt bald kein Problem mehr. Vielmehr haben sie sich mit gleichem Engagement wie die einheimische Bevölkerung eingesetzt, um die Wunden des Krieges möglichst schnell zu heilen.

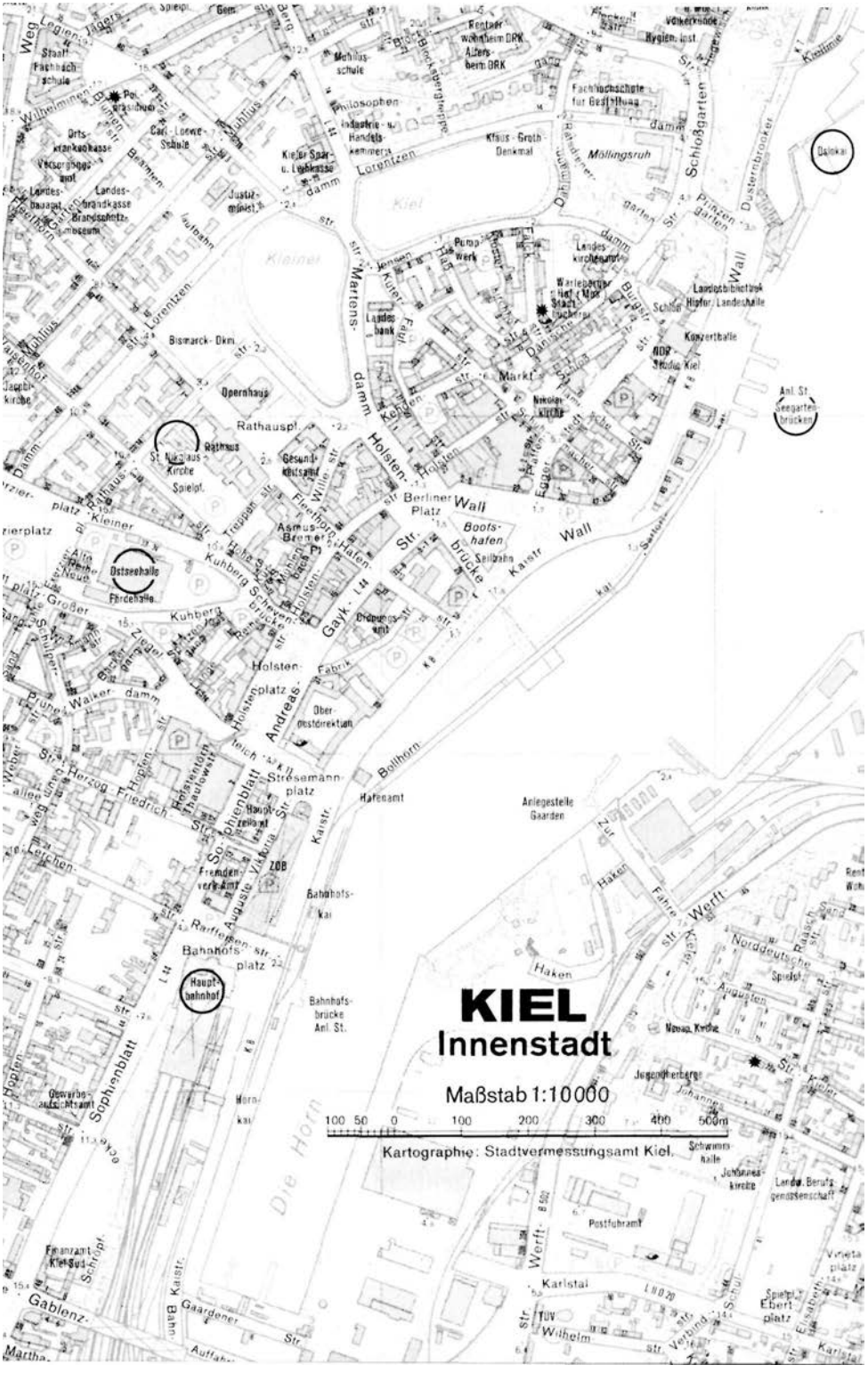
Vieles hat sich verändert in den letzten 25 Jahren in der Landeshauptstadt.

Jene Tilsiter, Tilsit-Ragniter und Elchniederunger, die Kiel seit der Patenschaftsübernahme im Jahre 1954 nicht mehr gesehen haben, werden jetzt bei ihrem Besuch anläßlich des Patenschaftsjubiläums ein anderes, ein schöneres und moderneres Kiel vorfinden. Es würde im Rahmen dieser Betrachtung zu weit führen, auf das gesamte Stadtgebiet einzugehen. Wir beschränken uns auf die Kieler Innenstadt und beginnen unseren Bummel am Hauptbahnhof.

Wasserseitig hat die „Hörn", wie der südliche Abschluß der Kieler Förde genannt wird, nach dem ersten Gesamteindruck scheinbar nur wenig Veränderungen aufzuweisen, doch bei näherer Betrachtung wird man feststellen, daß die Uferstraße und Kaianlagen breiter geworden sind. Nicht selten beleben Musikdampfer aus Ost und West den Hafenbetrieb hier an der „Bollhörn", denn Kiel ist längst eine beliebte Anlaufstation für Ostsee-Kreuzfahrten geworden und gehört seit Bestehen dieser neuen Kaianlage zum Reiseprogramm einiger Seetouristik-Unternehmen.

Doch kehren wir noch einmal zum Bahnhofsvorplatz zurück. Am augenfälligsten ist hier der Zentral-Omnibusbahnhof (ZOB). Ein- und ausfahrende Busse lassen hier — zumindest an Werktagen — kaum eine Ruhepause eintreten. Rolltreppen führen zum Parkdeck und zu den Fußgängerbrücken, die wiederum kreuzungsfreie Verbindungen zum Hauptbahnhof, zu den Dampferanlegebrücken und durch ein Kaufhaus hindurch zum Einkaufszentrum schaffen.

Wir sind am Holstenplatz. Damals — das war 1954 — war hier alles noch ganz anders. Da fuhr die Straßenbahn der Linie 1 in einer S-


KIEL
Innenstadt
Maßstab 1:10000
100 50 0 100 200 300 400 500m
Kartographie: Stadtvermessungsamt Kiel

Holstenplatz Fotos: Claus

Kurve in die Holstenstraße hinein. Da gab's hier, wo heute das Kaufhaus Hertie steht, noch den „Alten Landeskeller" und das Thaulow-Museum. Mitten auf dem Platz standen noch einige Ruinen, nachdem die letzten Nissen-Hütten bereits einige Jahre zuvor verschwunden waren. Große Baulücken gaben den Blick bis zum Rathaus frei. Heute ist jene Situation kaum noch vorstellbar. Der Holstenplatz (damals gab's diesen Namen an dieser Stelle noch nicht) wurde im Laufe der Jahre mehrmals umgestaltet. Der Autoverkehr wurde aus diesem Bereich verbannt. Sitzgruppen, eingerahmt von Grünzonen, gestatten es dem Passanten, hier eine Verschnaufpause einzulegen. Banken, Versicherungen und Geschäftshäuser haben die ehemals großen Baulücken geschlossen. Lange Schaufensterreihen laden zum Verweilen, aber auch zum Einkauf ein. Neu ist auch der große Gebäudekomplex des Postamtes auf der gegenüberliegenden Seite an der Andreas-Gayk-Straße/Ecke Stresemannplatz. Nicht zu übersehen ist das Hotel Astor, das Ende der fünfziger Jahre erbaut wurde und den nördlichen Abschluß des Holstenplatzes bildet. Hier am Astor beginnt auch Kiels Hauptgeschäftsstraße — die Holstenstraße. Sie ist eine der ersten Straßen Deutschlands, die in eine Fußgängerzone um-

Am Markt

funktioniert wurde. Zahlreiche deutsche Städte aller Größenordnungen folgten später diesem guten Beispiel. Doch bevor wir uns dieser Straße zuwenden, werfen wir noch kurz einen Blick nach links hinüber zur Ostseehalle, die durch zahlreiche Großveranstaltungen jeglicher Art bundesweit bekannt wurde. Mehrmals wurde diese Halle auch zum Mittelpunkt der Tilsiter im Rahmen der Heimattreffen. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Patenschaftsübernahme 1954, die zehnjährige Patenschaft 1964 und jetzt das silberne Patenschaftsjubiläum. Äußerlich hat sich die Ostseehalle kaum verändert. Verändern hingegen wird sich der Ostseehallen-Vorplatz, den die Teilnehmer des Patenschaftstreffens als Baustelle vorfinden werden. Kiels Stadtväter sowie Planer, Bauleiter und ausführende Firmen sorgen dafür, daß dieser Platz fußgängerfreundlich wird. Grünzonen, Sitzgruppen, Kioske, Plattenwege und Freitreppen werden dieses Vorfeld inmitten der Großstadt auflockern. Autos finden dann in einer darunter befindlichen Tiefgarage einen Parkplatz.
Ein Bummel durch die Holstenstraße bis zum alten Markt ist nicht weit, kann aber lang werden, wenn man sich durch die vielfältigen Schaufensterauslagen von jedem Zeitplan löst.

Den alten Markt gibt es schon recht lange. Altere Kieler erinnern sich noch an jene Zeit, als es auf diesem Platz noch die Persianischen Häuser und das alte Rathaus gab. Beide Bauwerke wurden Opfer des Krieges. Wiederaufgebaut wurde die Nikolaikirche als Wahrzeichen des alten Marktes.
In den letzten Jahren hat sich das Gesicht des alten Marktes stark verändert. Große Verkaufspavillons prägen das Bild des neuen-alten Marktes. Der Fußgängerverkehr spielt sich in 2 Ebenen ab. Heute ist der alte Markt in seiner neuen Fassung aus dem Stadtbild ebensowenig wegzudenken, wie das Rathaus, das Opernhaus oder der kleine Kiel.
Vom kleinen Kiel zur Kieler Förde:
Das Kieler Schloß — durch den Krieg fast völlig zerstört — ist mit Rantzaubau und Konzerthalle an alter Stelle neu entstanden. In unmittelbarer Nähe wurde um 1960 der Oslo-Kai, „Kiels Fährhaus zum Norden", angelegt. Der zunehmende Fährverkehr machte vor einigen Jahren den Bau einer 2. Ebene zur Abfertigung der Passagiere notwendig.
Die gegenüberliegenden Werftanlagen erhielten in den vergangenen 10 Jahren neue, weithin sichtbare Akzente durch den Bau von 3 großen Portalkränen, dessen größter mit 110 m Höhe selbst den Rathausturm überragt.
Es gäbe noch viel mehr zu erzählen über Kiel: über den Nord-Ostsee-Kanal, über den Segelsport, über die Olympiazentren 1936 und 1972, über das Segelschulschiff Gorch Fock, über die Gondeln, die während der Geschäftszeit über den Bootshafen schweben oder über die Neubaugebiete Mettenhof, Suchsdorf und Projensdorf. Doch sei auch den Patenkindern Kiels empfohlen, bei einem mehrtägigen Aufenthalt Kiel zu erleben und mehr zu entdecken, als es dieser kurze gedankliche Streifzug zu schildern vermag. Ingolf Koehler

25 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit

„Die Stadt Kiel will mit dieser Patenschaftsübernahme für alle Tilsiter Bürger einen Mittelpunkt kultureller und geistiger Gemeinschaft schaffen."
Diesen Satz finden wir in der Patenschaftsurkunde, ausgefertigt am 31. Juli 1954, und von Stadtpräsident Schmidt an den Kreisvertreter Ernst Stadie am 1. August 1954 in der Kieler Ostseehalle anläßlich eines großangelegten Treffens feierlich übergeben.
Mit dieser Patenschaft hat die Stadt Kiel eine Verpflichtung übernommen. Zugleich bestand aber auch für die Tilsiter die Verpflichtung, diese Patenschaft mit Leben zu erfüllen und durch eigene Initiative einen geistigen und kulturellen Mittelpunkt zu schaffen. Wurden beide

Seiten dieser Aufgabe gerecht? Ein kurzer Abriß der verflossenen 25 Jahre mag hierauf eine Antwort geben:

Bereits 1953 fanden die ersten Vorgespräche mit der Stadt Kiel statt. Unser Landsmann Hans Rennekampff, Bankdirektor a. D., jetzt in Plön, Holsteinische Schweiz, lebend, schuf durch persönliche Beziehungen die ersten Kontakte mit Vertretern der Stadt Kiel. Schon am 18. Februar 1954 faßte die Kieler Ratsversammlung den Beschluß, die Patenschaft für Tilsit zu übernehmen.

Das Patenschaftsprogramm lief schnell und erfolgreich an. Noch im selben Jahr konnte Kreisvertreter Ernst Stadie von Wesselburen nach Kiel übersiedeln, wo ihm die Stadt Kiel in der Bergstraße eine Geschäftsstelle eingerichtet hatte. Ernst Stadie kam nicht mit leeren Händen, denn bereits in Wesselburen hatte er unter bescheidenen Verhältnissen mit dem Aufbau einer Tilsiter Heimatortskartei begonnen. Diese Kartei war der Grundstock für die Fortsetzung einer segensreichen Arbeit. Alle ehemaligen Bürger Tilsits wurden — soweit deren alte und neue Anschrift auffindbar waren — in dieser Kartei erfaßt. Heute umfaßt die Kartei mehr als 19000 Anschriften. Die Anzahl der Karteikarten, die mit einem Kreuz und dem Sterbedatum versehen sind, wird naturgemäß immer größer; auch haben sich die neuen Anschriften oft schon mehrmals geändert. Einen Ungenauigkeitsfaktor erhält diese Kartei besonders dadurch, daß die Anschriftenänderungen der Geschäftsstelle nicht immer mitgeteilt werden. Diese Kartei ist auch heute noch das wichtigste Hilfsmittel für die Erteilung von Auskünften an ehemalige Tilsiter Bürger für die Aufklärung von Vertriebenenschicksalen und für die Benennung von Zeugen in Rentenangelegenheiten. In mühevoller Kleinarbeit wurde eine Tilsiter Totengedenkliste in Form einer Broschüre herausgegeben, die jene Tilsiter erfaßte, die während des Krieges und in den Nachkriegsjahren bis 1957 verstorben sind. Noch immer besteht Nachfrage nach dieser Gedenkliste, doch leider ist sie seit einigen Jahren vergriffen.

Kiel wurde immer mehr zur (überwiegend schriftlichen) Anlaufstation für die ehemaligen Bürger Tilsits. Immer mehr verstärkte sich auch der Kontakt zu den im Ausland lebenden Tilsitern. Diese Kontakte reichen von Amerika bis Australien.

Ein besonderes Anliegen ist die Kontaktpflege mit den Tilsitern, die jetzt in der DDR leben. Eine Verbindung auf landsmannschaftlicher Basis ist leider nicht möglich, weil die Bestimmungen im anderen Deutschland diese Arbeit nicht zulassen. Doch konnten wir mit Unterstützung der Stadt Kiel darauf hinwirken, daß der Kontakt von Mensch zu Mensch, von hüben nach drüben nicht abreißt. Bürger Kiels und ehemalige Bürger Tilsits, die jetzt im Kieler Raum wohnen, sorgen durch Kartengrüße zu bestimmten Anlässen und durch Päckchen zur Weihnachtszeit dafür, daß unsere Tilsiter jenseits der Zonengrenze auch weiterhin in dem Bewußtsein leben können, von uns nicht vergessen zu sein. Wie groß die Resonanz dieser Kontaktpflege

ist, beweisen die vielen Antwortschreiben, die alljährlich bei den Kieler Absendern eintreffen. Der Ruf, daß Ost und West zusammengehören, ist noch längst nicht verhallt!
Als äußeres Zeichen der Verbundenheit zu Tilsit werden seit 25 Jahren zu besonderen Anlässen auf dem Kieler Rathaus und an markanten Stellen der Stadt, wie z. B. auf dem Rathausplatz, vor der Ostseehalle, vor dem Hauptbahnhof, am Hindenburgufer und im Olympiazentrum Schilksee neben anderen auch die Fahnen Tilsits gehißt. Ein Bronzewappen unserer Heimatstadt ziert neben dem Wappen der Partnerstadt Conventry das Repräsentationsgeschoß des Rathauses, und der Ellerbeker Markt wurde in „Tilsiter Platz" umbenannt.
Auch der persönliche Kontakt kam bisher nicht zu kurz. Von der Kieler Geschäftsstelle aus wurden mit Hilfe vieler Landsleute, die über das ganze Bundesgebiet verstreut sind, Heimattreffen organisiert. Diese Treffen sind auch heute noch gut besucht; ein Bekenntnis der Verbundenheit und der Treue zur Heimat.
Treffpunkte in Kiel waren u. a. die Ostseehalle, die Neue Mensa der Universität, das Restaurant Eichhof und der Legienhof. Zu weiteren Schwerpunkten solcher Treffen gehörten z. B. Hamburg, Hannover, Wuppertal, Düsseldorf, Wanne-Eickel, Köln und Nürnberg. Nicht zu vergessen sind die Aktivitäten der örtlichen Gruppen, der Schul- und der Traditionsgemeinschaften. 1958 wurde die „Kreisvertretung Tilsit-Stadt" umorganisiert. Von nun an trug sie den Namen „Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. in der Landsmannschaft Ostpreußen". Jetzt gab es den 1. und 2. Vorsitzenden, den Geschäftsführer, den Schatzmeister und die Beiräte sowie als Aufsichtsorgan die Stadtvertretung. Neben der täglichen Kleinarbeit wurden Schwerpunkte in der kulturellen und heimatkundlichen Arbeit gesetzt. Alle Tilsiter wurden aufgerufen, Tilsiter Dokumente, Fotos, Bücher und andere Erinnerungsstücke zur Verfügung zu stellen. Der Erfolg blieb nicht aus. Das Tilsiter Archiv entstand und vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Anläßlich der 725-Jahrfeier der Stadt Kiel präsentierte sich Tilsit mit seinen benachbarten Heimatkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung in der Schauenburger Halle des Kieler Schlosses vom 13. bis 28. November 1967 mit der großangelegten Ausstellung „Tilsit — Stadt und Land". Presse, Rundfunk und Fernsehen hatten s. Zt. hierüber ausführlich berichtet. Nach mehrjähriger, wissenschaftlicher Arbeit konnte 1971 in Zusammenarbeit mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit das Heimatbuch „Tilsit Ragnit" herausgegeben werden. Die viel zu geringe Auflage im Verhältnis zur großen Nachfrage zeigte sehr deutlich, daß wir das Interesse unserer Landsleute an diesem über 600 Seiten umfassenden und bebilderten Buch viel zu gering eingeschätzt hatten. Das Buch war innerhalb weniger Wochen vergriffen.
1971 wurde auch der TILSITER RUNDBRIEF ins Leben gerufen. Die 1. Ausgabe erschien mit 32 Seiten und sollte zunächst ein Versuch sein. Das Interesse an einem solchen Heft war groß. Die zunehmende

Spendenfreudigkeit unserer Leser machten es möglich, dieses Heft alljährlich herauszugeben und weiter auszubauen. Wir begannen mit einer Auflage von 2 200 Stück und einem Umfang von 32 Seiten. Heute werden je Ausgabe 5 000 Exemplare mit einem Umfang von 80 bis 100 Seiten gedruckt. Verschickt wird der TILSITER RUNDBRIEF in 15 Länder dieser Erde. Durch diesen Rundbrief konnten weitere Interessentenkreise erschlossen werden. Auch konnten uns durch die Mitarbeit unserer Leser neue Informationsquellen zugänglich gemacht werden. Dia-Vorträge über Tilsit und Umgebung ergänzen die heimatkundliche Arbeit.

Ein weiterer Schwerpunkt steht auf dem Programm: Der Bildband „Tilsit — wie es war" ist im Entstehen. Mit der Herausgabe kann 1980 ge-

Ostseehalle Kiel am 1. August 1954. Stadtpräsident Schmidt überreicht Kreisvertreter Ernst Stadie die Patenschaftsurkunde. Foto: A. O. Schmidt

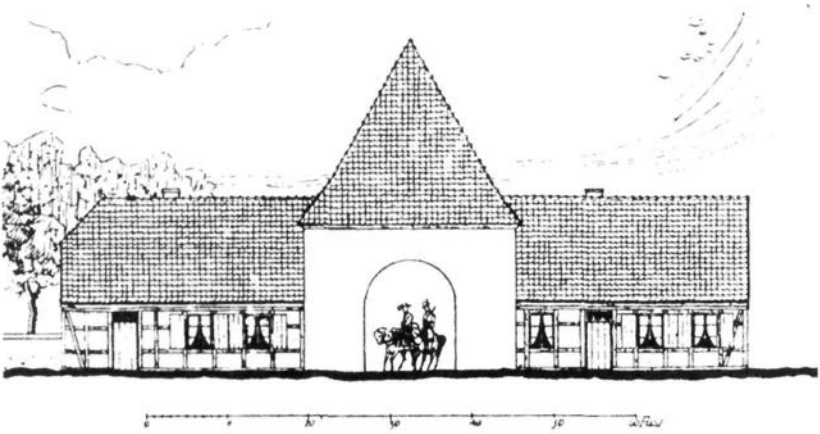
Anläßlich der 10jährigen Patenschaft wurden am 5. September 1964 Vorstand und Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit im Magistratssaal des Kieler Rathauses empfangen.
V.l.n.r.: Kurt Felgendreher, A. Witte (persönlicher Referent des Oberbürgermeisters), Gustav Koehler, Gert-Joachim Jürgens, Erich Lehmann, Alfred Walter, (dahinter verdeckt) Hilda Tetzloff, Paul Werner, Ernst Stadie, Hans Rennekampff, Werner Lehrbach, Dr. Fritz Beck, Erwin Spieß, Ingolf Koehler, Stadtrat Dr. Rudel, Bruno Lemke, Stadtrat Dr. Kiekebusch, Wilhelm Schweichler, Stadtbeauftragter für Vertriebene Hartz, Dr. J. Domabyl, Amtsrat Ehling, Walter Dopslaff, Dr. Fritz Brix Foto: Claus

rechnet werden. Wegen des schon jetzt bekundeten Interesses wird für die nächsten 2 bis 3 Jahre die Herausgabe eines 2. Bildbandes über Tilsiter Ereignisse erwogen.
In der Weiterentwicklung befinden sich auch die TILSITER STUBEN im Bergenhusenhaus des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums in Rammsee, am Stadtrand von Kiel. Nachdem die Erdgeschoßräume bereits 1975 bezogen wurden, ist in diesem Jahr auch das Dachgeschoß für die Öffentlichkeit zugänglich. In diesen TILSITER STUBEN wurde das zusammengetragen, was den Tilsitern und eigentlich allen Deutschen als Kulturgut von dieser alten deutschen Stadt verblieben ist. Etwa 75 000 Besucher haben die TILSITER STUBEN bisher besichtigen können. Über die TILSITER STUBEN wird nach deren Vervollständigung sie in einem der nächsten TILSITER RUNDBRIEFE ausführlich berichtet.

Eine umfangreiche Arbeit liegt hinter uns. Viel hat sich in den 25 Jahren verändert. Die Geschäftsstelle hat ihren Standort mehrmals gewechselt bevor in der Gaardener Straße 6, nämlich dort, wo die Kieler Förde zu Ende ist, ein neues Domizil gefunden hat. Auch hat sich im personellen Bereich viel verändert. Von den damaligen Initiatoren, sozusagen von den „Männern der ersten Stunde", gibt es heute nur noch wenige, die im Vorstand aktiv tätig sind. Tod oder Überalterung machten Neubesetzungen erforderlich. Die bisherige Arbeit wäre ohne die vielen Spenden nicht möglich gewesen. Sie wäre aber auch undenkbar ohne die ideelle, finanzielle und materielle Unterstützung durch die Patenstadt Kiel.
Die Landeshauptstadt Kiel wurde für die Stadtgemeinschaft Tilsit zum kulturellen und geistigen Mittelpunkt. Unserer Patenstadt sei hierfür herzlich gedankt.
Die Arbeit geht weiter. Es gibt noch viel zu tun. Möge die bisherige Arbeit für unsere Tilsiter und mit unserer Patenstadt eine erfolgreiche Fortsetzung finden! Ingolf Koehler

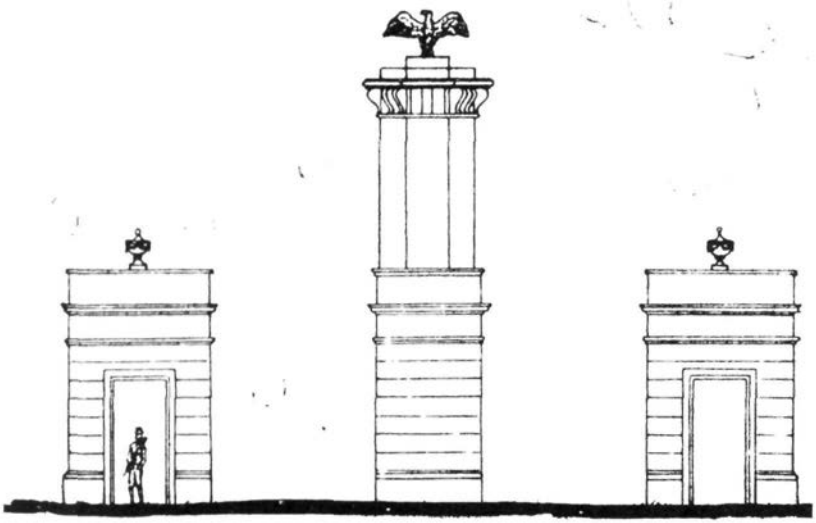
Die Stadt mit den drei Toren

Nur wenige Tilsiter werden es wissen, daß Tilsit einst eine dreitorige Stadt war. Das Hohe-, das Deutsche- und das Brückentor. Letzteres lag bei der Stadtkirche (Deutsche Kirche) diesseits der zur Schloßfreiheit führenden Tilsetebrücke, auch Börsenbrücke genannt, denn dicht daneben stand seinerzeit die Kaufmannbörse, die 1820 abgerissen wurde.
Die Tilsete floß damals noch als Bach zwischen Burg und Stadt und mündete etwa da in die Memel, wo seit 1907 der südliche Brückenkopf der Königin-Luise-Brücke stand. Sie hat Burg und Stadt den Namen gegeben (Tilse, Tylset, Tylsit). Ihren Namen liest man als Tilsete 1384, Tilß 1552, dann Tilse (litauisch - Tilßele). Der Schloßbezirk mit dem Schloßteich gehörte nicht zur bürgerlichen Stadt. Die „Burg" oder das „Schloß" lag auf dem rechten Tilsete-Ufer, die Bürgersiedlung auf dem linken. Die Deutsche Kirche und der Marktplatz (späterer Fletcherplatz) lagen unmittelbar neben dem Flüßchen.
Um die Stadt in östlicher Richtung verlassen zu können, mußte man das Brückentor, die Börsenbrücke passieren und man befand sich im Vorburggelände, deren Bewohner zunächst der Gerichtsbarkeit des Schloßhauptmanns und erst ab 1715 dem rathäuslichen Regiment der Stadt unterstanden. Nach Durchqueren des Vorburg- und Burggeländes gelangte man über die Schleusenbrücke nach der Schloßfreiheit. Unter Umgehung der in der Straßenflucht liegenden Holzplätze, durch die Teich-, Kastanien- und Fleischerstraße, kam man zum Dorf Alt-



Deutsches Tor, Stadtseite

Rekonstruiert nach Teilgrundrissen und nach Unterlagen aus den Magistratsakten sowie nach einer Skizze aus „Tilsit nach der Natur gezeichnet und lithografiert von H. Schmidt, Beilage zum Wochenblatt 1847". Das Tor wurde 1863 abgebrochen.



Hohes Tor 1836/37

Nach Grundrissen und Teilzeichnungen des Magistrats zusammengestellt. Der Adler, in Wirklichkeit niemals auf den für ihn bestimmten Mittelpfeiler gebracht, ist in seinen Abmessungen entsprechend einskizziert. Das Tor wurde 1861 abgebrochen.

Preußen (später Tilsit-Preußen genannt), das an der Straße nach Ragnit lag. Erst 1860/61 wurde die Schleusenbrücke mit der Ragniter Straße unmittelbar verbunden, nachdem ein Großfeuer am 13. August 1858 die Holzgärten eingeäschert hatte.

Im Westen der Stadt bildeten im Zuge der Befestigungsanlagen das Hohe Tor und das Deutsche Tor die Ausgänge. Sie riegelten die Hauptstraßen nach außen ab und gaben der Stadt ein geschlossenes Aussehen. Das Hohe- und das Deutsche Tor sind ca. 1679 in der Schwedenzeit entstanden, als ein Wall von wenigen Fuß Höhe im Westen von der Memel bis zum großen Mühlenteich aufgeschüttet wurde, an dessen Außenseite ein Graben sich befand, die nur vom Deutsch- und Hohen Tor unterbrochen waren. An den Toren wurde der Zoll für die eingeführten Waren erhoben. Das Hohe Tor wurde 1836 aus freiwilligen Beiträgen neu erbaut (siehe Abbildung), aber schon 1861 endgültig abgerissen. Der Name ist auf den Platz übergegangen und war in den späteren Jahren Tilsits Verkehrsmittelpunkt. Hier trafen sechs Straßen zusammen: Gerichtsstraße, Angerpromenade, Kasernenstraße, Hohe Straße — Hauptverkehrsader der Stadt —, Oberst-Hoffmann-Straße und Clausiusstraße. Das Tor hatte zwei Durchfahrten. Der Mittelpfeiler, der 1838 abgetragen wurde, sollte einen rund 20 Zentner schweren gußeisernen Adler tragen, ein Geschenk von Friedrich Wilhelm III. Der Adler war von der Neuen Berliner Eisengießerei F. A. Egalls geliefert worden, fand jedoch — da er für das Tor zu schwer war — statt dessen auf dem 1835 erbauten Packhofsgebäude (Packhofstraße Nr. 2) einen würdigen Platz. 1912 wechselte er seinen Standort auf den neu erbauten Gerichtsbrunnen am Herzog-Albrecht-Platz. Am Hohen Tor, gleich nach Verlassen des Tores, bog die Straße nach Süden ab. Diese Straße wurde 1540 als Chaussee (Königsberger Chaussee) ausgebaut und führte über Szillen nach Insterburg und Königsberg auch über Argeninken nach Labiau und Königsberg. Diese Straße benutzten damals, in der auto- und eisenbahnlosen Zeit, die reitende und fahrende Post, die stets am Hohen Tor ein- und auspassierte, denn in unmittelbarer Nähe, Hohe Straße 53, war seit 1835 das neue Postamt. Vorher befand sich die Postmeisterei in der Mittelstraße 34. Das Grundstück hierzu wurde 1764 erworben, die Straße — jedenfalls für den westlichen Teil, zwischen Langgasse und Kasernenstraße — nannte sich zufolge „Postgasse". Mit dem Verlegen der Postmeisterei zur Hohen Straße verschwand auch der Name Postgasse. Sie wurde in Mittelstraße umbenannt. Das Deutsche Tor war im Vergleich zum Hohen Tor in Häuserform gebaut und hatte nur eine Durchfahrt (siehe Abbildung). In diesem Gebäude befand sich seit seiner Errichtung die Offz.-Hauptwache, die 1701 auf den Marktplatz (späterer Schenkendorfplatz), in der Nähe des Rathauses, zwischen Mittel- und Garnisonstraße, mit Galgen „Justitia militaris", verlegt worden ist. Im Jahre 1879 wurde die Hauptwache abgerissen.

Hohes Tor und Hohe Straße in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts. Foto: Archiv

Im früheren Jahrhundert bildete die Deutsche Straße mit ihrer westlichen Fortsetzung das Band zwischen Tilsiter- und Splitterer Ordensburg. Um nach Splitter zu gelangen, mußte man das Deutsche Tor passieren.

Die Memel floß damals weit südlicher an der Seilerstraße, am Deutschen Tor und dicht am Kapellenfriedhof vorbei, wo das ehemalige hohe Ufer bis zu unserer Zeit vorhanden war. Der Grund ostwärts des Deutschen Tores gehörte bereits 1553 dem Hospital, Grundbuch Nr. 36, Zirka 1788 wurde es an den Hufschmied Georg Prantz verkauft. Das Hospital selbst lag vor dem Deutschen Tor. Die Straße vom Deutschen Tor bis zur Memel führend, erhielt die Bezeichnung „Hospitalstraße". Im Westen der Stadt verschwanden allmählich Wall und Graben. Der Wall verfiel. Der Graben wurde zugeschüttet. Bei Fertigstellung der Niederunger Chaussee im Jahre 1863 wurde das Deutsche Tor niedergelegt. Die Ausdehnung der Stadt sowie der zunehmende Verkehr brachte es mit sich.

Das Ballgarder Tor an der Ecke Kastanien- Teichstraße und das Preußentor am Engelsberg haben nie bestanden. Hier befanden sich nur Zolleinnehmerhäuser mit Schlagbaum. Die Zollgerechtigkeit wurde in Tilsit 1850 aufgehoben, die Schlagbäume und die Zolleinnehmerhäuschen verschwanden.

Richard Ney

Die Gewerbeausstellung 1905

— Aus den Aufzeichnungen des Hotelbesitzers Paul Lesch —

Das Jahr 1904 leitete eine neue große Sache ein, bei der auch meine Firma ihren starken Anteil haben sollte.
An einem schönen Sommerabend saß ich mit meinen Freunden v. Mauderode und Gustav Kromat auf der neuen Terrasse meines Hotels „Königlicher Hof". Wir unterhielten uns über ein besonderes Ereignis dieses Tages. Es hatte sich seit einigen Tagen ohne jede Ursache in der Stadt das Gerücht verbreitet, der Vorschußverein sei doch nicht ohne jegliche Verluste aus dem Prozess der Holzgroßhandlung Bernstein davongekommen. Es ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Eine Unterredung mit den Direktoren Buske und Eckert, die auch zu meinen Freunden zählten, bestätigte den Unsinn. Da die sonst gewohnten Einzahlungen ausblieben und dagegen große Abhebungen vorkamen, besprachen sie den Zustand mit dem alten Direktor der Reichsbank und wiesen nach, daß kein wahres Wort an der Sache sei. Am heutigen Vormittag entlud sich das Gewitter. Hunderte von Sparern bestürmten die Kasse der Bank und forderten ihre Spargelder zurück. Es handelte sich um mehr als 20 Millionen Mark, die der Vorschußverein natürlich nicht im Hause haben konnte. Sofort sprang die Reichsbank ein und errichtete bei sich eine Hilfszahlstelle. Tatsächlich sollen an jenem Tage über 7 Millionen Mark ausgezahlt worden sein. Am nächsten Tage waren es nur noch 2 Millionen und am 3. Tage brachten viele Sparer das Geld wieder zurück. Der Kaufmann Kromat, ein wohlhabender und weitschauender Großkaufmann, bedauerte das Vorkommnis und meinte, es müsse etwas von der Stadt und der Bürgerschaft unternommen werden, was die gesunde Geschäftslage der Stadt offen darlegte. Ich erzählte den Herren von der Gewerbe- und Industrieausstellung in Königsberg im Jahre 1895, die so glänzend abschloß, daß aus dem Überschuß nach Schluß der Zoologische Garten in den Gebäuden und Anlagen errichtet werden konnte. Etwas später kamen noch der Oberbürgermeister Pohl und der Stadtverordneten-Vorsteher, Justizrat Neiss, an unseren Tisch, und es folgte eine lebhafte Debatte. Diese Debatte war die Geburtsstunde der Gewerbeausstellung Tilsit 1905 vom 5. Juni bis 5. September, die mit einem Überschuß von 80 000 Mark abschloß. Der Oberbürgermeister war sofort für den Plan. Herr v. Mauderode stellte seine Zeitung für die Propaganda zunächst kostenlos zur Verfügung. Her Kromat war bereit, die geschäftliche Leitung der Vorarbeiten — ebenfalls kostenlos — zu übernehmen. Spät in der Nacht trennten wir uns. Ein engerer Ausschuß wurde gebildet, um für die Heranziehung von geeigneten Ausstellern zu wirken. Die Propaganda der TILSITER ALLGEMEINEN ZEITUNG setzte ein, und bald konntezu einer Versammlung in der Bürgerhalle eingeladen werden. Die Stim-

mung war gut. Bei einer Sammlung ging eine Liste um zur Bildung eines Garantiefonds, der eine Summe von ca. 60 000 Mark ergab, die sich später noch erhöhte. Der Anfang war gemacht.
Das Ausstellungsgelände gehörte der Landadministration, der Gesellschaft von Ackerbürgern, zu der ich durch meine Wiesen- und Ackerparzellen auch gehörte. Es wurde kostenlos zur Verfügung gestellt. Es wurde ein Büro gemietet und ein Sekretär angestellt, der in Ausstellungen Erfahrung hatte und manchen guten Fingerzeig geben konnte. Mit diesem erledigte Herr Kromat die täglich anwachsenden schriftlichen Arbeiten, denn es meldeten sich bereits auswärtige Firmen mit Anfragen. Die Ausstellung mußte auch handelsgerichtlich angemeldet werden, um dem Unternehmen die Eigenschaft einer juristischen Person zu geben. Stadtbaurat Gauer zeichnete einen Plan, in dem die projektierten Baulichkeiten eingetragen waren.
Nun war noch die Verpflegungsfrage zu regeln, denn die zu erwartende Besuchermenge mußte doch mittags und abends bewirtet werden. Ich hatte den mir befreundeten Maurer- und Zimmermeister Emil Strobel gebeten, mir eine Zeichnung für Grundriß und Fassade eines Pavillons zu fertigen, der 300 Personen faßte, dazu Küche und Nebenräume. Den Platz dazu hatte ich zwischen dem Ausstellungsgelände und dem Vergnügungspark so ausgewählt, daß vor dem Pavillon ca. 600 Gäste im Freien unter alten Kastanien und Linden an Gartenmöbeln Platz haben konnten.

Es vergingen noch mehrere Monate, bis der Regierungspräsident aus Gumbinnen nach Tilsit kam und dem engeren Ausschuß, der bei mir tagte, die Mitteilung machte, daß er die Erlaubnis der Regierung für die Ausstellung mitbrächte und ferner auch die Genehmigung des Finanzministeriums für eine Lotterie von 100 000 Losen. Ferner habe er den Oberpräsidenten, Herrn v. Batocki-Bledau, den Nachfolger des Grafen Wilhelm Bismarck, gebeten, in Berlin zu versuchen, den Kronprinzen zur Übernahme eines Protektorates zu gewinnen. Auch dieser Wunsch wurde uns erfüllt. Die Ausstellungsleitung hatte die Firma Hildebrand-Maldeuten/Ostpr. mit der Erstellung der Baulichkeiten beauftragt. Alles war pünktlich fertig, und die Aussteller konnten einziehen.
In Berlin verhandelte ich mit verschiedenen Firmen über die leihweise Hergabe von kupfernen Küchengeschirren, Pfannen, Tiegeln, Kasserollen und verschiedenen Maschinen. Diese Maschinen wollte ich den Besuchern der Ausstellung im Zusammenhang mit dem Küchenbetrieb zeigen.
Als Geschäftsführer engagierte ich den Sekretär eines Königsberger Hotels, und die Tochter verkaufte in einer Sektflaschen-Attrappe am Vergnügungspark Weine und Spirituosen sowie Lotterielose gegen Prozente und das Essen. Als Küchenchef engagierte ich einen älteren Koch aus Berlin. Die in Berlin bestellten Sachen trafen pünktlich ein,

Die Haupthalle der Gewerbeausstellung am Tage der Eröffnung.

Halle B

Fotos: Archiv

Die Maschinen wurden aufgestellt, und ein 2-pferdiger Elektromotor besorgte den Antrieb.
Neben der großen Sektflaschen-Attrappe stand auf einem 1 m hohen Sockel aus Mahagoniholz von 2 Metern im Quadrat ein Glaskasten, gebildet aus 4 Spiegelglasscheiben von 1 m Höhe mit oberem Dach aus Mahagoni. Innen in 60 cm Höhe ebenfalls eine Glasplatte. Auf die so gewonnenen 2 Böden wurden servierfertige Speisen auf großen Platten aufgestellt, z. B. ein großer Lachs, Steinbutte, Krebse, garnierter Kalbsrücken, Fasane und Schnepfen mit Kopf und Schwanzfedern, ein garnierter Wildschweinkopf, Gänseleberpasteten aus Straßburg von Moitrier, in der Kruste durchgeschnitten, Dosen mit bestem Caviar, Natives-Austern und halbe Hummern. Alle Speisen wurden erst am Eröffnungstag mit Blumenschmuck in den Glaskasten gestellt und am selben Abend wieder herausgenommen, um sie wieder im Betrieb zu verwerten.
Am 5. Juli 1905 wurde die Ausstellung eröffnet. Der Kronprinz hatte als Protektor den Prinzen Friedrich Wilhelm, Sohn des Prinzen Albrecht, mit seiner Vertretung beauftragt. Aus Königsberg war der neue Oberpräsident Herr von Batocki mit einem Regierungsrat erschienen. Aus Gumbinnen kam Regierungspräsident Stockmann. Der Rundgang, an der auch die Preisrichter teilnahmen, dauerte 2 Stunden. Hieran schloß sich das Diner im Hauptrestaurant mit 340 Personen an. Es gab Kraftbrühe mit Mark, Kalbsrücken mit Spargel und Artischocken, Rheinlachs mit holl. Sauce, Fasanen und Birkwild mit Trüffeln, Fürst-Pücklerbombe, Käseplatte mit Wales Rarebetis, Kaffee und Kuchen. Nach dem Diner sprachen mir Oberbürgermeister Pohl und der Garnison-Älteste Oberst Giesche Dank und Anerkennung aus und beglückwünschten mich zu der Goldmedaille, welche mir die Preisrichter zuerkannt hatten. Dieses geschah für die beiden Objekte in der Halle, für die Darbietungen im Maschinenraum neben der Küche und für die eben gezeigten Leistungen der Küche selbst. Die Ausstellung bot in den Haupthallen eine großartigen Anblick. Einen sehr großen Raum brauchte Herr von Mauderode für die Setzerei, Buchdruckerei und Buchbinderei. Eine Gruppe von Arbeitern und Mädchen stellte vor den Augen des Publikums Arbeiten her, die im Geschäft in der Stadt bestellt waren. Da sah man Setzmaschinen und Druckpressen in voller Aktion. Sehr interessant war die landwirtschaftliche Abteilung. Eine große Maschinenfabrik hatte Maschinen aufgestellt, wie z. B. Dampf- Dreschsätze, Sensendengel. Pflüge, Eggen, Sämaschinen, Grasschneider usw. Eine Tilsiter Faßfabrik zeigte, wie große und kleine Fässer hergestellt wurden. Eine Möbelfabrik demonstrierte die Herstellung von Stühlen, Tischen, Kommoden und Schränken. Auch mehrere Königsberger Fabriken waren vertreten. Eine Glasbläserei zeigte, wie Thermometer und Reagenzgläser angefertigt wurden. Eine Korkenfabrik ließ vor den Augen der Zuschauer aus katalonischem Korkholz Korken herstellen, vom Faßspund bis zum

kleinsten Medizinkorken. Die Kojen an den Wänden waren meist von Tilsiter Geschäftsleuten aller Branchen besetzt, und die Losverkäufer standen überall. Sie hatten guten Absatz.
Der Besuch im Hauptrestaurant war immer sehr rege, an Sonntagen kaum zu bewältigen. Dann war auf dem Vergnügungspark immer Hochbetrieb, und auch meine Sektflaschen-Attrappe hatte gute Einnahmen. Die Monate Juni und Juli hatten immer schönes Wetter und guten Besuch zu verzeichnen. Im August gab es öfters Regentage und geringeren Besuch, dafür sorgten aber die Sonntage für Ausgleich.
Am 5. September entließ ich alle Angestellten bis auf den Küchenchef Schlitz, für den ich in den Weinstuben Beschäftigung hatte. Nun begann der Verkauf des Mobiliars und des Geschirrs. Ich erzielte etwa 75 % des Anschaffungspreises, da alles sehr gediegen war und wenig Abnutzung zeigte, trotz der starken Benutzung während der 3 Monate. Die geliehenen Maschinen, der Herd und die Kochkessel wurden zurückgeschickt. Einige kupferne Küchengeschirre behielt ich, und den Kaffee-Automat verkaufte ich später nach Insterburg. Der Pavillon wurde abgebrochen, und Herr Strobel verwendete die Hölzer weiter in seinem Betrieb.
Finanziell war das ganze Unternehmen für mich nicht allzu gewinnbringend verlaufen. Etwa 3 000 M. betrug der Überschuß; aber es war auch für mich eine gute Reklame. Wenn diese Gewerbeausstellung auch mit einem großen Risiko verbunden war und viel Nachdenken und Mühe verlangte, so war ich doch zufrieden und froh darüber, daß alles so gut gelaufen war.

Die Brücken von Tilsit

Ströme sind Lebensadern, die mit dem Pulsschlag der Jahreszeiten dem Land, das sie durchfließen, Kraft und Leben geben. Brücken sind dagegen Symbole der Verbundenheit mit den Menschen, den Landschaften, den Wirtschafts- und Kulturbeziehungen. Die Grundlage für die Wirtschaft und den Handel Tilsits stellte vor der Gründung des Marktfleckens Tilse nach dem Bau der Burg Tilsit im Jahre 1408 der Memelstrom und die ihn senkrecht kreuzende, nach dem Baltikum führende große Handelsstraße dar. Nicht nur Waren, hier wurden auch Kulturen ausgetauscht. Obgleich die Einwohnerzahl bei Gründung des Marktfleckens Tilse gering war, entwickelte sich auf dem Strom ein reger Verkehr, der den kleinen Flecken zu einem wichtigen Umschlagplatz des damaligen Handelsverkehrs werden ließ. Für den Übergang über den Memelstrom zu der Zeit der Stadtwerdung Tilsits (1552) dienten zwei Fähren, die Schloß- oder Burgfähre (spätere Amtsfähre) und die Stadtfähre an der späteren Sprindgasse. Nach einer Verfügung des zu dieser Zeit amtierenden Amtshauptmann von

Nostiz durfte nur ein berechtigter Personenkreis diese Fähren in Anspruch nehmen. Wir können diese Fähren als die Vorgänger der späteren Memelbrücken bezeichnen. Im siebenjährigen Krieg (1756—1763), der auch vor Tilsits Toren nicht halt machte, bestand als Verbindung der beiden Memelufer in der Nähe der Kreuzgasse, der späteren Packhofstraße, eine von russ. Ingenieuren gebaute Floßbrücke. Die Kreuzgasse war die älteste Straße des Tilsiter Stadtkerns. Es war, wie wir aus Überlieferungen entnehmen können, die „erstbeste und gelegendste Auffahrt am Wasser (Memel)". Im Jahre 1767 wurde eine Schiffbrücke auf 36 Prähmen in der Nähe des späteren Standortes der Königin-Luise-Brücke gebaut, welche zur Erhebung einer Brückensteuer in Pacht gegeben wurde. Für die Benutzung dieser Brücke mußten z. B. die Grundbesitzer der Stadt für die jenseits der Memel gelegenen Wiesen gemeinsam eine jährliche Summe von 1 000 Gulden zahlen. In den Wintermonaten verband — abgesehen von den Tagen, an denen Eisgang herrschte, eine Fähre oder das Eis die Ufer des Memelstromes. Diese Schiffbrücke konnte über den regen Verkehr, insbesondere während des weitbekannten und berühmten Tilsiter Jahrmarktes, viel erzählen. An diesen Tagen strömten über diese Brücke ungefähr so viele Menschen in die Stadt hinein, wie durch sämtliche Tore der Stadt zusammen. Einen weltgeschichtlichen Ruf erlangte Tilsit durch den für Preußen so unglücklichen Krieg der Jahre 1806/07. Nach der entscheidenden und verlorenen Schlacht bei Friedland (14.6.1807) zog sich die russische Armee mit dem verbündeten preuß. Korps auf die Memellinie zurück. Auf Befehl des russischen Generals Bennigsen wurde Stroh in Teer gewälzt und um die Pontons der Schiffbrücke gelegt, die beim Anmarsch der Truppen des Kaisers Napoleon von den zur Nachhut gehörenden Kosaken angezündet wurde. Für die Monarchenzusammenkunft auf der Memel im Jahr 1807 war die fast zerstörte Schiffbrücke daher nicht mehr benutzbar. Russische Pioniere bauten auf dem Memelstrom gegenüber dem alten Schloß Tilsit ein Floß mit zwei Holzhäusern, welche mit Segeltuch überzogen und mit kostbaren Teppichen und Möbelstücken aus der Stadt hergerichtet wurden, um die Begegnung der beiden Kaiser würdig zu gestalten. Im Jahre 1808 wurde dann die Schiffbrücke neu erstellt. Da das Memelland schon immer zu einem wichtigen Versorgungsgebiet unserer Stadt zählte, war der ursprüngliche Fährbetrieb stets sehr stark. Die Schiffbrücke, die den Verkehr über den Strom zu bewältigen hatte, mußte vor Beginn der Hochwasserzeiten und beim Winteranfang abgeschwenkt werden. Dadurch ergaben sich für die Wirtschaft, den Handel und Verkehr immer erhebliche Schwierigkeiten. Um dieser Verkehrsnot ein Ende zu bereiten, wurde im Jahre 1875 die Eisenbahnbrücke mit ihren fünf großen Bogen und der Drehbrücke in einer Länge von 536 m, die längste aller Memelbrücken, gebaut. Diese im Zuge der Eisenbahnlinie Insterburg-Memel erbaute Brücke erhielt auch eine Fahrbahn für den Fuhrwerksverkehr.

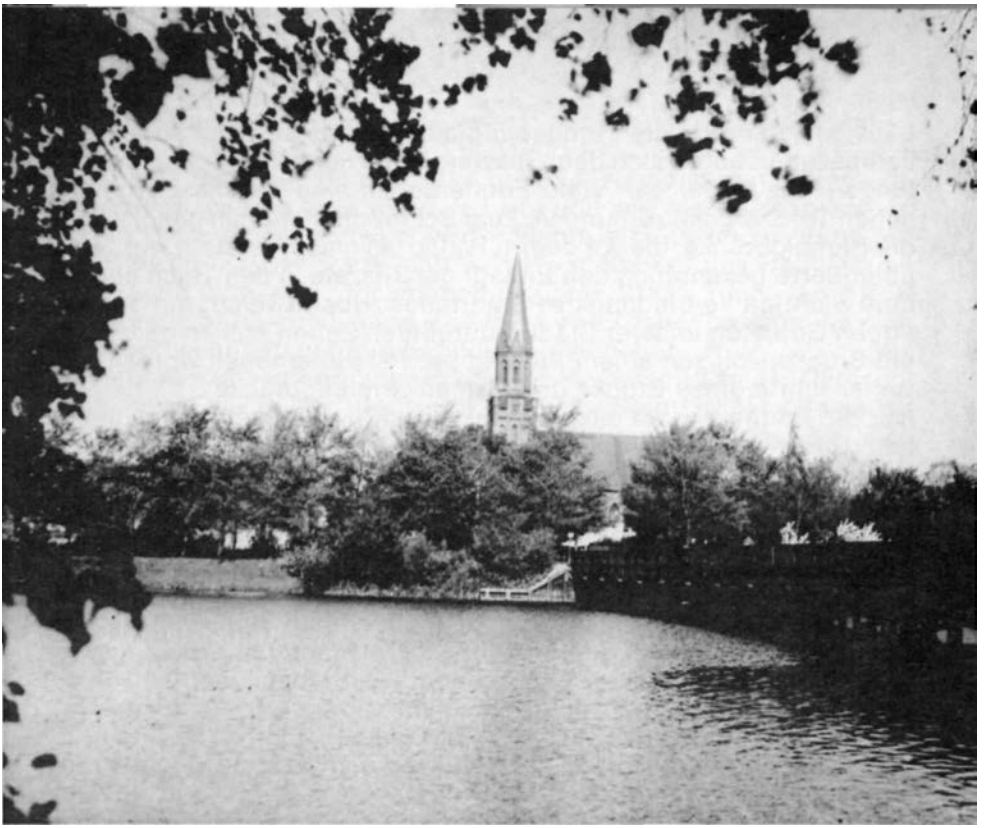
Außerdem war der Fußgängerverkehr gestattet. Es war insgesamt gesehen ein sehr kostspieliges Projekt, waren doch in dem über 4 km breiten Memeltal nicht nur der Hauptstrom (Memel), sondern auch seine großen Altströme, die Uszlenkis und die Kurmerszerin, zu überbrücken, um eine statisch einwandfreie Streckenführung der Bahn zu ermöglichen. Zur Aufschüttung des 6 m hohen Eisenbahndammes waren damals umfangreiche Erdarbeiten erforderlich.
Brauchbares Material war im alluvialen Memelschwemmland nur wenig vorhanden, so daß dieses umständlich und kostenerhöhend herangeschafft werden mußte. War die Eisenbahnbrücke mit 536 m die längste Brücke in unserer Provinz Ostpreußen, so waren die sogenannten Flutbrücken über die Uszlenkis 428 und die Kurmerszris 356 m lang. Der Bau dieser 3 Brücken hatte einen Kostenaufwand von 5 625 000 Mark verursacht. Der über die Eisenbahnbrücke geleitete Fuhrwerksverkehr ging in Übermemel ostwärts über die Verbindungschaussee und mündete mit dem über die Schiffbrücke kommenden Verkehrsstrom in die 1835 erbaute Chaussee Tilsit-Memel ein. So konnte man bereits nach kürzester Zeit infolge dieser vorbildlichen Baumaßnahme eine fühlbare Entlastung der Schiffbrücke beobachten.
Die Königin-Luise-Brücke trat am 18.10.1907 an die Stelle der alten Schiffbrücke und wurde nach feierlicher Einweihung dem Verkehr übergeben. Die Bauzeit dieser formschönen Brücke dauerte nahezu 3 Jahre. Die Kosten betrugen rd. 2 Mill. Mark. Ihren Namen erhielt diese Brücke nach Preußens volkstümlicher Königin Luise. Die Königin-Luise-Brücke gehörte mit der Deutschordenskirche zu den Wahrzeichen der Stadt Tilsit. Sie hatte eine Länge von 416 m und schwang sich in drei eleganten je rd. 100 m langen Bogen von 18 m Höhe über den Strom. Dazu kamen zwei kleinere Vorbrücken und die etwa 12 m lange für größere Schiffe vorgesehene Zugbrücke. Ihr barockes Sandsteinportal war den äußeren Formen der Deutschordenskirche angepaßt. Mit der Fertigstellung der Königin-Luise-Brücke wurde der Fuhrwerksverkehr über die Eisenbahnbrücke, die nun das zweite Gleis erhielt, eingestellt. Dagegen ermöglichte die neuerstellte Königin-Luise-Brücke den Bau einer Anschlussstrecke Tilsit-Mikieten an die im Jahre 1902 eröffnete Kleinbahnlinie Pogegen-Mikieten-Schmalleningken. Im August 1914 (1. Weltkrieg) rettete der bewährte später mit dem Ehrenbürgerbrief ausgezeichnete Oberbürgermeister Pohl durch entschlossenes Handeln im Interesse der Ernährung der Bevölkerung und Wasserversorgung der Stadt Tilsit die Brücke vor der Sprengung durch die sich vor der Übermacht der russ. Truppen aus taktischen Gründen zurückgehenden deutschen Truppen. Einige Wochen später bewahrte Hauptmann Fletcher bei der Befreiung der Stadt Tilsit die Brücke vor der Sprengung durch die Russen. Der fragwürdige „Friedensvertrag" von Versailles durchschnitt die Lebensadern Tilsits. Die Stadt verlor den jenseits der Memel gelegenen Stadt-

Das Portal der Königin-Luise-Brücke. Foto: Archiv LMO

teil Übermemel mit dem Wasserwerk und den städt. Wiesen. Die Memel war Grenzstrom geworden. Sie bildete die Grenze zwischen dem Deutschen Reich und dem unter litauischer Verwaltung stehenden Memelgebiet. In dieser Zeit erlangte die Brücke durch den „Kleinen Grenzverkehr" eine traurige Berühmtheit. Aber die großen Memelbrücken waren auch in dieser Zeit das sichtbare Symbol der Verbundenheit mit dem seit 1919 widerrechtlich abgetrennten Memelgebiet. Den beiden Memelbrücken war nur eine kurze Lebensdauer beschieden. Am 22.10.1944 wurden sie beim Rückzug unserer Truppen gesprengt.

Spazierwege innerhalb und außerhalb der Stadt Tilsit waren immer ein schönes Erlebnis; sie waren sehr abwechslungsreich. Auch von der Königin-Luise-Brücke konnte der Betrachter interessante Eindrücke gewinnen. Den Blick nach Westen gerichtet sah man die mächtige Eisenbahnbrücke mit den hinüberdonnernden Zügen und die Fabrikanlagen der Zellstoffwerke als faszinierende Silhouette. Am südlichen Ufer die alte, schöne Deutschordenskirche mit dem eindrucksvollen Turm, das befestigte stadtseitige Ufer (Bollwerk) mit

den festgemachten Dampfern und Kähnen, die den Verkehr mit den Königsberger und litauischen Häfen vermittelten und den großen Hafenspeicher mit den Verladeeinrichtungen. Dahinter Gruppen von am Ufer liegenden Boydacks und die im Strom verankerten für die Zellstoffwerke bestimmten Holzflöße. Nicht zu übersehen unsere Fischer, die mit ihren für die Memellandschaft charakteristischen Kähnen memelauf gesegelt waren, am Bollwerk festgemacht hatten, um den Landwirten ihre Stinte als Schweinefutter zu verkaufen. Am nördlichen Ufer den „Brückenkopf" von einem hübschen Park umgeben, ein der Stadt Tilsit gehörendes Restaurant, das in früheren Zeiten eine sehr gern aufgesuchte Ausflugsstätte war. In östlicher Richtung auf der südlichen Seite unter anderem die Anlagen des Tilsiter-Ruder-Clubs, den Engels- und Schloßberg, die vielen Sandbadestrände unseres Stromes und als ferne Andeutung die Kummabucht.
Frühlingsaufbruch, Eisgang auf der Memel — welch' ein überwältigendes Bild für die auf der Brücke versammelten Schaulustigen. Dicht mit großen stromabwärts treibenden Eisschollen besetzt, brachen sich diese an den starken Brückenpfeilern mit lautem Donnern und Krachen, das bis weit in die Stadt zu hören war. Ein sich in jedem Jahr wiederholendes imposantes Naturschauspiel. Mit dem Eisgang war eine riesige Überschwemmung der nicht eingedeichten Gebiete der Memellandschaft verbunden. Die Memelwiesen hatten zu dieser Jahreszeit fast die Größe eines Binnenmeeres angenommen. Die beiden großen Memelbrücken unserer Heimatstadt, die sich hochgewölbt von Ufer zu Ufer schwangen, zeigten dann besonders schöne und unvergeßliche Stimmungsbilder, wenn die Sonne nach einem leuchtenden Tag unterging und die Strahlen der Abendsonne durch das Netzwerk der Brückenträger und -bögen schimmerten. Unser Strom schien dann eine suggestive Kraft anzunehmen und entfaltete in den Abendstunden seine ganz besondere Schönheit. Das Wasser, in dem sich am Tage die Deutschordenskirche, die angrenzenden Häuser, das Bollwerk, die Dampfer und Brücken widerspiegelten, entzündete sich jetzt langsam im Abendrot zu einem feurigen Schimmer, während die Schatten immer länger wurden. Die Geschäftigkeit des Tages schlief langsam ein. Die noch von der Sonne warmen Gebäude lösten sich langsam in der Dämmerung auf. Nur ihre Umrisse waren noch im schwachen Lichtschein erkennbar. Weit ringsum die lautlos atmende Nacht; nur der Strom fand keine Ruhe. So war das immer ein starkes Erleben. Man könnte noch mehr dazu sagen, mehr über unsere Natur mit ihren stimmungsvollen Bildern. Aber ich möchte diese Szenerie beenden, damit unsere kleinen im Zentrum des Stadtgebietes gelegenen Brücken nicht zu kurz kommen.
Die Regulierung des Wasserstandes des Schloßmühlenteiches war durch die mit der Schleusenbrücke verbundene Schleuse in den fiskalischen Hafen gesichert. Ursprünglich gab es bekanntlich keinen Schloßmühlenteich. Im Auftrag des Herzog Albrecht wurde durch An-



Der Schloßmühlenteich mit kath. Kirche und der Holzbrücke, welche die Roonstraße mit der Wasserstraße verbindet. Foto: Schöning

Weisung des damaligen Tilsiter Amtshauptmann von Nostiz im Jahre 1562 die Tilszele-Mündung aufgestaut und der Teich geschaffen. Die beiden Arme der Tilszele um das Tilsiter Schloß blieben von dieser Baumaßnahme unberührt, denn hier waren die Stauwerke zum Betreiben der Mahlmühlen eingebaut. Man kann davon ausgehen, daß 1860/61 die Schleusenbrücke erstellt und mit der Ragniter Straße verbunden wurde. Vor dieser Zeit mußte man die dort befindlichen Holzlagerplätze umgehen und zwar über die Teich-, Kastanien- und Fleischerstraße. Im Jahre 1909 wurde die Schleusenbrücke an der Dammstraße renoviert.

Unsere Schloßmühlenteichbrücke mit ihren zwei Fußgängerwegen und einem Fahrdamm war eine gut gelungene Holzkonstruktion, die vom Herbst 1908 bis zum Frühjahr 1909 in einer Länge von 120 m gebaut wurde. Sie war eine günstige Verkehrsverbindung der Altstadt mit dem wachsenden Wohngebiet „Überm Teich". Dadurch konnte die Wasserstraße mit der Roonstraße verbunden werden und verkürzte den Bürgern und auch den Schülern des neuerbauten Realgymnasiums den Weg. Unsere Teichbrücke paßte sich in der lieblichen Holz-

bauweise der reizvollen Umgebung des Teiches sehr gut an. Zu allen Jahreszeiten boten sich dem Spaziergänger von der Brücke abwechslungsreiche Bilder dar. Viele Erinnerungen sind mit dieser romantischen Teichbrücke verbunden. Zum Schloßmühlenteich gehörte auch die Pfennig brücke, die vor dem 1. Weltkrieg massiv erstellt wurde. Sie überquerte bekanntlich den Einlauf der Tilszele in den Teich und war eine wichtige Verbindung des Stadtteiles „Überm Teich" mit den sonstigen Gebieten unserer Stadt. Zu früheren Zeiten soll an der Brücke ein Brückenzoll von einem Pfennig pro Person erhoben worden sein. Daher führte diese Brücke den Namen „Pfennigbrücke".
Nur die Erinnerung an eine ehemalige schöne Heimat ist uns geblieben. Unsere Gedanken sind heute für uns die unsichtbaren Brücken zu den Ufern des Memelstromes. H. Kebesch —Detmold.

Die Deutsche Straße

Die Deutsche Straße war die älteste und breiteste Straße (35 m) unserer Heimatstadt. Noch ehe Tilsit 1552 das Stadrecht erhielt, gab es schon die „Deutsche Gasse", die parallel zur Memel lief und von der Ordensburg, die östlich der Deutschen Kirche am Memelufer lag, nach Splitter führte, wo auch eine Ordensbefestigung lag. Wir lernten in Heimatkunde, daß Tilsit von den Ordensrittern in Kreuzform angelegt worden war und daß die Deutsche Straße und die Packhofstraße dieses Kreuz bildeten.
Noch bis ins 19. Jahrhundert war die Deutsche Straße die unbestrittene Hauptstraße. Hier lagen auch die ersten zwölf Krüge, die ältesten Häuser, historisch berühmte Gebäude und schließlich die Wahrzeichen unserer Stadt: die Luisenbrücke (am Rande), die Deutschordenskirche und das Rathaus. Einen besonders schönen Gesamteindruck der Deutschen Straße hatte man vom Kirchturm der Deutschordenskirche. Umsäumt von grünen Bäumen (es waren wohl Linden?) schwang sie sich in leichtem Bogen, dem Verlauf des Stromes folgend nach Westen.
Im Vergleich zu der eleganten, verkehrsreichen Hohen Straße, die schmäler (21 m), aber belebter war, wirkte die Deutsche Straße ruhiger, behäbiger, verträumter und ländlicher, denn hier sah man an Markttagen viel mehr Bauernwagen, weil es hier ja auch mehr Krüge und Ausspannmöglichkeiten gab als in den anderen Straßen. Aber einmal im Jahr erwachte sie zu pulsierendem Leben und wurde zum Anziehungspunkt der ganzen Stadt. Das war im September zur Jahrmarktszeit. Nun war sie wieder die Hauptstraße, die mit ihren Jahrmarktsbuden eine bunte Ladenstraße bildete, in der wir stundenlang unterwegs waren, um alle Herrlichkeiten zu bestaunen, die dort angeboten wurden von Kleidung, Hausrat, Spielwaren bis zu Fischspezialitäten, Gebäck und Süßigkeiten und nicht zu vergessen den „Spitzen-

jakob" und die anderen „Schmeiß-wegs" mit ihren drolligen Redensarten.
Doch begleiten Sie mich nun auf einem Spaziergang durch die Deutsche Straße, wie sie zu unserer Zeit war und wie wir sie kannten und liebten. Um meinem schwachen Gedächtnis aufzuhelfen, habe ich „das Häuserbuch der Stadt Tilsit" von Horst Kenkel, das Heimatbuch Tilsit-Ragnit und das „Einwohnerbuch der Stadt Tilsit von 1939" durchforscht. Außerdem habe ich einige alte Tilsiter befragt, um eine möglichst wahrheitsgetreue Schilderung zu geben.
Wir beginnen unseren Rundgang auf der Memelseite an der Deutschordenkirche, die früher „Deutsche Kirche", „Stadtkirche" oder auch „Alte Kirche" genannt wurde. Schon um 1538 wurde an jener Stelle eine deutsch-evangelische Kirche erwähnt, die aus Holz gebaut noch aus katholischer Zeit stammte. 1610 wurde eine neue Kirche errichtet und 1702 ein massiver Turm angebaut, der mit seinem barocken Kuppelhelm, auf acht Eichenkugeln ruhend, schon einen Napoleon (1807) begeisterte und bis in unsere Tage erhalten geblieben wäre, wenn nicht einige Jahre nach dem 2. Weltkrieg die Sowjets dieses herrliche Bauwerk mit Gewalt niedergerissen hätten. Heute finden wir an Stelle dieses „Wahrzeichens unserer Stadt" einen Parkplatz für Fahrzeuge. Neben der Deutschordenskirche erstreckte sich ein Hof mit mehreren alten Schulgebäuden. Hier war 1586 eine „Lateinschule" gegründet worden, die später den Namen „Gymnasium" erhielt. Nach einem Brand (1824) wurden das Gymnasium 1829 neu errichtet mit einer Aula, acht Klassenzimmern und weiteren Diensträumen.
1900 wurden das neue „Gymnasium" in der späteren Oberst-Hoffmann-Straße eingeweiht und die Räume des alten Gymnasiums an die Kirchengemeinde verkauft. Hier wohnten die Pfarrer der Kirche. In den alten Klassenräumen haben wir Konfirmandenunterricht gehabt und im Gemeindesaal an festlichen Veranstaltungen teilgenommen.
Im Nachbarhaus lag still und bescheiden eine kleine christliche **Buchhandlung** und bei ihrer genau so bescheidenen, freundlichen Inhaberin, **Lydia Szage,** einer Verwandten von uns, konnte man alles haben, was ein Christenmensch brauchte: Bibeln, Gesangbücher, „Vergißmeinnichtbüchlein" usw. Meine kleine Bibel, die ich dort erstand, habe ich heute noch.
Im Parterre gab's noch die **Möbelhandlung** von Helene **Möbius** und den **Fahrradladen** von Otto **Jonat.** Es muß eines der ansehnlichsten Bürgerhäuser unserer Stadt gewesen sein, denn Zar **Alexander** von Rußland hatte es sich während der Friedensverhandlungen von 1807 zu seinem Quartier erkoren.
Wir überqueren die **Packhofstraße** und lesen an dem stattlichen Eckhaus der Deutschen Straße 4 Paul **Krieger.** Hier erhielt man Eisenwaren aller Art, Armaturen, Baumaterialien und Brennmaterial. Das Haus hatte herrliche, große Räume. Wir konnten hier ungestört mit unseren Vettern und Kusinen spielen, wenn wir bei Tante Emmchen

Deutsche Straße mit Rathaus. Rechts das Haus des Weinrestaurants Adolph Sanio.
Foto: W. Hubatsch

Lauzemis zu Besuch waren; dem Eisenladen unter uns machte das nichts aus.
Auch noch andere Geschäfte und Betriebe hatten in diesem großen Hause Platz: Das Manufaktur-Geschäft von **Otto Rudolph,** die **Möbelhandlung** von **Paul Mielenz,** der **Zigarrenladen** von **Anny Ruß,** die Werkstätte des Schuhmachermeisters **Ernst Kurras** und das Steuerberatungsbüro von **Anna Scheer** und auf dem Nachbargrundstück der

Kurzwarenladen von **Franz Simmat,** sowie die **Gastwirtschaft** von **Albert Barutzki.**
Ja, wenn wir an Gaststätten oder Bier- und Weinstuben denken, so werden Sie staunen, daß es 1939 in Tilsit 85 und allein in der Deutschen Straße 12 solcher Lokale gab, abgesehen von Vergnügungslokalen und Ausschank in Kolonialwarenläden. An Markttagen und auch abends genossen die Tilsiter gern in geselliger Runde einen guten Tropfen. Das war so bei **Sommer,** einer bekannten **Weinhandlung,** Deutschestr.6, deren Inhaber, Martin Sommer vielen bekannt sein wird als Mitarbeiter in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen (30 Jahre in Hamburg). Ebenso beliebt war daneben das Weinlokal **Adolph Sanio.**
Auf der anderen Seite der **Bäckergasse** erhebt sich würdig unser **Rathaus.** 1565 wurde hier das erste Rathaus, ein Fachwerkbau mit unverputzten Ziegeln errichtet, das man 1752 wegen Baufälligkeit abriß. Der Neubau wurde 1755 durch Karl Ludwig Bergius vollendet. In seiner schlichten Form mit dem kunstvoll geschwungenen Dach und dem kleinen Glockenturm war es das dritte Wahrzeichen unserer Stadt, das leider auch zerstört worden ist.
Wir werfen einen Blick in die **Fischgasse.** Was herrschte hier an Markttagen für ein geschäftiges Leben und Treiben. Dort hatten die Fischer aus Tilsit und der Memelniederung ihre Verkaufsstände aufgebaut und boten ihre Fische in der so vertrauten heimatlichen Mundart an: „Ei Madamche, schene Aale, auch Hechte goldfrisch!" Nie wieder habe ich solche herrlichen Zander und Quappen gesehen wie dort. Zu schade, daß man von diesem Idyll keinen Tonfilm hat! Wir wandern nun an der **Gaststätte** von **Oskar Mehlmann** vorbei, erfreuen uns an den Uhren und Schmucksachen des **Juweliergeschäfts** von **Emil Dammasch** oder probieren einen flotten Hut bei **Berta Gettner.** Auch eine **Kartoffelhandlung** von **Gertrud Profrok** ist im Haus und vor allem das bekannte **Fremdenheim: Auguste Rohloff.** Früher war hier die berühmte Konditorei von **Decomin,** die Sundermann in seinen Jugenderinnerungen so begeistert schildert. Doch nun zur **Buchdruckerei Otto Fülleborn,** die mit ihrem Papiergroßhandel zu einem wichtigen Gewerbebetrieb unserer Stadt gehörte. Im Nachbarhaus, Nr. 12, wurde sogar 1816 die erste Tilsiter Zeitung von Johann Heinrich **Post** gedruckt. Sonst gab es in diesem Hause die verschiedensten handwerklichen Betriebe: die Wäscherei und Plätterei von **Ella Krebs,** den Schuhmacher Ernst **Grigoleit,** den Herrenschneider Eduard Länder, den Dekorateur Max **Ruhnau,** die Lederhandlung von Waldemar **Knocks,** die Altmöbelhandlung von Thea **Lemke,** Altmaterialien bei Arnold und August **Launert** und die Kartoffelhandlung von Ewald **Gutzeit.**
Und nun verweilen wir bei einem unserer schönsten Hotels, dem **„Kaiserhof"** (Nr. 13), dessen Inhaber **Ernst Pohland** es verstand, seinen Gästen ostpreußische Behaglichkeit und eine gute ostpreußische Kü-

che zu bieten. — Wer für seine Töchter Betten zur Aussteuer brauchte, konnte sie in großer Auswahl bei **Fritz Broßeit** finden, im selben Haus, Nr. 14, war auch das **Fahrradgeschäft** von **Ella Lorenscheit** und die Weinhandlung mit Tabak und Konfitüren von **Fritz Matschuck.** Doch nun wollen wir die **Wasserstraße** überqueren, denn dort lag ein besonderer Anziehungspunkt, der vor allem die Hausfrauen dazu bewog, nach einem anstrengenden Einkaufstag eine kleine Pause einzulegen, oder auch junge Mädchen einfach dazu verlockte, nach einem kleinen Stadtbummel zu zweit hier einen reizvollen Abstecher zu machen. Sie merken schon, daß ich die **Konditorei Winter** meine! Jeder kannte und liebte sie, und manche nette Erinnerung wird sich an dieses beliebte Cafe knüpfen.

Das Nachbarhaus (Nr. 17) hieß mit dem Grundstück Memelstr. 16 das **Pauperhaus** (Armenhaus), das so genannt wurde, weil 1698 das Ehepaar Georg Falk es sechs bedürftigen, für das Studium begabten Schülern gestiftet hatte, die dort umsonst in Pension waren. Im Pauperhaus war auch die **Adlerapotheke** (seit 1824) und die Praxis von Dr. Reinhold **Pachur,** (dem Facharzt für Haut und Harnleiden), die **Spirituosengroßhandlung A. Mendthal,** die **Färberei Heinz Stanzick** und der **Friseur Paul Wiedemann.**

Auch in Nr. 18 wohnten viele Gewerbetreibende. An die **Bäckerei Ziplies** erinnert sich wohl mancher. Aber daß es dort noch die Motorrad-Reparaturwerkstätte von Martin **Meißis,** die Büromaschinen von Bruno **Gritzko,** Oran-Lampen von Karl **Mangelsdorf,** einen Zuckergroßhandel von Gertrud **Romeika** und den Möbeltischler Gustav **Kablau** gab, werden nur wenige wissen.

In Nr. 19 fiel das Beerdigungsinstitut von **Franz Brock** ins Auge und die Autovermietung von Johann **Grün.** Dann gab's da den Kolonialwarenladen von Betty **Petereit** und das **Hutgeschäft: Berta Schäfer** für die elegante Dame und den Schneider Erich **Oberpichler** für den eleganten Herrn.

In Nr. 20 finden wir schon wieder einen Kolonialwarenladen von Fritz **Buchholz** und den Schneider Otto **Rosenfeld,** die Buchführungsstelle: **Willy Pempeit,** den Maler: Felix **Horlitz,** die Farberei: Emil **Jodzuweit** und das Radiogeschäft: Hans **Lengies.**

Nun bleiben wir vor einem Hause stehen, das keiner von uns vergessen haben wird, die **Möbelfabrik** von August Schmidt & Söhne, Inhaber: **Franz Perlebach** mit ihren großen Schaufenstern und Möbelangeboten, vor allem aber mit dem imposanten Eingang, der von zwei steinernen, großen Löwen, die dort aufrecht saßen, sozusagen bewacht wurde. So etwas gab's in Tilsit nur einmal und erregte besondere Bewunderung der Kinder.

Wir überschreiten die **Sprindgasse,** erfreuen uns an dem Blumenschaufenster von **Ida Jotzat,** an den Auslagen des Juweliergeschäfts **Willi Riel** und dem neuesten Waschpulver in der **Drogerie Broschell.**

Deutsche Straße Nr. 24. Das Haus, in dem Napoleon während des Friedensschlusses 1807 wohnte. Foto: W. Hubatsch

Die Herren kehren inzwischen lieber in der Gastwirtschaft von Georg **Braxein** ein. In Nr. 23 ist die kleine Möbelhandlung: Max **Kassat.** Und nun betrachten wir das berühmte **Napoleon-Haus** mit den Urnen auf dem Dach, einem weit sichtbaren Kennzeichen (Nr. 24). Dieser klassizistische Bau war eines unserer schönsten Häuser und auch innen großzügig angelegt mit einem wunderbaren Treppenhaus und riesigen Räumen, die durch geöffnete Flügeltüren noch großartiger wirkten. Ich kannte dieses Haus, weil eine Klassenkameradin, Ilse Grunwald, Tochter des späteren Direktors der Aufbauschule in Ragnit, dort lebte.

In diesem historisch bedeutsamen Hause wohnte vom 4.- 6.4.1807 das preußische Königspaar, vom 1.- 15.6. der preußische König und vom 26.6.-9.7.1807 Napoleon. Hier fand auch eine Zusammenkunft mit dem preußischen Königspaar statt.

1939 hatte in diesem Hause Dr. Wolfgang **Lengemann** seine Arztpraxis. Zeitweilig war auch der Papierwarenladen: Beister, Inhaberin: Kate Krusch, hier und zuletzt ein Blumenladen, sowie das Büro der Tilsiter Rollfunr-Gesellschaft.

Das Haus Nr. 25 war ähnlich gestaltet wie sein berühmtes Nachbarhaus. Dort hatte die Weingroßhandlung **Mernati,** August Ferdinand

Mertins Nachf. von 1884 - 1944 ihren Sitz. Von den ausgedehnten Weinproben in den altdeutschen Kellern kann mancher Weinfreund noch lustige Histörchen erzählen.
Da wir mit Klemms, denen die Firma von 1904 - 38 gehörte, verwandt waren, haben wir festliche Stunden in den herrlichen Räumen verlebt. Im nächsten Haus, Ecke Langgasse, gab's etwas Besonderes, was uns Kindern am Herzen lag. Neben seinem Friseurgeschäft unterhielt **Alfred Schüler** eine **Puppenklinik.** Ob in unserer schnellebigen „Wegwerfgesellschaft" noch so ein Gewerbe existiert?
Auf der anderen Seite der **Langgasse** sehen wir schon von weitem die Sargtischlerei von **Otto Kuhn.** Auch das Zigarrengeschäft von Egbert **Schulz,** die Sattlerwerkstatt von Gustav **Giebler,** die Möbeltischlerei von Marta **Zander** und der Friseur Erwin **Pomplun** waren in diesem Hause.
In Nr. 28 können wir uns Fahrräder bei **Paul Ehlert** ansehen — damals waren sie mehr gefragt als Autos. Es gab 1939 nur 6 Autogeschäfte in Tilsit . . . Schon wieder eine Möbelhandlung? Diesmal von Lotte **Zoeller.** Daß so viel Möbel gekauft wurden, wo es doch damals noch keinen „Sperrmüll" gab! Wir wandern nun an einer Mehlhandlung, der bekannten Firma Johann Friedrich **Bruder** vorbei, an der Wäscherei und Heißmangel von Pauline **Panke** und an der heute so selten gewordenen Werkstatt eines Böttchers, des August **Bierenbrodt** vorbei, um uns in **Mielkes Bierstuben** ein wenig auszuruhen . . . Oder gehen wir lieber ins nächste Haus, in die **Gaststätte** von Ernst **Stamm,** wo auch der Gas- und Wasserinstallateur E. **Kreutzer** seinen Wohnsitz hat? Oder trinken wir lieber im „Pilsener" ein Tulpchen Bier bei Emil **Rimkus?**
Diese vielen Gaststätten so dicht nebeneinander verwundern uns immer wieder. Aber wenn man an die langen Herbst- und Winterabende denkt, kann man es wohl verstehen, daß unsere Tilsiter sich nach Geselligkeit und Abwechslung sehnten.
Wir betrachten nun die hübschen Bilder des bekannten Photoateliers **Otto Florian,** der so nette Familien- und Landschaftsaufnahmen machte, kaufen etwas Obst bei Georg Kaliweit, ein paar Blumen bei Erich **Reinhold** und möchten uns am liebsten ein Auto für eine Fahrt zum Schloßberg bei August **Kochanowski** mieten. Ein Auto zu kaufen, wäre den meisten Tilsitern damals nicht im Traum eingefallen. Dagegen begannen die Elektroinstallateure, die auch Lampengeschäfte hatten, immer häufiger zu werden, hier Eugen **Grigoleit,** nebenan sogar noch Radioanlagen bei A. **Valentini.**
Doch ehe wir weitergehen, sollten die Herren nicht versäume, dem Schneidermeister Eduard **Banscher** einen Besuch abzustatten und sich bei dieser Gelegenheit seinen kuriosen Papagei anzusehen! Nach diesem kleinen Abstecher wenden wir uns dem Fleischerladen von Ernst **Schoeppe** zu, der ausgezeichnete Angebote hat, gehen an der Polsterwerkstatt von Walter **Vormeyer** vorüber und verweilen vor

der Bäckerei von Paul **Nadzeika** mit ihren verlockenden Backwaren. Wir trennen uns, um bei W. **Tennigkeit** neben den Fahrrädern die neuesten Motorräder der Firmen NSU, BMW und Triumpf zu bestaunen. Dann geht's am Sargmagazin: Hermann **Schmerling** vorbei. Bei Marie **Zuttmann** kaufen wir ein paar Tomaten, geben unsere Schuhe beim Schuhmacher Eduard Zuttmann ab und sind froh, daß wir uns nicht beim Dentisten Gustav **Wilma** anmelden müssen.
Das Lebensmittelgeschäft Arno **Ehleben** hat auch gute Angebote. Besonders sehenswert sind aber die Wirtschaftsartikel und Korbwaren von Emma **Weiß** unter der Treppe des großen schönen Nachbarhauses. Dort bestand bis 1930 die Molkerei von Otto **Braun.** Mit der netten Christel Braun habe ich als Kind oft dort gespielt. Was mag aus ihr geworden sein?
Auch hier schon wieder eine Bestattungsanstalt der Gebrüder **Glietz.** In der Deutschen Straße war diese Innung wohl besonders häufig vertreten. Sogar eine dritte Autovermietung, die von Franz **Krüger,** soll uns wohl endgültig zu einer Fahrt ins Blaue verlocken. Wir sind nun am Deutschen Tor angelangt, das innerhalb eines Schutzwalls während der Schwedenzeit erbaut (1679), aber später (1864) wieder abgerissen wurde, überqueren diese breite Straße und wandern auf der linken Seite wieder zurück.
Im ersten Haus (39) auf der linken Seite lag die Firma **Georg Kenklies.** Dazu gehörten: eine Gastwirtschaft mit Ausspann, eine Kohlenhandlung, eine Kaffeebrennerei und eine Aral-Tankstelle. Von 1924 - 44 war diese Firma in dieser Familie.
Im Nachbarhause bewundern wir die schönen Möbelausstellungen der Möbelfirma **Otto Paulin,** gegründet 1904 und von 1924 - 44 im Besitze dieser Familie. Zuletzt war Liesbeth Zadeck die Inhaberin, Tochter von Paulin. Dabei denke ich an das tragische Schicksal dieser Familie. Herr Zadeck, Inhaber einer Pianofirma in der Wasserstraße, bei der mein Vater zu seinen Konzerten oft einen Flügel auslieh, war Jude. Seiner Tochter Suse gelang es noch rechtzeitig, sich mit ihrem jüdischen Mann nach Australien abzusetzen. Wo mag die übrige Familie geblieben sein, Peter und Hannehilde, mit denen wir als Kinder gespielt haben?
Im selben Haus gab's noch das Konfektions- und Hutgeschäft von **Albert Waitschies** und die Weiß- und Kurzwaren von **Käte Krusch.** In Nr. 41 lag die Hauptzweigstelle I der **Städtischen Sparkasse** und das Kolonialwarengeschäft von Heinrich Wischnat. In Nr. 42 war bis 1909 die Vereinsbrauerei gewesen und von 1924 - 44 die Gastwirtschaft Heinrich Budwill. Auch mehrere Handwerksbetriebe hatten sich dort niedergelassen, so die Bauglaserei und Bildereinrahmung E. **Böhnke,** der Korbmacherladen **Gustav Doebler,** ein selten gewordenes Handwerk, und der Tapezierer **Otto Schattner.**
An das Konfektionsgeschäft von **Fritz Mikat,** bei dem uns die freundliche Ehefrau so nett bediente, erinnere ich mich noch genau, und die

Fischhandlung von **Kurt Pippis** mit den fetten Räucheraalen ist vielen auch noch bekannt, sowie der Tapetenladen von **Erich Bildat,** die Lackiererei von Louis **Baußus,** die Sattlerei von **Paul Frank** und der Stellmacher August **Mikat.**
Wir gehen vorbei an der Gastwirtschaft von **Benno Becker,** dem Kurzwarenladen von **Georg Petzold,** der früher Ludzoweit gehörte, an dem bekannten Kolonialwarenladen von **Emil Schienther,** an der großen Eisenwarenhandlung von **Paul Manleitner** und bemerken ein kleines Schild: Violinlehrer **Bruno Schnabel.** Uns fällt das berühmte Schnabel-Streichquartett ein, das öfter im Stadttheater Kammerkonzerte gab. Wir werfen einen Blick in den Blumenladen von **Fritz Haese** und sehen das große Firmenschild von **Paul Struwe:** Baustoffe, Eisen und Kohlen. In den Wein- und Bierstuben von **Ernst Schnell** wollen wir jetzt nicht Station machen, sondern betrachten uns lieber die Auslagen des Textilgeschäftes **Franz Lingnau** (1924-1944).
Auf der anderen Seite der **Langgasse** erwartet uns schon das Wollgeschäft: **Ferdinand Richter,** das den Bleyle-Alleinverkauf von Tilsit hatte. Dort kauften meine Eltern blaue Matrosenanzüge für die 3 Jungen und Strickkleider für die drei Mädchen. Die Stricksachen waren teuer, aber von so guter Qualität, daß sich die Ausgabe lohnte.
Im selben Hause lag auch das Lederwaren- und Papier-Großhandelgeschäft von **Walter Schiemann.** So manches Mal habe ich im Schaufenster die schönen Handtaschen, Koffer und Schirme bewundert. Herr Schiemann, den ich neulich bei seiner Tochter Ulla Sonnenberg in Marxen besuchte, hat mir über die Deutsche Straße wichtige Auskünfte gegeben. Er wird jetzt 90 Jahre alt, und wir grüßen ihn herzlich als einen unserer ältesten Tilsiter Bürger.

Und nun zu **„EWECO",** Ewald, Ewert & Co. Es gibt sicher keinen Tilsiter, der es nicht kannte. Dieses große Geschäft mit seinen vielseitigen Angeboten, das zugleich Drogerie, Farbenhandlung, Lebensmittelgeschäft und Kaffeerösterei war und eine Gast-Stube mit großem Hof für den Ausspann der Bauern hatte. So mancher wird sich an das Wurst-Essen dort erinnern, wenn Ewerts ein Schwein geschlachtet hatten! Und nicht vergessen wollen wir die berühmte Tochter Ulla Ewert, die fünfmal Meisterin im Florett-Fechten von Ost-, Westpreußen und Danzig war und dann den Florett-Fechtmeister Walter Fromm heiratete.
Das nächste Haus Nr. 51 stand mit seiner schönen Barock-Fassade unter Denkmalschutz. Von 1856—1944 war es im Besitz der Bäckerei **Behrendt.** Auch die Milchhandlung und das Taschenlampen-Geschäft von **Emil Janz** waren in diesem Hause. Auf dem großen Grundstück Nr. 52/53 lag ein Autohof mit einer Autoreparatur-Werkstätte von **Arthur Plonus** und einer Elektro-Installation von **Max Jackstadt,** daneben das Seifen-Spezialgeschäft von **Frieda Renkewitz,** früher **Schön** und die Geschäftsstelle der Feuersozietät von Tilsit. Im Hause Nr. 54/55 können wir in dem Schuhgeschäft von **Schröders** und Co., früher

Deutsche Straße Nr. 50. Das Geschäftshaus der Firma Ferdinand Richter Nachf. Dahinter das Haus der Bäckerei Behrendt. Foto: Privat

Wolf, die modernsten Modelle bewundern oder auch die neuesten blitzenden Fahrräder bei **Fritz Altmann.** Sogar ein zahntechnisches Laboratorium von **Hans Arnold** gab es hier.
Wir gehen an der Auto-Glaserei von **Kuno Seeck** vorüber, werfen einen Blick in seine Bilderhandlung und in das Juweliergeschäft von **Otto Wagner.** Auch ein Gebäude-Reinigungs-Institut von **Fritz Schumann** gab es in Nr. 56. Wir informieren uns bei **Paul Petereit** über die aktuelle Hutmode und verweilen ein wenig vor dem Kinder-Paradies, dem Spielwarengeschäft von **Rudolf Gohl,** das neben Klammer das größte Tilsits war.
Daß soviel Juweliergeschäfte so dicht nebeneinander bestehen konnten? Denn hier stellten **Kurt Demand** und **Willy Schwarz** ihren Gold- und Silberschmuck zur Schau. Und nun kommen wir zu einem Geschäft, das in seiner Art wohl einzigartig in der Deutschen Straße war: die **Musikalienhandlung** von **Majöwski.** Nicht daß wir Tilsiter die Musik nicht liebten, aber Instrumente außer Mundharmonikas und Blockflöten waren auch damals schon teuer, und wir bewunderten die blan-

ken Trompeten, die blitzenden Schiffer-Klaviere, die Gitarren und Geigen, neben denen die Fertigkleidung von **Georg Freund** natürlich verblaßte.
Das Schuhgeschäft von **J. Hardt** (Inh. Fritz Stephani) ist Ihnen wohl auch noch in Erinnerung. Mehrere große Betriebe hatten sich auf diesem Grundstück Nr. 60 niedergelassen, so die Bauklempnerei und Zentralheizungen von **Otto Gassner,** die Bonbon- und Konfitürenfabrik von **Kurt Braun,** die Vulkanisieranstalt: **Richard Kissnat** und die Fischhandlung: **Franz Wildies.**
Doch nun zu den Pelzwaren von Albert **Jotzat** (Inh. Kurt Borrmann)! Das war eine Pracht, diese herrlichen Pelze: Persianer, Füchse und Nerze! Für uns Jugendliche waren das damals unwirkliche Träume, die nur ältere oder begüterte Leute sich erfüllen konnten.
Im selben Hause gab es noch die Spielwaren und Schneider-Artikel von **Th. Lamprecht** (Inh. Hoffmann & Boy). Im Fotogeschäft von **Gertrud Hakelberg** daneben haben wir oft unsere Filme entwickeln lassen. Im Zigarrenladen von **Emma Pettokat** dagegen war hauptsächlich Herrenkundschaft wie auch in der Werkstätte des Schneiders Titschkus.
Im Eckgebäude zur Wasserstraße lud das große Textilgeschäft von: **Gebr. Dehler** (1938-1944), (früher Max Bräude) zum Einkauf ein. Es war ein modernes Kaufhaus, das sich mit seinen vielen Abteilungen: Konfektion, Stoffen, Wäsche, Bekleidung aller Art, Kurzwaren, wohl mit heutigen Kaufhäusern vergleichen läßt. Auf der anderen Seite der **Wasserstraße** grüßt der schöne alte Bau von: **„Wächters Grüne Apotheke"** herüber, deren Inhaber Bernhard Grundmann (1901-1944) und deren Pächter Manfred Vollradt war. Im selben Hause hatte: **Friedrich Mitzkat** ein Gardinen- Teppich- und Tapetengeschäft. In Nr. 64 war das Weiß-, Woll- und Kurzwarengeschäft von: **Scholz & Hinz,** das früher Hugo Brinitzer gehörte.

Ebenso bekannt war die große Bekleidungsfirma von **Leiner & Wenik,** die später nur noch **Wilhelm Leiner** gehörte und vor allem Herrenbekleidung, Maßschneiderei und Uniformen führte. Ganz bescheiden nahmen sich dagegen das Hut- und Putzgeschäft von **Meta Beßon** und die „Diakonissenstation" aus.
Doch nun zu **Wiemers Lederwaren,** wo es auch Seiler- und Schiffahrtsartikel gab, von 1884-1944 im Besitz dieser Familie. Im nächsten Schaufenster können wir die Pelzwaren und Herrenstoffe von: **Carl Eisenberg** betrachten. Und wenn man einen Fuhrhalter brauchte, konnte man sich an **Wilhelm Kryßon** wenden, der hier in Nr. 66 wohnte.
Und nun zu **Kaisers Kaffee-Geschäft!** Wer kennt es nicht mit seinem stets frisch gerösteten Kaffee aus eigener Brennerei, das 1944 noch Thams & Garfs übernahm? Und wem ist das Manufakturgeschäft von **Carl Theisen** noch ein Begriff? Ich besitze noch einen Kleider-Bügel mit seinem Namen, der die Flucht überstanden hat.

Wir sind am **Schenkendorfplatz** angelangt und bewundern das berühmte dreistöckige Eckhaus, Nr. 68, das sogenannte „Blaurocksche **Haus"** mit seinem herrlichen Barockgiebel zum Marktplatz. Es war das Zweitälteste Privathaus der Stadt, erhielt 1694 das Apothekenprivileg, das 1700 an Georg Falck vergeben wurde, der das Haus 1705 neu erbaute. Unter seinem Nachfolger, Georg Heinrich ging das Grundstück 1727 in Konkurs und das Apotheken-Privileg war erloschen. Von 1864-1885 war dieses Haus im Besitz der Familie Blaurock und führte seitdem diesen Namen.

Das Eckhaus auf der gegenüberliegenden Seite des Schenkendorfplatzes, Deutsche Straße Nr. 69, war das älteste Haus unserer Stadt, bekannt durch die **„Falkenapotheke"** und seinen Inhaber Kurt Peters. Es hatte schon 1552 eine Kruggerechtigkeit und 1694 ein Apotheken-Privileg erhalten. 1695 wurde es neu erbaut und blieb so bis in unsere Tage erhalten. Die Jahreszahl „1571" für das Baujahr ist falsch und kann sich nur auf einige ältere Teile des Hauses beziehen. Von 1719-1744 gehörte das Haus dem Apotheker Dr. med. H. Christian Falck. Vielleicht hat der Apotheker von Prodszinsky es deswegen 1830 „Falkenapotheke" genannt.

In Nr. 70 begegnen wir wieder einem Juweliergeschäft Erich **Eckstein** und dem Zigarrenladen **Max Prange.** Der nächste Häuser-Komplex Nr. 71 mit Packhofstr. 4-6 war das **„Stadthaus",** mit seinen Verwaltungsräumen.

Schon von weitem lesen wir auf der anderen Seite der **Packhofstraße** den Werbe-Slogan

„Schau nicht rechts, schau nicht links,
Kauf nur bei Raudies und Bugenings!"

Dieses große Konfektionsgeschäft war im Besitz der Familie Raudies von 1907-1944. Auch die Autovermietung Viktor **Dzikus** befand sich in diesem Grundstück.

Das **„Dewitzsche Haus"** (in Nr. 74) hatte historische Bedeutung. Wahrscheinlich wurde hier (oder Hohestr. 93, das auch Dewitz gehörte) der Friede zu Tilsit von Napoleon mit Rußland am 7.7.1807 und mit Preußen am 9.7.1807 unterzeichnet. 1939 waren hier ein Holzmeßamt und die Gastwirtschaft: **Ewald Grickschat.**

Wir sind am **Fletcherplatz** angelangt und beenden unseren Spaziergang in die Vergangenheit. Um den 18.1.1945 wurde Tilsit von den Russen besetzt. Es war zu 80 % zerstört. Auf der rechten Seite der Deutschen Straße stand fast kein Haus mehr. Heute wissen wir von Augenzeugen, daß die Häuser der Deutschen Straße wieder in neuartigem Stil aufgebaut sind.

Aber die Wahrzeichen der Stadt, die Luisen-Brücke, die Deutschordenskirche und das Rathaus gibt es nicht mehr, und alle die schönen Häuser, Geschäfte und gewerblichen Betriebe, an denen wir vorübergingen, leben nur noch in unserer Erinnerung.

Ursula Meyer-Semlies

Wir Kinder vom Memelstrand

— Zwischen Sommer und Winter —

Mein Geburtshaus stand in der Fleischerstraße auf der sogenannten „Freiheit" an der Memel. Von unserem Fenster konnte ich die Memel vorbeifließen sehen. Das Memelufer und die Memelwiesen waren sozusagen mein zweites Zuhause. Als kleines Mädchen zog ich mit meiner Puppe, mit Schachteln und anderem Krimskrams, was ein kleines Mädchenherz erfreut, auf die Memelwiese. Am sandigen Ufer der Memel entwickelte ich mich zum wahrsten Brückenbauer. Mit Weidenstöcken formte ich herrliche Brücken. Ein Spieleimerchen mit Wasser genügte, um einen Strom durch die Brücke fließen zu lassen. Hinter der Memelwiese lag „unser Platz". Er war eine Ternerei mit Kommandobrücke und einer großen Wiese. Von der Kommandobrücke wurden die Holztriften, die aus Rußland kamen, dirigiert. Wie oft saßen wir an lauen Sommerabenden bei Grillen- und Froschkonzert mit Nachbarn auf der Kommandobrücke und sangen Abendlieder. Ein guter Sterneerzähler war dabei. Mit Staunen haben wir seinen Erzählungen gelauscht.

Der Tag der großen Wäsche kam. Die gewaschene Wäsche wurde auf die Memelwiese, auf die „Bleiche" gelegt. Ich bekam das Amt, sie in bestimmten Abständen zu begießen. Am Abend wurde dann die gebleichte Wäsche vom Kahn aus gespült — im fließenden Memelwasser. War das ein Duft, wenn man sich ins frischbezogene Bett legte! Am Sonnabend wurden wir abends von Muttchen in der Memel mit Seife tüchtig geschrubbt. Als größeres Mädel wurde man eitel. Je brauner die Haut, desto schöner. Hinein in das kühle Naß der Memel, und hinaus in die Sonne. Eine herrliche Bräune gab das ab. Oft wanderten wir am Memelufer entlang, an der Pakalnis mit ihren kleinen Fischerhäuschen vorbei, zum Turnerbad am Schloßberg. Dort traf man sich mit den Turnern des M.T.V. Zu den schönsten Erlebnissen dort gehörten die Tanzveranstaltungen auf der Tanzfläche im Freien. Der Johanniabend war für uns Kinder ein großes Ereignis. Wie romantisch war diese Nacht. Die Jungens unserer Straße trugen Holz, Teerpappe und geklaute Teertonnen herbei. Jeder Einwohner an der Memel hatte den Ehrgeiz, das beste Johannifeuer zu haben. Spät in der Nacht fuhr man mit Nachbarn in einem Ternerei-Motorboot die Memel, die scheinbar in Flammen stand, auf und ab.

Der Winter war für uns Kinder herrlich und abwechselungsreich. Die kalten Ostwinde brachten den Frost mit sich und ließen die Memel erstarren. Die Schlittschuhe wurden hervorgeholt. Von der Fleischerstraße bis zum Schloßberg sind wir oft gelaufen, wenn das Eis der Memel glatt war. An den Spickdämmen mußte man höllisch aufpassen. Da gab es offene Stellen. Wehte der Wind kräftig, diente unser offener Mantel als Segel. Die Jungens schnitten sich gebogene Weidenäste ab und waren stolz auf ihre selbstgebastelten Hockeyknüppel. Sie

Zwischen Luisen-Brücke und Engelsburg. Foto: Schöning

veranstalteten Hockeyspiele, während wir Mädchen zuschauen und dann die Sieger feiern durften. Im März/April kam das große Tauwetter mit dem Eisgang. Ein großes Naturschauspiel war es, wenn das Eis zu bersten begann und sich in Bewegung setzte. Oft kam das Eis zum Stillstand und die Memel fror wieder zu. Die dicken Eisschollen türmten sich am Memelufer übereinander und Höhlen entstanden. Wir Kinder machten diese Höhlen zu „Wohnungen" mit Kerzenlicht usw. Setzte sich das Eis wieder in Bewegung, fuhren wir „Schollchen". Ein Tritt vorbei, ein Plumps ins eiskalte Wasser und der schöne Plisseerock war dahin. Erst später wurde uns klar, wie lebensgefährlich dieser „Wintersport" war.
Nach dem Eisgang wurde es zusehends wärmer, und der warme Sommer an der Memel war wieder in Sicht. — Eine ewige Wiederkehr.

Gertrud Will-Lepa

Tilsit an einem Frühlingsmorgen

Über der Memel lag ein leichter, feuchter Nebelschleier als die Stadt erwachte und in den Straßen die ersten Spaziergänger sichtbar wurden. Es war ein Frühlingsmorgen im Mai, und zwar ein Sonntag. In Jacobsruh prangten Bäume und Sträucher bereits im schönsten Grün.

Die Sonne brach sich mehr und mehr Bahn durch den noch etwas dunstig verhangenen Himmel. Und schon bald gelang es ihr, den grünumrahmten Schloßteich in einen goldenen Spiegel zu verwandeln. Voll Stolz zogen die schneeweißen Schwäne darauf entlang und warteten auf die täglichen Besucher, von denen sie gewohnt waren, daß sie ihnen schmackhafte Bissen zuwarfen.
Stromabwärts kam auch schon der erste Dampfer gefahren, dessen Fahrgäste alle an Deck standen und der schönen Stadt entgegenblickten.
Jenseits der Memel, rechts der Brücke, bevölkerte sich der herrliche Sandstrand bereits mit einigen Badelustigen.
Allein der Elch auf dem Anger schaute noch etwas verdrießlich drein; denn er stand recht verlassen da, weil seine Besucher, die vielen kleinen Kinder, noch schliefen oder gerade aus ihren Bettchen hopsten. Doch der klare Himmel verhieß ihm einen lustigen Tag, und so wartete er geduldig auf das, was diesem schönen Morgen folgen würde. Plötzlich durchdrangen Glockenklänge, von den ehrwürdigen Kirchen gesandt, die Ruhe des sonntäglichen Morgens. Damit löste der Tag den Morgen ab. Hannelore Patzelt-Hennig

Erlebte Musik

Der von mir hochgeschätzte Musikdirektor Herbert Wilhelmi hat als damals verantwortlicher Gestalter des Tilsiter Musiklebens und als Leiter der maßgebenden Chöre das Tilsiter Musikleben im Heimatbuch „Tilsit-Ragnit" (Seiten 128/131) beleuchtet. Sein Standpunkt ist naturgemäß ein anderer, als ihn ein engagierter Sänger haben kann. Zwar arbeiten beide, der Dirigent und der Sänger durch Augenverbindung und Mithören im Augenblick des Geschehens am gleichen Werk, aber **erlebt** nicht der Sänger mit der Hingabe seiner Stimme wenn nicht mehr, als der Dirigent, so doch anders als jener, der „nur" die Klänge moduliert? Der Sänger liefert das Material, der Dirigent formt es, beide reproduzieren das vom Komponisten gewollte Kunstwerk. So gesehen, mögen die folgenden Ausführungen verstanden sein!
Im Spätherbst 1920 hörte ich die „Neunte Symphonie" von Beethoven unter Hugo Härtung in der Bürgerhalle als Siebzehnjähriger zum ersten Mal. Ich hatte vorher noch kein Konzert besucht, sondern war nur zum Theater gegangen. Angefangen hatte es mit einer Freikarte von der Schule zu „Mignon" von Ambroise Thomas. Später hörte ich den „Kuhreigen",, „Die Revolutionshochzeit", „Die Jüdin", „Fra Diavolo", um nur einige Opern zu nennen. Rein gefühlsgemäß bevorzugte ich das Musikdrama vor der Sprechbühne. Die Oper gab mir mehr. Als nun das Erlebnis der „Neunten" hinzukam, folgte ich dem Werben

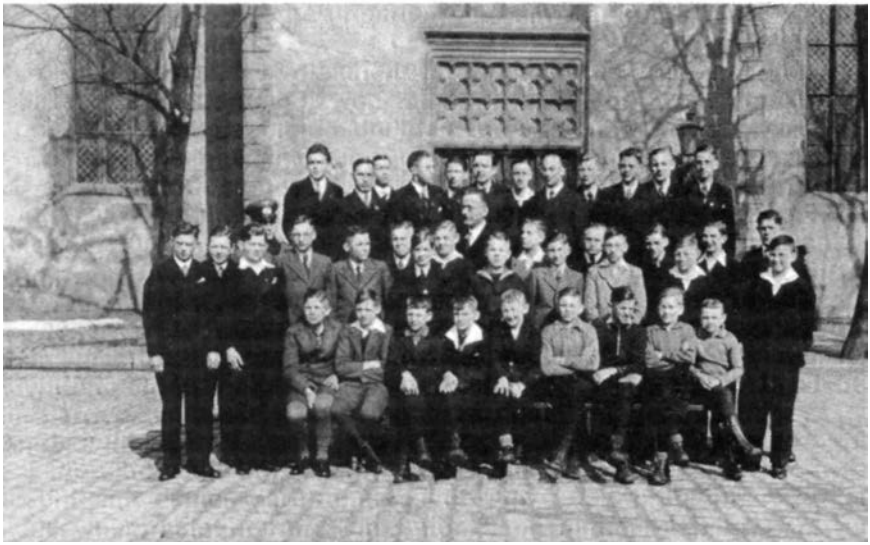
meines Freundes Bruno Hempel und meldete mich zur Stimmprobe beim Sänger-Verein. Ich wollte mitmachen!
Zum Termin bei Härtung kam ich mit einem kräftigen Schnupfen an, die „nasale Tonbildung" war fast vollkommen. Schon in der Schule hatte ich bei Stimmteilungen die zweite und dann die dritte Stimme singen müssen; was Wunder, daß ich jetzt noch tiefer gesunken war und beim zweiten Baß landete! Härtung wollte mich gleich auch für den Oratorien-Verein haben; ich bat aber darum, mich erst einmal eingewöhnen zu dürfen. Diese Übergangszeit dauerte nicht lange, und ich folgte ihm nicht nur zum Oratorien-, sondern auch zum Luther-Chor. Den stimmbegabten Jungens im Sopran und Alt fehlten immer Tenor- Baßstimmen. So war ich im Männer-, im Gemischten- und im Knabenchor „gut untergebracht".

Im Laufe der Jahre habe ich viel entsprechende Musikliteratur kennengelernt, unterstützte durch den für uns „Lutheraner" freien Besuch der **Solistenkonzerte** des Oratorienvereins. Was ich erst später einmal im Gespräch mit Ernst Ulrich über Akustik in der Bürgerhalle erfuhr, daß nämlich die für den Hörer günstigsten Plätze im Großen Saal gleich links in der Ecke waren (von der Bühne gesehen also hinten rechts), wirkte sich für uns Musikbeflissene auf den dortigen Stehplätzen zusätzlich positiv aus. Vom Gebotenen durften wir auch noch „den Schmand abschöppen!".
Gehört habe ich unter vielen anderen die Eva Liebenberg mit ihrem herrlich langen Atem, die Sigrid Onegin, von der der Kritiker fke (Chefredakteur Fritz-Karl Eschmann der Tilsiter Allgemeinen Zeitung) begeistert schrieb: „Fünf Jadlowker geb ich hin, hin für eine Onegin!", obwohl Jadlowker durchaus nicht erst wer war! Gehört habe ich den damaligen Evangelisten der verschiedenen Passionen, Georg Walter, genossen auch des Basses Grundgewalt eines Berliner Domorganisten Edwin Fischer, allgemein der „dicke Fischer" genannt. Zu beiden Persönlichkeiten gleich hier je ein menschliches Vorkommnis! Der Oratorienverein gab eine Passion in der Stadtkirche. Welche es war, weiß ich nicht mehr. Wir verfolgten den Ablauf in den Klavierauszügen, und nun sollte der Evangelist wieder einsetzen. Er kam nicht. Plötzliche Hochspannung bei uns allen, die sich entlud durch Hartungs unterdrückte, aber sehr vernehmliche „Schlafmütze" an Georg Walter! — Fischer habe ich in Tilsit auch mehrmals gehört. In einer Passion, dann beim „Barbier von Bagdad" von Peter Cornelius (... der Kerl rasiert sich selber! ..., doch ich, der Jüngste der Familie, bin rein und unschuldsvoll wie eine Lilie! . . .) und zum Händel-Fest in „Acis und Galathea", worin er den Polyphem sang. — Von Berlin aus sollte Fischer einmal nach Düsseldorf zu einer dortigen Aufführung von „Acis und Galathea" reisen. Er verpaßte den Zug. Eine Flugverbindung gab es damals noch nicht. Was tun? Fischer telefonierte mit Düsseldorf, daß er mit einem Auto kommen werde. Errechnete Fahrzeit: 6 Stunden; man möge mit dem Programm eine Stunde später an-

fangen, dann wäre das ausgestanden. Das Publikum nahm dieses Künstlerpech schmunzelnd zur Kenntnis, man kannte doch den „dicken Fischer". Das Konzert lief, und es kam die Stelle im Chor: „0, seht das Untier!", als sich die Tür zum Saal öffnete und hastend der dicke Fischer hereinstürmte. ... Es hat im Theaterleben Fälle gegeben, wo ein Schauspieler wegen Versagens „die Szene geschmissen" hat, hier war es das Publikum! Ein Beifallssturm empfing den beliebten und beleibten Sänger, der ob seines Mißgeschicks just im rechten Moment mit der richtigen Ankündigung zur Stelle war! Der Dirigent mußte abklopfen und erst die Begrüßungsfeier mitmachen. Dann konnte sich der „grause Polyphem" in die Aufführung einfügen. — Härtung gestaltete die Höhepunkte sowohl im Sänger- als auch im Oratorienverein gern als ein Fest um einen speziellen Komponisten. So haben wir ein Händel-Fest, ein Bach-Fest, einen Bruch-Abend, ein Schubert-Konzert usw. gehabt. Zum Schubert-Konzert hatten wir einen Pianisten gleichen Namens für den Klavierpart und Solovorträge verpflichten können. Am Abend in der Generalprobe im Großen Saal der Bürgerhalle klappte einfach gar nichts! Der „Gondelfahrer" mit seinen Glockenschlägen „vom Markusturme **tönte** der **Spruch** der **Mitternacht"** haute nicht hin, die „Hymne an die Nacht" gelang nicht, von allem anderen ganz zu schweigen! Eine bedrückende Stimmung legte sich auf die Sänger, Härtung verlor die Nerven, warf den Taktstock in die Gegend, daß er zerbrach und verließ uns wütend mit den Worten: „Singen Sie morgen , wie Sie wollen!" — Am Konzertabend nun ein anderer Härtung, der mit uns wieder Frieden schloß. Der erste Tenor bekam Mann für Mann einen Eierlikör spendiert vor dem Beginn. Wir Bässe fragten, ob wir denn ein Bier bekämen? „Kauft Euch!" Allgemeines Gelächter erfüllte den Raum und wir gingen zur Bühne. Das Konzert stand „wie eine Eins!"

Im Lutherchor wurde am Sonntag vor dem Gottesdienst noch kurz einmal im Probesaal „angesungen", damit wir die ersten Klänge im Ohr hatten. Oft waren neue Noten gekommen, die auch einmal ganz durchgesungen wurden. Blut schwitzten wir älteren Jungens, wir Tenöre und Bässe, jedoch an einem Sonntag, als wir mit völlig unbekannten Noten und **ohne Ansingen** zur Empore hinaufstiegen. Im Gottesdienst ließ uns Härtung ganz einfach vom Blatt singen! Mit seinem Lutherchor konnte er sich das erlauben; die Jungens haben vielleicht keine Skrupel empfunden, wir Älteren haben dafür doppelt gebangt. Vielleicht haben wir nur zuviel gedacht, wir sollten doch einfach nur singen, wir konnten doch vom Blatt singen!

Das größte Erlebnis unter Härtung erbrachte ohne Zweifel die einfach große Aufführung der „H-moll-Messe" von Bach! Wenn heute die „Fischer-Chöre" mit ihren Tourneen und anerkannten Erfolgen immer wieder die Anzahl der auftretenden Stimmen von ca. 760 unterstreichen, so ist das an sich berechtigt; die Stimmen kommen aber nicht aus **einer** Stadt allein! Wenn in diesem Vergleich Härtung damals, in



Der Luther-Chor im Jahre 1937 auf dem Fletcherplatz vor der Deutschordenskirche.
Leiter: Herbert Wilhelmi. Foto: Privat

den Zwanziger Jahren, **nur** in Tilsit 320 Stimmen zur Aufführung stellte, dann ist das einmalig! Er war in alle Mädchenschulen gegangen und hatte dort die oberen Klassen vom Gesangsunterricht befreit, wenn sie regelmäßig zu den Proben kommen würden. Und sie kamen; denn hier ging es doch um etwas, das war mehr als der Gesangsunterricht in der Schule! Es muß noch ein weiteres erwähnt werden: zugleich mit uns hatte Königsberg die h-moll-Messe geplant. Zugleich auch mit uns begann die harte Probearbeit, die Stimmen einzeln, nach einiger Zeit die Damen zusammen, dann die Männerstimmen zusammen, noch lange nicht der ganze Chor zusammen. Wöchentlich zweimal über Monate. Und dann kam die Nachricht: In Königsberg hat man aufgegeben! Der dortige Probenbesuch hatte stark nachgelasen, es war keine sichere und keine gute Aufführung mehr zu erwarten! Das schlug bei uns ein! War es noch nötig, uns bei der Stange zu halten? Es hatte an und für sich wahrlich keiner Aufmunterung bedurft, aber diese Information aus Königsberg gab uns zusätzlich magische Kraft: Nun erst recht! Mit 80 Stimmen im Ersten Sopran, die anderen Stimmen abgestuft weniger, dem Lutherchor auf einer extra gezimmerten Empore an der Memelseite, der mit Spiegelverbindung Härtung: Bremssteiler den cantus firmus sang, wurde es möglich!

Man konnte es sich erlauben, zur Aufführung Kritiker nicht nur aus Königsberg, nein, auch aus Berlin einzuladen — und sie waren alle des Lobes voll. Der Erste Ordner (Vorsitzender) des Oratorienvereins, der Direktor der Provinzial-Taubstummenanstalt, Koch, nannte Härtung einen „Feuerkopf". Es war nicht zuviel gesagt! —

Nach Hugo Härtung kam 1924 Herbert Wilhelmi nach Tilsit. Es war der Brauch, daß der Bewerber um das Amt des Organisten an der Stadtkirche, des verantwortlichen Gestalters des Tilsiter Musiklebens, nicht zuletzt des Dirigenten der Chöre Oratorien- und Sängerverein bei letzterem ein Probedirigieren abzusolvieren hatte. Wilhelmi war ein Anderer in mancher Beziehung; aber auch mit ihm haben wir sehr gute Musik gemacht. Das hohe Niveau des Tilsiter Musiklebens wurde gehalten und bekam durch eigene Kompositionen Wilhelmis wertvolle Akzente. Gleich in der ersten Zeit seines Wirkens konnte der Sänger-Verein eine Konzertreise nach Berlin, Danzig und Marienburg durchführen. Wilhelmi war von Berlin gekommen, und seine Verbindungen nach dort ermöglichten nicht nur das Arrangement als Kulturveranstaltung für den Deutschen Osten überhaupt, sondern auch ein Ständchen beim greisen Feldmarschall von Hindenburg, im Garten des Reichspräsidentenpalais. Wir konnten bei dem alten Herrn gut abschneiden. Man erzählte sich nämlich, daß bei seinem Vorgänger, Reichspräsident Ebert, ein namhafter Verein vom Rhein mit dem Vortrag der „Loreley" — gelinde gesagt — Intonations-Schwierigkeiten gehabt hatte. Unser Konzert in der Hochschule für Musik in Charlottenburg war ausverkauft und ein voller Erfolg. Uns Sänger beeindruckte besonders die — ich möchte es so nennen — **scharfe** Akustik. Wir konnten uns beim Singen kaum selbst kontrollieren. Ab und zu haben wir uns mal schnell mit dem Zeigefinger ein Ohr zugedrückt, um unser eigenes Tönchen zu hören. Getragen wurde unser Singen aber gut in den Raum zum dankbaren Publikum. Eine gleichartige Akustik stellte ich im Tilsiter Lichtspielhaus fest, wo der Sänger-Verein auch einmal mit einer Matinee auftrat. Beim Konzert in Danzig (Schützenhaus) machten wir einen Abstecher zum Kloster Oliva (historisch durch den Friedensschluß 1660 bekannt, der den schwedisch-polnischen Krieg beendete und dem Kurfürsten von Brandenburg die Souveränität über Preußen gab), wo wir ohne Publikum dem Spiel Wilhelmis auf der berühmten Orgel lauschten. Unvergessen geblieben aber ist das Singen im Großen Remter der Marienburg. Hier ebenso eine wunderbare Akustik, jedoch gepaart mit einer anderen Klangfülle als im Saal der Hochschule in Charlottenburg. Die reich geteilten Sterngewölbe auf den drei schlanken Mittelsäulen sangen mit!

Wilhelmi stellte einen neuen Chor auf die Beine, den „Madrigalchor". Jede Stimme wurde doppelt besetzt; wir waren also 16 Damen und

Herren, Ich erinnere mich an Frau Perl-Mückenberger, die Herren Scheppang, Helmut Kromat, Deblitz und Herbert Haupt. Mit dieser Stimmauswahl konnte Wilhelmi seine Vorliebe für Madrigale und Minnelieder verwirklichen. Es stand aber auch einmal das „ave verum" von Mozart auf dem Programm. Dieser kleine Chor konnte höchsten Anforderungen entsprechen.

Daß bei den mehr geselligen Festlichkeiten im Sänger- und im Oratorienverein auch neben Theaterstückchen kleine Singspiele gepflegt wurden, verstand sich von selbst. Es hat u. a. eine „Schubertiade" gegeben, ja, wir wagten uns sogar an die Oper „Abu Hassan" von Carl Maria von Weber heran, die etwa eine knappe Stunde dauert. Den Titel sang Herr Paul Ölberg vom Stadttheater, den Sopran Fräulein Schwindt und meine Wenigkeit den Baßschurken Omar. Das Orchester wurde aus 12 Musikern zusammengestellt.

Zu den Musikern der Stadt — den vollberuflichen und den privaten — bestand immer ein gutes Verhältnis. Immer dabei waren die Herren Coerper und Kolputh (Cello), Baderschneider und Ernst Kutscher (Violine). Sie mögen für weitere Namen gelten. Einer besonderen Beliebtheit erfreute sich der Kesselpauker der Tilsiter Dragoner, Herr Kressin, wenn er mal abgesessen auf der Bühne hinter seinem Xylophon die Schlegel tanzen ließ. Er war auch als Damenimitator erfolgreich (ich meine aber nur auf der Bühne!).

Bemerkenswert in seiner Art als Neuheit in den Zwanziger Jahren war ein Konzert des Sänger-Vereins im Königsberger Rundfunk. Die Aufnahme erfolgte im Kleinen Saal der Bürgerhalle, ging auf der Postleitung nach Königsberg und kam von dort über den Äther in die Tilsiter Wohnstuben. Heute wäre das ein „Klacks", kaum der Rede wert, damals ein Ereignis! Auch der Rundfunk hatte Kinderschuhe getragen. —

Wenn man so Rückschau hält zum gehabten musikalischen Erleben, dann kommen sie wieder, die Harmonien und Dissonanzen, Triolen und Synkopen. Man hat nachgestalten dürfen, was unsere Großen der Musik komponiert haben. Es ist kostbares deutsches Kulturgut, das es zu wahren und zu pflegen gilt und dem man alle erdenkliche staatliche und private Unterstützung wünscht! Ich möchte Hans Sachs zitieren: „Ehrt Eure deutschen Meister, dann bannt Ihr gute Geister!" Und ich komme zurück zur eingangs erwähnten Neunten Symphonie von Beethoven und verwahre mich gegen einen Spanier, der uns den Schlußchor in englischer Übersetzung „sing, o sing a song of joy!" als Schlager anbot. Das ist modische Geschäftemacherei und keine Kunst! Bleiben wir bei Schiller und dem für uns Deutsche selbstverständlichen Text „Freude, schöner Götterfunken!"

Herbert Endrunat

Schritte über die Schwelle . . .

Schritte über die Schwelle
sind's, die uns trennen
von dem, was im Herzen
heiß Heimat wir nennen.

Schritte über die Schwelle,
die uns niemals zurück
an die Stätte mehr führen
von Jugend und Glück.

Schritte über die Schwelle
werden einmal wir tun,
um nach Sehnen und Härmen
in der Fremde zu ruhn.

Dem Andenken unserer Charlotte Keyser

Herbert Endrunat

Gerhard Bremsteller, ein bedeutender Kirchenmusiker aus Tilsit

Zu den aus Ostpreußen stammenden und dann im übrigen Deutschland besonders bedeutend gewordenen Musikern gehört Gerhard Bremsteller. Er ist am 14. Dezember 1905 in Tilsit als Sohn eines Großkaufmanns geboren. Schon als Schüler des dortigen Gymnasiums widmete er sich ganz der Musik, wurde Mitglied des Lutherchores, eines in Tilsit unter Leitung von Hugo Härtung gegründeten Knabenchores, und spielte schon oft die Orgel der dortigen Deutschordenskirche. Das damals überaus reiche Musikleben unserer Heimatstadt bot ihm außerdem viele Anregungen. Unmittelbar nach der 1925 in Tilsit bestandenen Reifeprüfung studierte er in Berlin bei Professor Walter Fischer am Berliner Dom und bei dem bekannten Chordirigenten Professor Siegfried Ochs (1858—1929) an der dortigen Musikhochschule und setzte sein Studium dann ab 1927 in Leipzig bei den Professoren Günther Ramin (1898—1956) und Kurt Thomas (1904—1973) bis 1930 fort. Von Juli 1930 ab war er Oberorganist an der Königin-Luise-Gedächtnis-Kirche in Breslau. 1935 heiratete er dort die Schlesierin Liselotte Paulekun. Von 1940 bis Ende des zweiten Weltkrieges war er zum Wehrdienst eingezogen, aber für 1941 davon zwecks Fertigstellung der in Breslau erschienenen „Geistlichen Gesänge" freigestellt worden. 1942 wurde er Leiter des bekannten aus Knaben **und** Mädchen bestehenden Magdeburger **Domchores und dort Domorga-**

Gerhard Bremsteller, 1956
Foto: J. Goldammer

nist. 1947 wurde er zum Landeskirchenmusikdirektor der Provinz Sachsen ernannt. Neben seiner Tätigkeit als Organist hat er mit seinem Chor alle größeren Kirchenmusikwerke von Bach, Händel, Brahms (Requiem), Dvorak (Stabat mater) bis Hugo Distler und Hans Fr. Micheelsen aufgeführt und auch in Ost- und Westdeutschland zahlreiche Konzertreisen veranstaltet. Daneben war er noch als Dozent an der Schlesischen Kirchenmusikschule in Breslau und der Kirchenmusikschule in Halle tätig. Wegen seiner immer vornehmen und ruhigen Haltung nannten ihn seine Kollegen den „Grandseigneur" der Kirchenmusik, und schwierigen Situationen pflegte er mit den Worten: „Na, wenn schon!" zu begegnen. Nach der 1968 erfolgten Pensionierung siedelte er nach Westberlin über. Es war ihm noch vergönnt, die Entwicklung seiner beiden 1937 und 1941 in Breslau geborenen Söhne zu erleben, von denen der älteste Ulrich als letzter Schüler von Professor Ramin nach Organistenstellen in Berlin und Flensburg seit April 1975 als Professor für Orgelspiel an der Musikhochschule in Hannover wirkt und der jüngere Ludwig Apotheker geworden ist. Gerhard Bremsteller ist nach längerem Leiden am 19. Februar 1977 in Berlin gestorben und am 1. März auf dem Waldfriedhof in Berlin-Zehlendorf im Beisein seines Bruders und der anderen nächsten Angehörigen und des Schreibers dieser Zeilen als seines Tilsiter Schul-

kameraden beigesetzt worden. Die Trauerfeier wurde von Chorgesang und Orgelspiel unter Leitung des Schwagers des ältesten Sohnes des Verstorbenen, des Berliner Organisten Dr. Peter Schwarz, musikalisch umrahmt und von Pastor Fricke aus Minden, einem ehemaligen Mitglied des Magdeburger Domchores, gehalten, und es sprach der auch schon 76jährige Vizepräsident der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union, der bekannte Förderer der Kirchenmusik und des Standes der Kirchenmusiker Dr. D. h. c. Oskar Söhngen Worte der Erinnerung und Anerkennung.

Dr. Werner Schwarz

Das Musikkorps lll/IR 43

Einen erheblichen Anteil am Musikleben in unserer Heimatstadt Tilsit hatte das von etwa 1934 bis Kriegsbeginn dort stationierte Musikkorps des III. Bataillons Infanterie Regiment 43. Es war hervorgegangen aus dem Musikkorps IR 1, das in Königsberg in Garnison war und das als Tradition noch den Paukenhund mitführte. Der Leiter des neu aufgestellten Blasorchester, damals der jüngste Musikmeister Deutschlands, war Heinz Michalowski, der es verstanden hat, dieses Musikkorps zu einem stattlichen, allseits anerkannten und beliebten Orchester heranzubilden, und das nicht nur auf dem Gebiet der militärischen Blasmusik, sondern dank des hohen musikalischen Niveaus seiner Musiker wurde auch als großes Streichorchester beachtliches geleistet.

Etwa 45 Musiker gehörten dazu, darunter auch einige Tilsiter. Viele hatten im Laufe der Jahre Mädchen aus unserer Heimatstadt geheiratet, einen eigenen Hausstand gegründet und fühlten sich in der schönen Stadt am Memelstrom recht wohl.

Das Musikkorps war in der Infanterie-Kaserne in der Stolbecker Straße untergebracht, und ist den meisten Tilsitern wohl durch die Marschmusik bekannt, die in unseren Straßen erklang, wenn Truppen von ihren Übungen hereingeholt wurden. Aber auch unzählige Platzkonzerte an den verschiedensten Stellen unserer Stadt, die oft vom Rundfunk übertragen wurden, werden manchem noch in froher Erinnerung sein.

Beliebt bei der Bevölkerung waren auch die Konzerte an schönen ostpreußischen Sommerabenden in den herrlichen Anlagen von Jakobsruh oder in der Schäferei. Bei einem dieser Konzerte leitete als Gastdirigent der seinerzeit in Tilsit sehr populäre Stabsmusikmeister a. D. Adolf Poggendorf das Musikkorps und erntete rauschenden Beifall. Poggendorf, der sich auch die Sympathie der jetzt in Tilsit stationierten Militärmusiker eroberte, hatte selbst einen Marsch geschrieben, er hieß wohl „v. Boyen-Marsch", und diesen dem Musikkorps lll/IR 43 verehrt. Immer, wenn jetzt am Hohen Tor, in dessen Nähe Adolf Pog-

Im Morgengrauen des 22.3.1939 marschiert das Musikkorps mit klingendem Spiel über die Luisenbrücke in das Memelland. Foto: Privat

Das Reserveroffizierskorps im Jahre 1939 während einer Militärparade durch die Hohe Straße in Tilsit. Vor dem Lichtspielhaus musiziert das Musikkorps des IM. Bataillons des I.R. 43 unter der Leitung von H. Michalowski.
In der Marschgruppe befinden sich u. a.: Prokurist Paul Block, Mittelschullehrer Alfred Döring, Vermessungsinspektor Gustav Koehler, Mittelschullehrer Bruno Rudeck, Rechtsanwalt Danjelowski, Rechtsanwalt Endrigkeit. Foto: Rascheit

gendorf wohnte, mit klingendem Spiel vorbeimarschiert wurde, ertönte ihm zu Ehren sein Marsch.
Zwei militärmusikalische Höhepunkte waren es, die das Musikkorps in seinem soldatischen Glanz zeigten, und die auch bei den Tilsitern großes Interesse fanden. Das waren erstens die zackigen Paraden vor dem Kommandeur mit seinem Stab, bei denen das Musikkorps beim Vorbeimarsch auszuschwenken hatte, und wobei immer der Traditionsmarsch des III. Bataillon, der „Brauer von Preston", geblasen wurde. Diese Paraden fanden meistens vor dem Rathaus in der Deutschen Straße statt. Zweitens war es der bei festlichen Anlässen abends stattfindende große Zapfenstreich. Es war ein imposanter Eindruck, wenn im Fackelschein die Instrumente und der Schellenbaum glänzten, und zum Abschluß der feierliche Choral erklang. Jedoch rein musikalische Höhepunkte waren die zahlreich stattfindenden großen Konzerte, die vor allem im Winterhalbjahr mit dem Musikkorps als Sinfonieorchester veranstaltet wurden, und die bei der Bevölkerung, wie die meisten ausverkauften Konzertsäle bewiesen, großen Anklang und Anerkennung fanden. Zu diesen großen Konzerten reichte die eigene Besetzung meist nicht aus, und so wurden Verstärkungen vom Städtischen Orchester, aber auch von auswärts herangeholt, vor allem Instrumente, die im eigenen Orchester nicht besetzt waren, wie engl. Horn, Kontrafagott, Harfe usw. Für die Musiker waren diese Konzerte eine interessante Tätigkeit, konnten sie doch ihr mit viel Fleiß erworbenes musikalisches Können beweisen. Viele große Werke unserer Klassiker wurden in den täglich stattfindenden Proben erarbeitet und bei den sehr beachteten Konzerten zu Gehör gebracht, wobei Heinz Michalowski es fertigbrachte, fast immer ohne Partitur, also auswendig, zu dirigieren.
Viel in Anspruch genommen wurden die Militärmusiker auch als Aushilfen am Theater bei Oper, Operette oder den städtischen Sinfoniekonzerten. Auch zu Unterhaltungskonzerten und zu Tanzveranstaltungen waren die 43er sehr gesucht und hatten hierzu Zivilerlaubnis. In unseren Cafe's Hohenzollern und Kaiserkrone waren fast immer unsere Musiker beschäftigt und konnten sich durch ihr solistisches Musizieren manche Freunde bei den Tilsitern erwerben. Natürlich waren sie auch in der Umgebung von Tilsit bis hin nach Ragnit zu Tanz- und Musikveranstaltungen eingesetzt und hier sehr bekannt.
Am Neujahrsmorgen und am Morgen des 1. Mai fand immer ein großes Wecken statt, wobei Musikkorps, Spielmannszug und Ehrenkompanie mit klingendem Spiel durch die Straßen unserer Stadt zogen. Dieser Dienst war insofern sehr anstrengend, weil an den Vorabenden, also Sylvester und „Tanz in den Mai", fast jeder Musiker bis zum frühen Morgen Tanzmusik gespielt hatte. So manch einem gelang es am Morgen, eben vom Spielen in die Kaserne zurückgekehrt, gerade noch seine Uniform anzuziehen, um beim Antreten pünktlich zur Stelle zu sein.

Am 22.3.1939 marschierte des III. Batl., voran Spielmannszug und Musikkorps, über die Luisenbrücke in das Memelland ein. Das Musikkorps spielte auf der Brücke, im Gleichschritt (!) marschierend, das Deutschlandlied. Durch den Gleichschritt geriet die Brücke in beträchtliches Schwanken, so daß die darauf zur Dekoration aufgestellten Tannenbäume im Takte der Musik mit den Ästen schaukelten. Nach einigen Tagen Aufenthalt im Memelland, wo die Soldaten von der memelländischen Bevölkerung auf das herzlichste bewirtet wurden, zog man wieder in die alte Garnison von Tilsit zurück.
Im Sommer 1939, die politische Situation hatte sich schon beängstigend zugespitzt, fand an einem schönen Sommerabend in der Schäferei das letzte Gartenkonzert des Bataillonsmusikkorps der 43er in Tilsit statt. Zum Abschluß dieses Konzertes wurde, der damaligen Stimmung entsprechend, das große Schlachtenpotpourri von Saro aufgeführt, in dem als besondere Effekte Gewehrschüsse, Kanonenschläge, bengalische Beleuchtung u. ä. eingesetzt wurden, um akustisch und auch optisch eine Gefechtssituation vorzuführen.
Es sollte dann auch nicht mehr lange dauern, und die Musiker erlebten, inzwischen zum Regimentsmusikkorps ernannt, die Schrecken des Krieges in ihrer ganzen Gewalt und Grausamkeit. Als einer der ersten wurde Stabsmusikmeister Heinz Michalowski, unter dessen hervorragender Leitung das Musikkorps in Tilsit schöne Zeiten verlebte, in Frankreich verwundet. Er hat den Krieg überlebt und wurde danach in Süddeutschland ansässig. Von seinen Musikern jedoch sind sehr viele dem großen Völkermorden zum Opfer gefallen.
Blickt man heute 40 Jahre zurück, so kann man sagen, daß das Musikkorps lll/IR 43 in seinen Tilsiter Jahren im musikalischen Bild unserer schönen Heimatstadt als ein froher Farbtupfer einen nicht mehr wegzudenkenden Platz eingenommen hat. Willy Pakulat

Heimat Ostpreußen

Manche Nacht in meinen Träumen steigen ferne Bilder auf,
und Erinnerungen strömen aus Vergangenem herauf.
Grüne Wälder hör' ich rauschen, atme tief den würz'gen Duft,
und wie fernes Orgelbrausen mich das Land der Kindheit ruft.

Steh' auf sonnenheißen Dünen auf der Nehrung schmalem Band,
spür' den Teergeruch der Kähne; dort sind Netze aufgespannt.
Weiße Wolken segeln still durch den weiten blauen Raum,
und die meeresgrünen Wogen tragen mich durch meinen Traum.

Suche dann im Tang der Algen nach der Ahnen gelbem Gold,
das die See aus dunklen Tiefen längst versunkner Wälder holt.
Durch das dunkle Grün der Kiefern nebelfeuchter Schimmer bricht,
und ein Elch - urhaft und lautlos - trottet grau durch's frühe Licht.

Und dann flieg' ich mit dem Winde in die Stadt am Memelstrand,
grauer Strom, Du fließt noch immer durch das wiesengrüne Land.
Arme, tote Stadt, wie regtest einst Du tüchtig Dich und frei,
heute ist Dein Glanz erloschen, über Dir nur Mövenschrei.

„Zogen einst fünf wilde Schwäne, Schwäne leuchtend weiß und schön . . ."
Altes Lied und Kindertraum — längst verweht durch Zeit und Raum —
längst verklungen sind die Lieder, die durch meine Träume geh'n.

Traute Zaggarus

Das Humanistische Gymnasium

Der Jahrgang 1925/26

Unser Jahrgang kann in gewisser Hinsicht dem Schicksal dankbar sein. Als wir im Jahre 1936 in die Sexta des Staatlichen Gymnasiums zu Tilsit aufgenommen wurden, war die Welt um uns herum noch einigermassen in Ordnung. Unser geliebtes Humanistisches Gymnasium in der Oberst-Hoffmann-Straße rüstete sich für die Feier seines 350jährigen Bestehens in einer Stadt, die schon seit fast vierhundert Jahren an den Ufern des Memelstromes gute und schlechte Zeiten mit typischem ostpreußischen Gleichmut hatte über sich ergehen lassen. Die Ereignisse waren gekommen und wieder gegangen, doch die Stadt stand mit festen Wurzeln am Ufer des Stromes und verträumte die warmen Sommertage oder trotzte den eisigen Ostwinden des Winters.
Für einen damals zehnjährigen — wie mich — waren vierhundert Jahre Vergangenheit etwas, was man sich nur vorstellen konnte, wenn man auch den Maßstab eines zehnjährigen anlegte. Vierhundert Mal war also der Strom zugefroren und vierhundert Mal wieder aufgetaut, und vierhundert Mal war der Sommer eingezogen, und vierhundert Mal also waren die Tilsiter Bowkes losgezogen um Schollche zu fahren oder dann im Sommer im Strom zu baden.
Ich erinnere mich noch lebhaft an den Tag, an dem das 350jährige Bestehen unserer Schule begangen wurde. Es begann mit dem Antreten aller Klassen auf dem Schulhof. Die Schülermützen waren noch erlaubt, und es war ein unvergeßlich farbenprächtiges Bild, die Klassen unserer Schule in Reih und Glied zu sehen, jede Klasse in ihren eigenen Farben bis herauf zu Oberprimanern mit ihren weißen Mützen, von uns Sextanern mit großer Ehrfurcht bewundert.
Dann folgte der Marsch durch unsere gute alte Hohe Straße zur Deutschordenskirche zur gemeinsamen Andacht. Voran, getragen von einem Oberprimaner, unsere Schulfahne, dann unsere Lehrer, und dann, Jahrgang hinter Jahrgang wir „Humanisten". Um mich herum

Das Humanistische Gymnasium in der Oberst-Hoffmann-Straße. Foto: W. Hubatsch

Eine Klasse der Geburtsjahrgänge 1925/26

Vordere Reihe v.l.n.r.: Johannes Janetzkowski, Dieter Surmann, Studienrat Dr. Eckert, Studienrat Söchting, Studienrat Albrecht, Hans Neff, Paul Schulz. Hintere Reihe: Martin Ebnöther, Martin Engel, Hans-Georg Zimmerling, Wolfgang Schories, Robert Panke, Klaus Taplick, Klaus Endrigkeit, Armin Siegert, Jürgen Kizio, Klaus Abrolat, Hans Flach, Günther Stach, Roland Becker, Leberecht Ulrich, Winfried Elbe, Johannes Petereit. Foto: Privat

Mitschüler, deren Brüder, Väter, Onkel und manchmal sogar Großväter schon unsere Schule besucht hatten.

Und dann waren wir in der Deutschordenskirche. Drinnen hallten die Orgeltöne wider von den starken Kirchenmauern, draußen floß wie eh und je die Memel vorbei, und durch die Scheiben der Kirchenfenster sah man die Schatten der schlanken Bögen der Königin-Luisen-Brücke unserem geliebten Strom einen würdigen Rahmen geben. Unbewußt spürten wir zehnjährigen, welche alte Tradition uns alle verband in einer Heimatstadt, die, wie wir damals glaubten, bis in alle Ewigkeit bestehen würde — und unser Jahrgang war der letzte, der noch einen Hauch dieser Tradition miterleben durfte.

Danach wurde alles anders. Acht Jahre später, im Frühjahr 1944, standen die letzten vier vom Jahrgang 1925/26 nach bestandenem Abitur vor ihrem Direktor. Und wieder endete eine alte Tradition, denn wieder war es das letzte Mal, daß ein Direktor des Staatlichen Gymnasiums zu Tilsit seinen Abiturienten die Abertus-Nadel überreicht hat. All dies liegt nun fast vierzig Jahre zurück, und die Welt um uns herum ändert sich stetig. Von meinen ehemaligen Klassenkameraden weiß

ich nicht viel zu berichten. Von meinen ehemaligen Lehrern sind wohl kaum noch welche am Leben. Aber ist es wirklich so wichtig zu wissen, was sie jetzt sind und was sie jetzt tun? Ist es vielleicht nicht besser, sie alle so in Erinnerung zu behalten, wie sie damals waren? Meine Erinnerungen an meine Jugendzeit in Tilsit und an meine Schulzeit am Humanistischen Gymnasium gehören zu meinen wertvollsten Besitztümern, und ich möchte sie so erhalten, wie sie sind. Wir alle vom Jahrgang 1925/26 am Staatlichen Gymnasium haben acht Jahre miteinander verbracht, das ist gut und gerne ein Zehntel unseres Lebens. Wir haben zusammen über unsere Streiche gelacht und zusammen in Klassenarbeiten Blut und Wasser geschwitzt. Wir sind die Hohe rauf und runter spaziert und haben so getan, als ob wir die Marjellchens von der Königin-Luise-Schule nicht sahen. Wir haben enge Freundschaften gehabt und uns gegenseitig unsere innersten Gedanken anvertraut. Und wir sind schließlich auseinandergegangen zu einer Zeit, als die Kriegsereignisse einer Lawine gleich über uns alle hinwegrollten.

Ich habe mir oft überlegt, was ich zu meinen ehemaligen Klassenkameraden und Lehrern heute sagen würde, wenn alle vor mir versammelt wären und ich meine Gedanken in einen einzigen Satz zusammenfassen müßte. Ich würde sagen: „Dank an Euch alle, denn jeder einzelne von Euch hat mir etwas Wertvolles auf den Lebensweg mitgegeben."

Mein Tilsit besteht heute in meiner Erinnerung noch so, wie ich es damals verlassen habe, und so soll es bleiben, denn dort in meinen Erinnerungen, ist meine Heimatstadt unerreichbar für eine veränderte Welt.

Und bis zum heutigen Tage, wenn man mich fragt, wo ich geboren bin, mischen sich Stolz und Wehmut, wenn ich antworte: Tilsit, Ostpreußen. Hans-Georg Zimmerling, Vancouver, B. C., Canada

Im letzten Schuljahr, da zählte ich schon zu den „Alten", zu denen die Jüngeren aufsahen und sich wünschten, auch bald soweit zu sein. Jetzt machte ich den ersten Schritt ins sogenannte „Leben" und der führte mich als Lehrling zur

Kreissparkasse Tilsit-Ragnit

am Hohen Tor, Ecke Kasernenstraße. Nun war ich wieder ein Anfänger, ein Stift, der durch die doppelte Tür hinter den Kassen hereinkam und in der Spar-Abteilung bei **Ewald Basel** landete. Der betrachtete mich durch seine Brillengläser im Nickelgestell (Donnerwetter, die waren ja damals schon modern!), ließ seine Nase wie ein Kaninchen tanzen, so als ob er meine Witterung aufnehmen wollte und setzte mich samt einer Satzung und einer Zinstabelle an einen Tisch. Ich saß

nicht lange, da fiel einer Kundin eine große Tüte mit Preißelbeeren hin. Schneller als ich denken konnte hatte ich mit Schaufel und Besen all die roten Dinger wieder zu Paaren getrieben. Das war meine erste Kassentätigkeit im Konfirmationsanzug. „Na ja —" sagte Ewald Basel. Mit mir waren Stifte **Kappacher, Bartel** und **Waitschies.** Und so nach und nach lernten wir auch die anderen kennen, die Kollegen oder Mitarbeiter sagte man damals schon. Da war „der lange **Marquardt",** der uns „Jungens" oft genug erklärte, „daß wir eigentlich den ganzen Tag Prügel haben müßten" und uns doch half und lehrte und uns als gleichberechtigt behandelte. — Manchmal erinnert man sich an jemand aus einer beiläufigen Situation heraus: Wir kamen auf einer Busfahrt von der Hirschbrunft und kehrten noch in Ragnit bei Intat ein. Der große Raum war leer, es stand eine Menge leerer Stühle herum. Der „kleine **Romanowsky"** rief, als ob es um sein Leben ginge: Herr Ober, Herr Ober! — der kam eilig, bereit, eine große Bestellung entgegenzunehmen. Romanowsky: (mit erschöpfter Stimme) „Bitte bringen Sie mir einen Stuhl!" — Der Sparabteilung gegenüber, als Leiter der Giroabteilung gab es den „Herrn **Perkuhn".** Er sprach sehr verhalten, leise aber eindringlich. Wenn er mit „Mensch . . ." oder „Menschenskind . . ." anfing, dann hatte das Gewicht und es lohnte, das einmal zu überdenken. — Und wenn man mal mit jemand ein Schwätzchen machte, dann kam mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit „der **Sarimski",** seines Zeichens Innenrevisor. Mit seinen scharfen Augen und mit seiner Nase nahm er alles wahr was war.

Wir glaubten manchmal an Wunder, denn ihm entging nichts. Er prüfte meine Listen, die ich führte. Da juckte es mich mal wieder: „Und hier, Herr Sarimski, führe ich eine Liste, ob alle Listen da sind." Er sah mich nur an und sagte nichts, warum auch, mir war doch nur nach einem Witz zu Mute gewesen. Ich glaube, es war kein guter — oder? Viel, viel später, bei Heimattreffen, habe ich mich gern zu ihm gesetzt. Da glaubte ich zu bemerken, daß er auch Sinn für Spaß hatte. Als Innenrevisor aber — na ja. Wenn wir feierten, war sein Paradelied „Ein Vöglein sang im Lindenbaum ..." — Ein Liedchen kann ich auch von ihm singen, von „Oberinspektor **Meyer",** der lange Zeit eine Kasse im Hause hatte. Ihm oblag auch die Verwaltung der kasseneigenen Liegenschaften. Er, ein ehemaliger „Zwölfender" (wer noch weiß was das ist), war einer der Senioren — und hat sich doch so manches liebe Mal im Kreise des jungen Gemüses wohl gefühlt. Und wir mochten ihn, auch wenn ihn manch einer mal gern auf die Schippe nahm oder es zumindest versuchte. Der Werner **Fritz,** der eine scharfe Zunge haben konnte, tat das ganz gern. Immer korrekt gekleidet, sicheres Auftreten. Da sagte mal ein Kunde zu mir: „Der Herr Fritz, der könnte, wenn man ihn so sieht, auch Kammersänger sein." Ja, nun wußte ich, wie Kammersänger aussehen müssen. — Es gab aber noch mehr, es gab nämlich unter unseren Kassenräumen den „Felsenkeller", den Rudi Kadau bewirtschaftete. Wir hatten es nicht weit, wenn die Kehle

Der Kassenraum der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit am Hohen Tor mit der Dekoration zum nationalen Spartag.
Links die Girokasse, rechts die Kasse der Sparabteilung.

Die Belegschaft der Kreissparkasse bei einem Betriebsausflug Ende der dreißiger Jahre. Fotos: Privat

juckte. Und wir hatten naturgemäß auch viel Landkundschaft, und da kam schon mal einer mit den Worten: „Herr Rendant, öck hebb e Perd verkofft, wi motte eenem drinke!" Und es konnte schon passieren, daß er das Konto auflöste, wenn er ein Nein erhalten hätte. So drückte man ein Auge zu, wenn man in den Keller stieg, aber nur 1 Bier und 1 Schnaps hieß es dann. Natürlich galt das nicht für uns Lehrlinge, — aber wir hatten ja auch mal ausgelernt. Oft war ich wirklich nicht unten aber es war mein Schicksal, daß ich mit absoluter Sicherheit dem obersten Fürsten, dem **Direktor Bannaski** begegnete, wenn ich hochkam.

„Merrteneit, ich geh mal in die Erich-Koch-Straße, da ist ein großes Loch im Torweg," sagte der alte Meyer. Das Schicksal wollte es, daß ich ihn im Felsenkeller wiederfand, mit einem anderen Bäuerlein, wie er das „große Loch im Torweg" zuschüttete. — Von hier aus ging auch monatlich der Gehaltszug los. Wenn es Gehalt gegeben hatte, ging man in den Keller, seine Monatsrechnung zu bezahlen. Der Rudi schrieb nichts auf. Der stand auf dem Standpunkt, was man getrunken hatte, das müßte jeder selbst wissen. „Rudi, wir wollen bezahlen!" — „In Ordnung, nun sagt mir, was ihr zu bezahlen habt, Langer, was hattest du? Dicker was hattest du? Schwarzer was zahlst du? Und du, Kleener?" Er ist nicht zu kurz gekommen bei dieser Buchhaltung. Von dort aus ging es nach einem Anstandsbier zu Fendius, zu Sanio, zu Abromeit auf dem Schenkendorfplatz (der machte für eine Mark ein Riesenbauernfrühstück — eins „für Kranke", wie er sagte), und hier ließ sich der alte Meyer unter keinen Umständen mehr halten, auch mal eine Runde zu schmeißen. Er bestellte einen „Ringel Schwartenwurst" aufgeteilt für alle. — Daß zu später Nachtstunde in der „Barberina" (oder war's im „Elysium"?) beim Einmarsch der Kreissparkassen-Junggesellen die Musik abbrach und der Refrainsänger ins Mikrofon sang: „Die allerdurstigsten Leut sein die Sparkassenleut", ist nicht meine Erfindung!

Immer neue Gesichter tauchen in der Erinnerung auf, der Paul **Koknat,** der **Prutz,** der **Schürmann,** der „dicke **Neumann",** von allen könnte ich noch berichten, aber der Redakteur runzelt schon die Stirn. Und da tauchen nun auch Gesichter auf, von denen ich tatsächlich den Namen nicht mehr weiß. Da müßte jetzt Christel **Schmidt** da sein, die weiß noch heute alles. Wie bitte? Natürlich hatten wir auch weibliche Wesen bei uns. Und was für welche!! Die Elfriede **Meding,** die immer fröhliche **Alksnath** (oder Alxnat?), „Tutti" **Wenkebach,** die als einzige noch die Zopfmode hochhielt. (Und das waren Zöpfe!) Unsere „Salondame" **Mekiffer,** immer chic, immer flott, Erna **Fergee, Frl. Boenisch,** unser mütterlicher guter Geist. O ja, wir hatten noch mehr und ganz obenan die Chefsekretärin M. **Schmerberg.** Welt- o nein, damals hieß das ja Nationaler Spartag war's, und an der Außenwand hing eine Tannengirlande und auf einem Schild stand: „Jeder zweite Deutsche

ein Sparbuch". Ging ich also an den Tischen entlang und erklärte jedem zweiten Kollegen, er sei ein Sparbuch. Dies wiederum bemerkte hinter mir die von mir eben nicht bemerkte Chefsekretärin, die dann wieder zu mir bemerkte, ob ich „das" vielleicht besser könnte, was ich Esel auch noch bejahte. Vergessen hatte ich das ein Jahr lang, als ich den Auftrag erhielt, die Kasse zum neuen Spartag zu dekorieren. Ich bekam einen Etat von 150,— RM. Mit Helfern dekorierten wir gehörig, so, daß der Direktor einen Fotografen kommen ließ. Da sehr viel Eigenarbeit dabei war, hatte ich 49,50 RM verbraucht. In das Heiligtum, zum Direktor Banaski wurde ich gerufen. Er sah mich über seine Halb-Brillengläser an (jetzt gerade wieder modern) und sagte: „Was Sie gemacht haben, war ganz gut". Später wurde ich gefragt, ob ich zur Erinnerung ein Buch mit Widmung oder einen freien Tag haben wollte. Ich wählte den freien Tag. Viel später hat mir jemand erzählt, daß der Direktor gesagt habe, daß ich doch Ideen hätte, was für ein Jammer es aber sei, daß ich nicht wirtschaftlich denken könne, weil ich der Firma einen ganzen Arbeitstag entnahm statt eines Buches. Ich weiß nicht ob das stimmt, ich glaube das nicht einmal. So erschien er, der Direktor, knapp, karg, mit einer rauhen Schale. Ich sollte ihn aber noch einmal anders kennen lernen. Der Krieg war ausgebrochen. Es wurden Freiwilligen-Meldungen entgegengenommen. Auch ich meinte, Kriegs-Mutwilliger werden zu müssen. Ich ging mit meiner Meldung zu ihm. Er starrte mit dem Blatt in der Hand einige Minuten — die mir zur Ewigkeit wurden — vor sich hin. Dann gab er es mir zurück mit den Worten: „Nein, wenn man sie braucht, wird man sie holen, noch werden sie hier gebraucht." Er hatte für mich eine Entscheidung in seiner kargen Art getroffen, deren mögliches Gewicht keiner von uns kennt. Aber seine Augen werde ich nie vergessen. Ein Jahr später brauchte man uns vier ehemaligen Stifte. Wir kamen auch beileibe nicht zu spät.

Neben ihm gab es einen zweiten in diesem Kommunal-Giro-Olymp, den damals noch stellvertretenden Direktor Walter **Dopslaf.** Uns Zwergen auf der untersten Ebene erschien der Zeus unnahbar (sicher war er's in Wirklichkeit nicht). Wenn man aber zu Dopslaf mußte, dann schlug das Herz in einer etwas niedrigeren Frequenz. Natürlich war auch er genau, nur — seine Strenge durchwehte ein Hauch von Verständnis. Da hatte ich mal einer (leider) etwas älteren Kollegin **Rosenfeld** aus Jux und Dollerei die Handtasche versteckt, hatte das vergessen und war nach Hause gegangen. Am nächsten Tag mußte ich zum Sündenbekenntnis zu ihm. Ruhig (ich kann mich nicht erinnern, daß in diesem Hause jemand geschrieen hätte) hörte er mich an, und ich möchte schwören, daß weit in seinem Augenhintergrund ein verstehendes Lächeln war. Seine Mundwinkel verstärkten den Eindruck als er mich ermahnte. Das, Herr Dopslaf, hat mich stärker beeindruckt als eine gehörige Standpauke. Ich versteckte hinfort keine Handtaschen mehr.

Ich hab's bis hierher gelesen. Von der Sparkasse sollte ich schreiben. Von mir habe ich geschrieben. Recht so, Herr Redakteur, vielleicht habe ich jetzt, wo ich das Thema verfehlt habe, meine Ruhe vor weiteren Ansinnen.
Von Kontenzahlen, von Bilanzsummen von Kredithöhen habe ich nichts geschrieben. Von Menschen schrieb ich. Wie sollte ich auch anders, da ich doch nicht wirtschaftlich denken kann. Deshalb habe ich dann auch nach dem Kriege, man möge mir's verzeihen, Wirtschaftlichkeits-Berechnungen für Häuser aller Art bis zum Hochhaus, für Kliniken, Gaststätten und Hotels aufgestellt. — Man könnte aber meinen, wenn man dies so liest, daß ich niemals negative Menschen kennen lernte. Tatsächlich, bis dahin und eigentlich überhaupt, traf ich auf Menschen von Format. Eine Ausnahme gab es bei der Sparkasse und diese auch nur für kurze Zeit. Allen anderen danke ich für ihr da sein, und wenn ich jetzt Chinese wäre, würde ich hinzufügen, daß ich sie bitte, mein da sein zu entschuldigen.

Horst Mertineit

Das Kollegium der Königin-Luise-Schule in den Jahren von 1924—1934

Vor mir liegt ein Photo aus vergangenen Tagen. Es zeigt das Kollegium unserer Königin-Luise-Schule aus dem Jahre 1926. „Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage, und manche liebe Schatten steigen auf..." Diese Verse von Goethe fallen mir bei Betrachtung dieses Bildes ein. Ich bin gern zur Schule gegangen und denke auch gern an unsere Lehrer zurück, von denen mir einige Wegweiser fürs ganze Leben waren. Ich möchte heute nur von den Lehrern erzählen, die mich unterrichtet haben. Von den übrigen mag zu gegebener Zeit jemand anders berichten.

Da sehe ich zunächst auf diesem Bilde die „Oberschullehrerinnen". Sie unterrichteten uns auf der Unterstufe, also von der Septima bis zur Quarta. Hier herrschte Zucht und Ordnung, hier wurde nach altpreußischem Muster Wissen vermittelt und Können verlangt. Bei Fräulein Lond lernten wir in Religion Lieder und biblische Geschichten, bei Fräulein Günther in Erdkunde Deutschland kennen, bei Fräulein Thielert in Naturkunde Blüten mit Stempeln und Staubgefäßen aus dem Naturkundebuch auswendig. Schöner war's natürlich, wenn sie mit uns in die Memelwiesen ging, wir Sträuße pflückten und lebende Blumen bestimmten.

Erfrischend waren die Turnstunden bei Fräulein Suttkus, Fräulein Stölger, Frau Luthe und „Mieze Hoffmann", wo wir uns nach dem Stillsitzen tüchtig bewegen konnten. Auf dem großen Hof des alten Realgymnasiums in der Schulstraße spielten wir Schlagball und Völker-

ball oder auf dem Schulhof der Luisenschule „Ball über die Schnur" und Faustball. Wir wanderten auch zum Sportplatz überm Teich und übten uns dort in Leichtathletik, und im Winter hatten wir Geräteturnen in der Turnhalle.
Unsere Klassenlehrerin auf der Unterstufe war Fräulein Martha Tolckmitt. Sie war eine gütige, freundliche Klassenmutti und hat uns die Regeln der Grammatik, Orthographie und Interpunktion so eingeprägt, daß ich sie mein Leben lang nicht vergessen habe. Nur für eine Angelegenheit hatte sie kein Verständnis, wenn jemand „eingeschrieben" war, d. h. von anderen Lehrern ins Klassenbuch wegen irgendeines Vergehens eingetragen worden war und sie den Eltern eine Mitteilung machen mußte. Wem das passierte, der kam sich vor, als wenn er zum Schafott geführt wurde.
Ich erinnere mich noch an das dramatische Ereignis, als eine Mitschülerin von Musiklehrer Weiß, der ohnehin keine gute Disziplin hatte und endlich einmal seine Autorität beweisen wollte, eingeschrieben werden sollte. Das arme Mädchen lief zum Pult, kniete nieder und bat den Lehrer weinend mit erhobenen Händen, ihr diese Schande zu ersparen. Ganz gerührt und verlegen lächelnd zog Herr Weiß seine Strafandrohung zurück, und die ganze Klasse atmete erleichtert auf. Ab und zu brachte die langweilige Musikstunde uns auch Vergnügen, wenn Herr Weiß uns z. B. die komische „Bauchatmung" beizubringen versuchte. Ich sehe noch die lange Irma auf dem Podium stehen, der Herr Weiß verzweifelte Anweisungen gab, einen großen Ton hervorzubringen. Aber aus ihrem Munde drang nur ein mattes Hauchen, während sich die ganze Klasse vor Lachen bei diesem Schauspiel bog. Nach diesen heiteren Episoden wenden wir uns dem Fremdsprachen-Unterricht zu. Einen ausgezeichneten Englischunterricht erteilte uns Miss Schreiber, so daß unser „Direx", der uns später übernahm, begeistert von unseren Kenntnissen war. Leider hat Miss Schreiber bei dem Russeneinfall in Ostpreußen ein tragisches Ende gefunden. Sie soll auf der Flucht erschossen worden sein.
Den Französischunterricht gab Studienrat Schattauer. Noch heute höre ich ihn in seinem unverfälschten Ostpreußisch französische Grammatik erklären. Der „Schattchen" war berühmt wegen seines trockenen Humors. Einmal beanstandete unsere Klassensprecherin, die muntere zierliche Ilse Hinterleitner, daß er zu viel Vokabeln aufgegeben hätte und die Klasse es nicht geschafft hätte.
Darauf erwiderte „Schattchen" ruhig: „Wie alt seid ihr eijentlich?" „15 Jahre". „Was, denn seid ihr ja gar nicht mehr schulpflichtig! Jeht doch ab, wenn ihr nicht lernen wollt!" Damit war die Debatte ein für allemal beendet.
Auf der Mittelstufe (Untertertia—Untersekunda) erhielten wir einen neuen Klassenlehrer, den jungen Studienrat, Heinrich von Riesen (nicht auf diesem Photo). Er hatte es sich zum Ziel gesetzt, uns, man bedenke eine Untertertia, zu einer Musterklasse zu erziehen. Wir wa-

ren wirklich im Vergleich zu heutigen Schülern in diesem Alter zahm und gutartig, wenn auch albern und zu Streichen aufgelegt. Er erteilte die wenig beliebten Fächer Mathematik und Physik und erwartete „positives Wissen und Können"! Vor jeder Arbeit gab er ein Motto, z. B. „Freude war in Trojas Hallen", was wir aus Übermut über die „Mathearbeit" schrieben. Beim Zurückgeben der Arbeit rezitierte er dann das Gedicht weiter: „Eh die große Feste fiel!"
Trotz seiner Strenge war er bei uns beliebt und erhielt sogar manchmal Ansichtskarten von Schülerinnen aus dem Urlaub. Darüber freute er sich, hatte aber einige Formfehler zu beanstanden.
Es entspann sich etwa folgendes Gespräch: „Da schreibt mir doch eine Mitschülerin von euch: „Lieber Herr von Riesen, ich sende Ihnen herzliche Grüße . . . Ihre Hilde." So geht das natürlich nicht. Ich schrieb an meinen Lehrer folgendermaßen: Sehr geehrter Herr Studienrat! Hiermit erlaube ich mir, Ihnen die besten Grüße zu übermitteln! Ihr stets dankbarer Schüler H."
Das war für uns ein Signal! Zu seinem Geburtstag erhielt er bald darauf von jeder von uns — also 40 Karten — genau nach dieser Schablone! Wir amüsierten uns diebisch über seine lobenden Dankesworte, und er war hoch erfreut über seinen „Erziehungserfolg".
Auf den Schulausflügen und Dampferfahrten herrschte dann eine gelockerte Atmosphäre. Wir sangen unseres Klassenlehrers geliebten-Studentenlieder von der „Lindenwirtin" und dem „Rolandsbogen" oder „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren!" Und einmal lud er die ganze Klasse in „Waldkrug" zu Kaffee und Kuchen ein ... nach einer herrlichen Schlittenpartie.

Sein Freund, Dr. **Luthe,** bei dem wir Biologie und Chemie hatten, wollte seinem „Strengen Kollegen" einmal einen Schabernack spielen, schlug uns die Tür des Chemieraumes vor der Nase zu und erzählte Herrn v. Riesen, daß die halbe Klasse zu spät gekommen wäre. Über unserer „Musterklasse" entlud sich ein Gewitter, und erst, als sein Zorn verraucht war, erfuhr unser Klassenlehrer, daß Dr. Luthe sich einen Spaß erlaubt hatte.

Eine Lehrerin, die nach modernen Methoden unterrichtete, war Fräulein Dr. **Nitschmann.** Sie war nicht hübsch, zog sich oft „klunkrig" an, war aber ein so interessanter, liebenswerter Mensch, daß wir sie sehr schätzten. Sie gab Religionsunterricht und stellte Bibeltexte zur Diskussion, die wir in eigener Regie besprechen sollten. Nur wenn wir vom Thema abwichen, griff sie ein. So versuchte sie, uns zu selbständigem Denken anzuregen.

Eine ganz entgegengesetzte Unterrichtsform vertrat ihr Nachfolger, Studienrat **Puzicha,** genannt „Puzzi". Er dozierte, und wir schrieben mit, wie in der Universität. Unsere Fragen liebte er nicht. Seine Antwort war dann: „Das bekommen wir erst im nächsten Jahr", und auf der Oberprima: „Das hat der Paulus auch nicht gewußt!"

Das Bild zeigt den Lehrkörper der Königin-Luise-Schule im Jahre 1926. Von oben, v.l.n.r.:
3. Reihe: Dr. Nitschmann, Frl. Büchler (?), Dr. Gruber, Frl. Tribukeit, Elise Thielert, Frl. Podszus, Helene Lond, Dr. Dietrich.
2. Reihe: Frl. Kopp, Beigard, H. Günther, Margarete Baranowski, Kuhn, Toickmitt, Herr Schattauer, Frl. L..?, Herr Weiß, Herr Valentin.
1. Reihe: Ida Karpinski, Direktor Hanitsch, Dr. Schreiber, Herr Werner, Else Suttkus, Frl. Klammer, davor Hella Wiehe und Frl. Stölger.

Oberstudienrat **Werner,** genannt „Papchen Werner" war eine heitere, väterliche Persönlichkeit. Sein Unterrichtsstil war auch altmodisch. Er würzte den Geschichtsunterricht humorvoll mit Anekdoten und erwartete möglichst wortgetreue Wiedergabe.
In Erdkunde erzählte er gern von deutschen Bädern und Universitäten und freute sich, wenn wir sie graphisch in Form von kleinen Landkarten darstellten. Als heimattreuer Ostpreuße liebte er das Gedicht von Johanna Ambrosius „Sie sagen all du bist nicht schön, mein trautes Heimatland". In jeder Erdkundearbeit mußte wenigstens ein Vers davon wiedergegeben werden. Und selbst im Abitur begann die Erdkundeprüfung mit der Rezitation dieses Gedichtes.
Studienrätin **Anna Pauls** („Paula") die dann unsere Geschichtslehrerin wurde, überließ **uns** wieder den Geschichtsunterricht. Sie zog sich nach der Machtübernahme 1933 geschickt aus der Affäre, indem sie uns Referate über vorgeschriebene Nazithemen halten ließ, ohne

selbst dazu Stellung zu nehmen. „Äußern Sie sich", war ihre Aufforderung. — Später lebte sie jahrelang in kümmerlichen Verhältnissen in der „DDR". Als sie dann endlich als Rentnerin nach Westdeutschland übersiedeln durfte, hat sie in Hamburg bei uns Station gemacht, und wir haben uns stundenlang über alles unterhalten, was wir seit unserer Tilsiter Zeit erlebt hatten.

Fast hätte ich unseren Lateinlehrer Studienrat **Albrecht** vergessen. Er kam zweimal in der Woche vom Gymnasium zu uns herüber, um uns Lateinunterricht zu geben. Als Reserveoffizier hatte er den knappen militärischen Kommandoton beibehalten, der ja auch zu unserer lateinischen Lektüre paßte. Um die eintönigen Stunden ein wenig aufzulockern, hatte er kleine Anekdoten bereit, die er folgendermaßen ankündigte: „Bei dieser Gelegenheit pflege ich folgenden Witz einzuflechten . . ." Darauf warteten wir schon, um jedesmal nach seinem Bericht in schallendes Gelächter auszubrechen, das so ansteckend auf ihn wirkte, daß ihm die Tränen aus den Augen sprangen, er das Pencenee abnehmen und sich die Augen wischen mußte, was bei uns erneut Heiterkeit hervorrief.

Solch einen brausenden Applaus war er von seinen Gymnasiasten nicht gewöhnt, und er merkte gar nicht, daß der Beifall von uns Evastöchtern weniger seinen „Witzen" als der Art seines Vortrags galt und dem Umstand, daß auf diese Weise wieder einmal ein Teil der langweiligen Lateinstunde verging.

Doch nun will ich einer Lehrerin gedenken, die zu den Menschen gehört, die mein Leben entscheidend beeinflußt haben. Es war die Studienrätin **Hella Wiehe,** die spätere Frau Leibrandt. Wir hatten bei ihr Deutsch und Geschichte in der Mittelstufe. Sie regte uns an, historische Romane zu lesen: „Ein Kampf um Rom", „Gustav Freitags Ahnen" usw. und weckte so unser Interesse für Geschichte, das seitdem mein Lieblingsgebiet geblieben ist.

Aber eindrucksvoller als ihr Unterricht war ihre Persönlichkeit. Sie kam aus der Wandervogelbewegung, trug nur handgewebte Kleider und war aus dem „Reich" in das ferne Ostpreußen gegangen, um das Volkstum dieser urwüchsigen, abgelegenen Landschaft kennenzulernen. Für sie war alles Neuland und begeistert begann sie, auch uns dafür zu erwärmen. Ein kleiner Kreis von etwa zehn Mädchen schloß sich ihr an, wenn sie uns an Wochenenden zu Radtouren oder Dampferfahrten in die Memelniederung oder nach Untereißeln einlud. Unvergeßlich sind uns diese Wanderfahrten, die Abende am Lagerfeuer, wenn wir alte, ostpreußische Lieder sangen, die wir bisher noch nie gehört hatten, oder ostpreußische Volkstänze tanzten, die Herr Leibrandt, ihr späterer Mann, entdeckte und aufgezeichnet hatte. Durch Hella Wiehe lernten wir ostpreußische Volkslieder und die Dichtung unserer Heimat kennen und lieben, was für mich später als Lehrerin und heute als Kulturreferentin von unschätzbarem Wert geblieben ist.

Königin-Luise-Schule, Tilsit, Abiturientinnen des Jahres 1941
oben von links: Eva Zogeiser, Christa Kühne, Hadumod Lade, Eva Abernetty, Vera Eggers, Ilse Bergatt, Heide Balla, Lilli Grigoleit.
Mitte: Susanne Wiemer, Julia Judat, Lilo Conrad, Renate Brehm, Traute Schlicker, Gerda Mölnitz, Hilde Fritsch, Ulla Naumann, Gisela Wenk, Gerda Unruh.
Unten: Christa Bartenwerfer, Elisabeth Reinecker, Brigitte Scillat, Fräulein Schreiber, Edith Milautzki, Gertrud Wiemer.

Auch die Schriftstellerin, Charlotte Keyser, damals unsere Zeichenlehrerin, nahm manchmal an unseren Abenden teil, lehrte uns ihre plattdeutschen Lieder und begleitete uns mit ihrer schönen Laute. Frau Leibrandt lebt heute in Wormserstraße 13, 2850 Bremerhaven 1. Ich grüße sie im Namen aller, denen sie Ostpreußen zum Erlebnis werden ließ!
Auf der Oberstufe mußten wir Hella Wiehe gegen Fräulein Dr. **Ida** Pe**per** (später Kunigk) eintauschen, die in ihrem Typ das völlige Gegenteil zu unserer „Hella" darstellte.
„Pepi" kleidete sich nach der neuesten Mode und war passend zu ihrer Garderobe gepudert. Heute würde kein Mensch dabei etwas finden, aber damals stach sie von dem schlicht gekleideten Kollegium

wie ein Phönix ab. Sie war groß, schlank, liebenswürdig und kam aus unserer „Hauptstadt Königsberg". Wenn sie Kästner-Gedichte vortrug — sie saß auf der ersten Bank — schwebte ein Duft von Parfüm durch die Klasse, und ein Hauch von Puder stäubte beim Umwenden der Blätter sanft auf uns hernieder. Abwartend und amüsiert musterten wir diese elegante Erscheinung.

Später erkannten wir, daß es nicht einfach für sie war, uns zu unterrichten, da fast alle Literatur, die sie uns empfohlen hatte, den „Naziflammen" zum Opfer gefallen war, und sie mit uns ganz neu anfangen mußte. Es gelang ihr auch, unsere Anerkennung zu gewinnen, denn ihr Unterricht konnte interessant und amüsant sein. Daß sie uns ihre Pfingstferien opferte und mit uns eine herrliche Fahrt durch Masuren machte, werden wir ihr nie vergessen.

Zum Schluß sei unseres Direktors **Erich Hanitsch** gedacht. Er war eine geniale Künstlerpersönlichkeit. Bei ihm haben wir auf der Oberstufe nicht nur Englisch und Französisch gelernt, sondern sein Unterricht war so großzügig gestaltet, daß wir außerdem noch Streifzüge in die deutsche Literatur und in europäische Kultur und Geschichte unternahmen. Er sprühte von Wissen in allen Bereichen, förderte unsere Allgemeinbildung, regte uns zu kritischem Urteil an und zu selbständigem Denken, so daß der Unterricht immer lebhafte Diskussionen an interessanten Themen auslöste.

Von Arbeiten schreiben hielt er nicht viel, was uns nur recht war. In einer Fremdsprache denken und sich mündlich darin ausdrücken zu können, das war sein Unterrichtsziel. Außerdem hatte er einen gut klingenden Bariton, und wenn wir in Englisch gelegentlich Balladen besprachen, ich erinnere mich an „Herzog Douglas", dann organisierte er für die ganze Oberstufe sofort eine musikalische Balladenstunde in der Aula, sang „Löwe-Balladen", Lieder von Schubert, Hugo Wolff oder Richard Strauß, wobei Musiklehrer Weiß ihn auf dem Flügel begleitete. Aller Unterricht fiel dann für eine Stunde aus, aber was bedeutete das schon. Wir gaben uns der Musik hin und lernten auf diese Weise die Liederzyklen unserer berühmten Komponisten kennen.

Schließen möchte ich mit einer netten Begebenheit, die zeigt, wie beliebt unser „Direx" war. Einmal erzählten wir ihm, daß unsere Mitschülerin, Dora Bastian, einen neuen Schlager komponiert hätte, den wir ihm unbedingt vorsingen müßten. Wir durften in die Aula gehen, und Dora trug ihre Schöpfung recht temperamentvoll vor. In den Refrain stimmten wir alle ein. Er hieß: „Ja, ja die Schülerin von heut', braucht etwas, was das Herz erfreut. Sie braucht als Direx einen Mann, mit dem sie renommieren kann!" Und das konnten wir wirklich. Er ist in einem Königsberger Lazarett an seinen Kriegsverletzungen gestorben, aber bei seinen Schülerinnen bleibt er unvergessen.

Ursula Meyer-Semlies
Karlstraße 19, 2000 Hamburg 76

Auf dem Schloßmühlenteich im Winter

Hannelore Patzelt-Hennig

Winter daheim — das waren noch Winter!
Aber so streng sie auch waren, wir liebten sie so. Wieviel Herrlichkeit brachten sie auch mit! Auf lange Sicht weiße Felder, tiefverstiemte Wälder, Schlittenfahrten mit Schellengeläut, prasselnde Klobenfeuer im Kachelofen, in der Röhre schmorende Bratäpfel; lustige Rodelpartien an beschneiten Hängen, ja — und auf jedem Gewässer Eis! Und Eis bedeutete nicht zuletzt Schlittschuhlaufen — für uns in Tilsit auf dem Schloßmühlenteich. Welch herrliche Erinnerungen.
Wenn die Bogenlampen von der Brücke des Schloßmühlenteiches in der frühen Dunkelheit des Winters auf die spiegelglatte Eisfläche strahlten, dann gab es ein Heidi und Juchei, wie es nicht schöner hätte sein können. In Scharen kam die Jugend der Stadt nach Feierabend angeströmt. Einzeln und in Paaren glitt man über das saubere, gepflegte Eis.
Hervorragende Läufer konnte man schon auf dem Pempeitschen Teil des Teiches sehen. Das war der Platz, der für alle zugänglich war. Der anschließende Teil des Schloßmühlenteiches war der freien Turnerschaft mit ihrem Klub vorbehalten. Hier war natürlich mehr und allgemeine Disziplin und das gute Training zu bemerken. Eishockeyspiele wurden hier unter anderem ausgetragen, an denen auch ausländische Klubs teilnahmen. Außerdem hatte der Verein der Schlittschuhläufer sich noch einen Teil vom Schloßmühlenteich reserviert. Hier waren oft richtige Kunstläufer zu Gast. Dabei gab es Konzerte, auch Tanz auf dem Eis.
Ach, sie waren eine Herrlichkeit für sich, die Winter auf dem Schloßmühlenteicheis!
Und oft wurde dabei Zeit und Stunde vergessen.

Wenn das zarte Licht des Mondes auf die spiegelblanke Eisfläche fiel und den stillen Winternächten eine märchenhafte Stimmung verlieh, dann wurde es manchmal Mitternacht, eh die letzten Schlittschuhläufer nach Hause fanden. Zu leicht wurde beim späten Schlittschuhlaufen vergessen, daß gestrenge Eltern daheim warteten und nicht selten mit ein paar deftigen Mutzköppen gegen diese Bummelei Stellung bezogen.
Ob sie recht hatten? — Man mag es dahingestellt sein lassen. Das ist auch eine andere Sache. Fest steht jedenfalls, daß jeder der Betroffenen, mit mütterlichen Ermahnungen versehen, am nächsten Abend erneut zum Schloßmühlenteich ging und die blanken Eisen unterschnallte. Das war gut so; denn eines Tages mußten ja alle, jung und alt, fort von dem geliebten Schloßmühlenteich und von allem, was uns sonst lieb war in unserer geliebten Stadt. Wohl dem, der noch alles ausgiebig genießen und kennenlernen durfte.

Die „Kinderlust", der Kinder Lust

Allen Tilsitern ist gewiß noch die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" in guter Erinnerung, die 1881 durch die Gebrüder Otto und Hugo von Mauderode zunächst als „Tilsiter Anzeiger" gegründet wurde, und die ihr Domizil bis zu ihrer Auflösung in der Hohen Straße hatte. Zu ihren regelmäßigen Beilagen gehörten das von heimisch klangvollen Namen und gehalt- und gemütvollen Geschichten getragene Wochenend-Unterhaltungsblatt und die alle vierzehn Tage von uns Kindern sehnlichst erwartete „Kinderlust".

Man darf getrost annehmen, daß hier alle jene Tilsiter Marjellchen und Lorbasse ihr großes Debüt gaben, die sich schon als tolle Dichter oder Maler der Zukunft sahen. Selbst wer nicht ganz so vermessen in die Zukunft schaute, trug bestimmt einen besonders gut gelungenen und schulisch belobigten Aufsatz stolz zum Redaktionsbriefkasten. Und dann dieses zwischen Hoffen und Bangen hin und her pendelnde Warten darauf, daß der so kostbare Einfall, die so einmalig schöne Ausarbeitung nun auch recht gewürdigt werde und Abdruck in der nächsten Kinderlust fände.

Hatte es dann doch nicht damit geklappt — schließlich gab es genug Hoffnungs-Anwärter, die zu berücksichtigen den Redakteuren gewiß nicht immer leicht gefallen sein mag —, dann machte mancher vielleicht für einen halben Nachmittag lang die Qualen des verkannten Genies durch — und stürzte sich sofort in ein noch besseres, noch einmaligeres geschriebenes oder gemaltes Opus.

Ich muß bekennen, daß ich mit dem Abgedrucktwerden Glück hatte, und mich vielleicht schon als kleine ständige freie Mitarbeiterin hätte bezeichnen dürfen. Doch von solchen Attributen wußte ich gottlob noch nichts und habe in grenzenloser Ehrfurcht vor der Kunst, die sich dazumal für mich auch in einer Zeitung verkörperte, nie gewagt, mich den Redaktionsräumen auch nur zu nähern. Und wahrscheinlich wäre ich nicht einmal mutig genug gewesen, das hohe Haus Mauderode zu betreten, hätte man sich dort nicht für alles Abgedruckte ein Honorar abholen dürfen.

Gemessen an den Pfennig-Beträgen, die man in jenen Tagen — wenn überhaupt — von den Eltern als Taschengeld erhielt, erschienen die Honorierungen einfach fürstlich. Ein Vierzeilen-Vers brachte zehn Pfennig (auch die Prosa wurde so gemessen), und für ein abgedrucktes Bild gab es wahrhaftig ganze vierzig Pfennig. Nie werde ich mein höchstes Honorar vergessen, das ich für die in dreizehn Versen bedichtete Großausstellung auf dem Anger „Scholle und Heim" erhielt. Aber das viel besungene Tüpfelchen auf dem i bedeutete es für mich, daß ich just bei der Abholung dieses Honorars auch noch einem zufällig vorbeikommenden Redakteur vorgestellt, und von ihm mit einem lachenden kollegialen Schulterumfassen und -klopfen gewürdigt wurde.

Und noch etwas ist mir in lebhafter Erinnerung geblieben: der Wettbewerb, aus den Buchstaben der „Kinderlust" so viele Wörter wie nur möglich zu entdecken. Ich hoffte, mit meinen unter drei Tage langem Sinnieren herausgefundenen Wörtern — ich glaube, es waren genau 104 — alle Konkurrenten weit zu schlagen. Gefehlt! Der Sieger hatte, wenn ich mich recht erinnere, über 140 Wörter herausgeschöpft. Ja, das war unsere Kinderlust. Eine echte Lust für uns Kinder — ein von Kindern selbst gestaltetes Forum aus Erleben und Phantasie —, auch ohne ein Jahr des Kindes. Annemarie in der Au

Einige Gedanken über das Geschichtsbewußtsein als Ostvertriebener

Vor mir liegt der Tilsiter Rundbrief aus der Patenstadt Kiel, und dieser dankenswerte Rundbrief ist für mich jetzt Anlaß genug, zu folgenden Überlegungen:
Ich muß davon ausgehen, daß jegliche Verweigerung oder Beschränkung der Menschenrechte verurteilt werden müßte, aus welchen Gründen auch immer sie ausgesprochen werden. Gerechtigkeit in der Aussage auf Anrecht einer Heimat sei nämlich nicht auf Macht begründet, sondern auf dem Recht der einfachsten Menschlichkeit, das jeder Mensch hat. Jedwede Entwicklung könne nur im Rahmen von Gerechtigkeit für alle und positiven Respekt gegenüber der Freiheit des einzelnen erfolgen. So ist zwar immerhin Menschlichkeit erst auch einmal genügend aufgeschlossen zu sein, auf Gründe zu hören, in die Vernunft der Sache eintreten und in den Ideen sich erweitern. Und ich muß weiter davon ausgehen, daß in den letzten Jahrzehnten das Ost/Westpreußische, wie auch das ganz allgemeine Geschichtsbewußtsein in breiten, deutschen Bevölkerungsschichten stückweise und stetig zurückgegangen ist. Dieser Sachverhalt hat m. E. nach verschiedene Ursachen:
Erstens ist Geschichte immerhin eine desillusionierende Wissenschaft, die sich schlecht mit faszinierend erscheinenden modischen Trends verträgt und so überhaupt nicht verkaufen läßt und zudem letztlich die Grenzen menschlichen Handelns aufzeigt.
Zweitens ist Geschichte und so auch unsere Ostvertreibung unbequem, da ihre Kenntnis und ihr Verständnis das Individuum bzw. die heimatlichen Landsleute des Deutschen Ostens zur notwendig resultierenden Kritikfähigkeit anleitet und zur Kritikbereitschaft anhält, was, wie schon gesagt, höchst umständlich sein kann.
Auf der anderen Seite steht jedenfalls die unbestreitbare Einsicht, daß geschichtliche Erkenntnis ein Grundbegriff des Menschen ist. Jedermann kann es bei sich selbst beobachten, im kleinsten persönlichen Bereich wie z. B.: „Wo komme ich her?" Dieses ist eine der wesentlichen Fragen des Menschen in der Findung seiner Identität.

Hierin weitergehend betreiben sehr viele, auch jüngere Bürger Familienforschung und ältere Menschen berichten gerne aus „früheren Zeiten" — was leider die Jugend manchmal nicht verstehen will.
Natürlich bringt dieses subjektive Erleben und Empfinden von Geschichte die Gefahr der Verzerrung und der Verherrlichung — ein sogenanntes persönliches Statusempfinden hervor — oder aber es sollte besser sein mit Jean Pauls Worten: „Das einzige Paradies auf dieser Welt, aus dem wir nicht getrieben werden können, ist die schlichte Erinnerung" — d. h. — Gedanken sind zollfrei und mit ihnen muß ein jeder sich ganz alleine vor seinem Gewissen auseinandersetzen. Hier beginnt aber die wichtige Aufgabe der Geschichtswissenschaft, dem Menschen durch Vermittlung solider Geschichtskenntnisse ein Mittel zur Erlangung eines sachlichen und fundierten Geschichtsbewußtsein zu geben. In langen Zeiten der Vergangenheit war es der Geschichtsunterricht in den Schulen, der dem jungen Menschen in deutschen Landen ein kleines aber fundiertes, nationales, historisches Wissen mit auf den Lebensweg gab.
Solches hatte sich gut bewährt. Aber — dies ist heute — schon durch politische Umstände — nicht mehr der Fall. In den Schulen ist eine meiner Meinung nach unverantwortliche Demontage der Werte des Geschichtsbewußtseins, des Geschichtsunterrichts festzustellen, und zwar mit dem Ergebnis, daß für ein Geschichtsbewußtsein notwendige Kenntnisse kaum oder gar nicht mehr vorhanden sind. Dieser Sachverhalt ist aber nur ein Symptom, nicht aber die exakte Ursache. Wie nämlich eingangs schon gesagt, ist Geschichte desillusionierend. Die Interessenten eines möglichst geringen Geschichtsbewußtseins sind alle, die da glauben, das Heil des heutigen Menschen liege nicht nur im Augenblick und in der Zukunft, etwa in der Gottlosikeit, in der egozentrischen Politprofilierung, wo der Profit zur moralischen Tugend wird oder aber in einer — wie auch immer gearteten — „schöneren" Zukunft mit tüchtigen Wachstumsraten, die dem Bürger die echte demokratische Eigenverantwortung und Eigeninitiative nehmen wollen, um ihn besser manipulierbar zu leiten und so angeblich zu betreuen.

Ich hoffe, man versteht diese Überlegungen, denn die Geschichte — ruhmreich oder nicht — lehrt neben vielem anderen die gesetzliche Erfahrung, daß jede politische und/oder soziale Utopie zum Scheitern verurteilt ist. So ist jedenfalls das hier gestellte Thema ungemein reizvoll. Kurzum, die Geschichte lehrt auch diese unumstößliche Erfahrung, daß es eben so ist und nicht anders. So kann ein Fazit lauten: „Schon dieses Wissen allein befähigt bereits, die schönsten Versprechungen politischer Weltverbesserer in ihrer erbärmlichen Irrealität zu entlarven."
Mit diesen Zeilen und Gedanken soll nicht nur reminiszierend etwas vorgetragen werden, sondern es sollen unverdrossen Anregungen geschaffen werden. In Gesprächen, Interviews, Erinnerungsaussagen

und Monologe müßte man immer wieder versucht sein, unsere alten traditionellen Lebensstrukturen geschichtsbewußt zu beschreiben.
Strukturen, die jahrhundertelang das Gesicht dieses Ostlandes bis zur Memel prägten und die heute ganz langsam — aber bestimmt ganz sicher geschichtspolitisch ausgelöscht werden.
Es muß das Geschichtsbild, das die Ostvertriebenen sich selbst von ihrer Heimat und ihrem angestammten Leben machen, mehr öffentlich dokumentarisch festgehalten werden, als es dem üblichen Klischee gegenübersteht.
Und weiter! Eine Bestandsaufnahme der deutschen Geschichte unter diesen bisherigen Gesichtspunkten ist daher kein einfaches Vorhaben.
Ohne ein Bemühen und daraus erwachsende geschichtliche Kenntnis der tragenden Ideen, der wirkenden Kräfte und der getroffenen und dann eingetretenen Entscheidung ist kein ganz sicheres Urteil über unsere Vergangenheit zu gewinnen. Historische Kenntnisse und geschichtliches Bewußtsein sind jedoch eine wichtige Voraussetzung dafür, befriedigende und fundierte Antworten auch auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu finden.
Die erlebte und so schwer erlittene, kaum bestandene oder gar unbewältigte Geschichte ragt immer ganz gesetzmäßig in die Gegenwart eines Volkes hinein, gewiß nicht im Sinne einfach zu übernehmender Rezepte, sondern im Erkennen des inneren Zusammenhangs von Vergangenheit und Gegenwart auf allen Feldern der Politik und Kultur eines Volkes, eines deutschen Volkes.
Ein Beispiel! So ist unter anderem scharf zu kritisieren — etwa aus einem Rechenschaftsbericht zu diesem Thema vor allem einmal, wenn ein kompetenter nordrhein-westfälischer Kultusminister mit seinem sogenannten „Atlanten-Erlaß" ein Deutschland-Bild zu vertreten versucht, das in Widerspruch zum Grundgesetz und zum Bundesverfassungsgericht, wie eines jeden Ostvertriebenen stehe. Denn durch den höchst umstrittenen „Atlanten-Erlaß" hatte nämlich besagter Kultusminister strickt angeordnet, daß die alten Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 nur noch auf strengen historischen Landkarten dargestellt werden dürfen. Gleichzeitig muß hier auch noch erwähnt werden, daß z. B. dieser Kultusminister vorsorglich aufgefordert werden mußte, die avisierten deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen nicht für Nordrhein-Westfalen etwa verbindlich zu machen.
Dieses alles sollte erst einmal vor das kürzlich gewählte Europäische Parlament gebracht werden, gemeint ist hierzu endlich alles gemeinsam für ein in Ruhe geordnetes Europa freier Menschen mit dem Anspruch des Begriffs einer Heimat in jedem seinem Vaterland. Europa darf kein Thema bleiben, das nur volksfremde Experten und Fachseminare interessiert, Recht auf Heimat ist immer noch ein weltweites Problem.

Bernhard Witt, geboren 12.10.1920 zu Tilsit, jetzt: 4150 Krefeld

Die letzten Stunden daheim

von Hannelore Patzelt-Hennig

Diese Kurzgeschichte wurde vorgetragen von Bernhard Schnabel im Rahmen der Feierstunde anläßlich des Regionaltreffens am 3. September 1978 in Düsseldorf.

Unter-Eißeln, Anfang Oktober 1944

Seit vielen Tagen erreicht unser Ohr der Geschützdonner der nahenden Front. Aber der Gedanke an Flucht liegt uns fern. Auch die vielen Menschen aus den Memelkreisen, die seit dem Spätsommer auf ihrem Fluchtweg durch unseren Ort ziehen, sind noch nicht Mahnung genug.

Dann kommt der Befehl zum Aufbruch. Kurzfristig. Während meine Großmutter Brot- und Spirgelteller auf den Frühstückstisch stellt, zittern ihre Hände merklich. Schweigsam wird gefrühstückt, ohne daß jemand Appetit hätte. Der Hofhund kommt herein und trollt sich unter den Tisch. Das tut er sonst nur bei Gewitter oder in letzter Zeit bei den Fliegerangriffen. Nach dem Frühstück geht der Großvater noch einmal hinaus auf seine Felder. Er nimmt mich mit. Ganz ungewöhnlich scheint es mir, daß er mich so fest bei der Hand hält. Das ist sonst gar nicht seine Art. Sein Urgroßvater war schon Besitzer dieses Hofes. Ihm wurde nun auferlegt, dieses Fleckchen Erde von heute auf morgen zu verlassen.

Lange dauerte es, eh wir von diesem Gang zurückkehrten. An jedem Acker, an jeder Wiese blieben wir stehen. Zu Hause wurden die Verschlage im Stall geöffnet; die Türen blieben angelehnt. Die Tiere sollten ihr Gewohntes auskosten, so lange es ging. Die Tröge waren am Abend zuvor so vollgeschüttet worden, daß sie noch über die Hälfte gefüllt waren. Die Kühe wurden losgebunden. Noch standen und lagen sie auf ihren dicken Schütten von sauberem Stroh; bald würden sie sich wohl durch die offene Stalltür zu dem überall herumstreunenden, unruhig blökenden Vieh von Übermemel gesellen. Auch das Kleinvieh wurde noch ein letztes Mal gefüttert. An alle Ecken des Hofes streute Großmutter dicke Schichten von Körnern hin.

Keller, Scheune und Speisekammer waren gefüllt. In der Küche gärte in einem großen Faß der Sauerkohl. Noch so manches wollte Großmutter aufladen, aber der Großvater sagte nein. Er hatte tags zuvor die Pferde schon einmal angespannt und dabei festgestellt, daß sie den vollbeladenen Wagen kaum von der Stelle bekamen. Gemeinsam gingen wir zum Friedhof. Mit gefalteten Händen standen wir an den Gräbern. Sie alle durften in der Heimat ruhen. Was würde uns beschieden sein?

In der Ferne grollte dumpf der Kanonendonner der Front — eine eindringliche Mahnung zum Aufbruch. Um Mittag war es soweit. Die Pferde wurden vor den Wagen gespannt. Mutter hob mich hinauf. Großmutter verschloß die Haustür. Den Schlüssel nahm sie heraus

und steckte ihn hinter den Sparren, wie sonst, wenn sie aufs Feld oder ins Dorf ging. Großvater nahm die Zügel. Es war das erste Mal, daß ich ihn weinen sah. Auf dem Zufahrtsweg vom Gehöft zur Straße war uns allen, als hätten wir einen Schleier vor den Augen. Die Nachbarn schlossen sich an. Das ganze Dorf brach auf. Das altvertraute Leben, das Leben in gewohnter Gemeinschaft mit den Menschen, die von Geburt an zur Nachbarschaft zählten, das was man Heimat nennt, gab es schon jetzt nicht mehr. Auf dem Ober-Eißelner Berg hielten wir noch einmal an und schauten hinunter auf den alten Hof und auf unsere Felder. In meinem kindlichen Schmerz hob ich die Hand und winkte zurück. Ich winkte einem verlassenen Gehöft, einem Hof am Memelstrom — meinem Erbe. Dann zogen wir weiter auf dem Weg ins Ungewisse. Unzählige zogen mit uns.

1945/47 in Tilsit.

Es war wohl ein seltsames Schicksal, in seiner eigenen Heimatstadt Kriegsgefangener zu sein. So war es mir ergangen, als uns das Kriegsende auf Hela erreichte und wir von dort über Zoppot, Danzig, Dirschau nach Dt. Eylau marschiert waren, wo sich ein großes Lager mit ehemaligen Wehrmachtsangehörigen befand. Dort wurden Transporte nach Rußland zusammengestellt. Eines Tages kamen auch wir dran, 1 000 Mann und 100 Offiziere. Nach Zwischenaufenthalt in Korschen, ging die Reise weiter und zwar zunächst nach Tilsit und wieder zurück nach Insterburg. Ohne Umsteiger natürlich. Dort kamen wir in das Zentrallager Georgenburg, von dem wir in den ersten Septembertagen, 800 Österreicher und 100 ehemalige Wehrmachtsoffiziere, nach Tilsit in Marsch gesetzt wurden. Als wir am 5.9.1945 dort ankamen, war um die beiden Gerichtsgebäude und um das Gefängnis ein großer Stacheldrahtzaun gezogen. Nach dem Willen der neuen Herren sollte die Zellstoffabrik wieder in Betrieb genommen werden. Als Arbeitskräfte sollten deutsche Kriegsgefangene eingesetzt werden. „Kehr' ich einst zur Heimat wieder", so hatten wir früher gesungen, und jetzt zu Hause, aber hinter Stacheldraht, das ging verdammt an die Nieren. Die alten Straßen noch, die alten Häuser noch, wenn auch kaputt, die lieben Tilsiter Gesichter gab es nicht mehr. Vom Lager aus marschierten wir jeden Morgen in einem Konvoi zur Zellstoffabrik, wurden dort in Arbeitsbrigaden eingeteilt und erhielten unsere Aufträge. Das ganze Werksgelände war von einem Stacheldrahtzaun mit Wachtürmen umgeben, die von Posten besetzt waren. Mitten im Fabriksgelände befand sich ein großer Schrotthaufen, für unsere Schlosser und Mechaniker eine Fundgrube, da das nächste Ersatzteillager in Moskau war. Die jedem Tilsiter bekannten Holzstapel standen noch recht zahlreich da und dienten den Probeversuchen zur

Die durch Luftangriffe zerstörte Deutsche Straße im September 1944.
Foto: Hans Rennekampff

Zelluloseherstellung. Nach beendeter Arbeitszeit wurde vor dem Fabriktor ein Konvoi zusammengestellt, und nach mühseliger Zählerei, ob keiner fehlte, ging es durch die Kleffelstraße und Bahnhofstraße ins Lager zurück, das aber nach wenigen Tagen von den Gerichtsgebäuden in die Herzog-Albrecht-Schule verlegt wurde. Der Eingang befand sich an der Schulstraße. Das Lager reichte bis in die Kohl- und Rosenstraße. Die Herzog-Albrecht-Schule war vollkommen erhalten und diente uns als Unterkunft, während in der alten Turnhalle an der Kohlstraße die Küche und ein Speisesaal eingerichtet waren. Die Häuser vor dem Lager in der Schulstraße waren bis auf die verrutschten Dachpfannen erhalten und wurden teilweise vom Wachpersonal bewohnt. In den oberen nichtbewohnten Wohnungen waren große „Kakteensammlungen" artistisch angelegt. Von der Herzog-Albrecht-Schule marschierten wir täglich in einem Konvoi von ca. 1 000 Mann durch die Kirchenstraße über den Schenkendorfplatz in die Deutsche Straße zur „Zellstoff", wie wir in Tilsit sagten. Max von Schenkendorf war nicht mehr auf seinem Sockel, das Rathaus ausgebrannt und turmlos, während das Haus von Sanio unversehrt dastand. Nur die goldene Traube fehlte. An dem Turm der Deutschordenskirche waren

Die Königin-Luise-Brücke wurde am 22. Oktober 1944 von deutschen Truppen während des Rückzuges gesprengt.
Aufgenommen von Georg Kragenings am 20. Dezember 1944 vom Turm der Deutschordenskirche.

zwei Kugeln herausgeschossen worden. Das Türmchen hatte Schlagseite. In der Kirche selbst befanden sich Werkstätten zum Wiederaufbau der Königin-Luise-Brücke. In der Deutschen Straße waren wohl alle Häuser ausgebrannt. Die Urnen vom Napoleon-Haus konnte man in Trümmerschutt noch erkennen. Der Stadtteil mit Garnison-, Mittel- und Goldschmiedestraße war restlos ausgebrannt.
Auf meinem väterlichen Grundstück fand ich in einem Keller unseren Babykorb, der später auch in der Schusterwerkstatt des Lagers landete. Das Theater hatte nur an der Nordseite ein paar Granateinschläge, war aber sonst erhalten. Auf dem Anger stand der Elch, der später auf den Thingplatz in Jakobsruh umgesiedelt und durch einen T 34 ersetzt wurde. Die Stolbecker Straße war unverändert, die Häuser zerstört, und in der Brauerei tat sich damals noch nichts. In dem Fabrikgelände gab es täglich neue Arbeit. Einen neuen Laugenturm haben wir gebaut, der nach Fertigstellung in Anwesenheit hoher Herren des Bumaschka-Kombinats feierlich eingeweiht wurde. Die seinerzeitige Papierhalle, deren Maschinen noch rechtzeitig evakuiert waren, bekam ein neues Betondach, da das alte zerschossen war. Ständig rollten in das Werksgelände Züge mit großen Kisten ein, die demontierte

Papiermaschinen aus Sachsen und Thüringen zum Inhalt hatten. Mit Hilfe eines alten Eisenbahn-Dampf-Hebekrans, dessen Standort Pamletten war, wurden die Kisten durch uns entladen und im Gelände abgestellt. Inzwischen hatten die Spezialisten festgestellt, daß die Papierhalle mit dem neuen Betondach für die aufzustellenden Maschinen zu niedrig war. Deshalb mußte der alte Betonfußboden mit Hammer und Meißel entfernt werden. Dafür gab's 100 g Brot mehr. Einige deutsche Zivilisten waren auch in dem Kombinat tätig. Das den Tilsitern noch bekannte Pfeifen der Zellstoff bei Schichtwechsel hörte eines Tages auf; man hatte die Sirene gegen eine größere von einem Seedampfer ausgewechselt, für deren Funktionieren jedoch der Dampf nicht ausreichte.
Beim Rückmarsch in das Lager über Kleffelstraße, Bahnhofstraße in die Hohe haben wir meistens Marschlieder wie das von der Erika und ähnlich gesungen, um uns allen einen kleinen Auftrieb zu geben. In der Hohen schallte unser Gesang ganz schön; die Häuser waren wohl beschädigt aber nicht restlos vernichtet. Die Bewacher unseres Konvois hörten den Gesang ganz gern und animierten uns zum Weitermachen mit: Dawai, Kamerad, Halli, Hallo!
Im Lager gab es übrigens auch eine Bibliothek mit mannigfacher Unterhaltungsliteratur. Kleine Arbeitskommandos, die nicht in der Fabrik eingesetzt waren, sorgten ständig für Nachschub aus den Tilsiter Häusern. Das Buch von Dr. Reyländer über den Russeneinmarsch 1914 war auch vorhanden. Gelegentlich einer arbeitsfreien Woche, die sich unsere Brigade nach dem Normbuch verdient hatte, durften wir an einem Tag unter Aufsicht einen Spaziergang außerhalb des Lagers machen. Da habe ich natürlich den Reiseführer gemacht. Wir gingen auf die Promenade Richtung Jakobsruh. Der Teich war ziemlich verkrautet, die Teichbrücke stand noch, und auf der Promenade fuhren Panjewagen. An der Ecke Stiftstraße lagen die beiden Löwen vom Möbelgeschäft Schulz in der Deutschen Straße, auf denen wohl viele Tilsiter Kinder geritten haben. Der Park von Jakobsruh hatte keine großen Kriegschäden zu verzeichnen. Die Königin Luise stand noch auf ihrem Platz; leider hatte man ihr die Nase abgeschossen.
Von Jakobsruh gingen wir durch die Lindenstraße, Clausiusstraße, Hohes Tor, Angerpromenade am Theater vorbei an die Memel, auf der noch kein Schiffsverkehr herrschte. Der Hafenspeicher hatte den Krieg gut überstanden. An der Reparatur der Brücke wurde gearbeitet. Das Luisenhaus stand auch noch; und im Ruder-Club befand sich eine Dienststelle, die den Besuch des Bootshauses nicht möglich machte. Die Memel war gespickt mit Resten des Krieges und für sportliche Betätigung keineswegs einladend. Einen alten Tilsiter traf ich noch an diesem Tag und zwar den F. Otto Ulrich, der mich aber nicht erkannte und fest an die Rückkehr der alten Zeiten glaubte. Auf dem Weg in's Lager kamen wir an der Bürgerhalle vorbei, die vollkommen ausgebrannt war. Die Königin-Luise-Schule war nur wenig be-

schädigt. So sind wir noch einige Jahre zur Zellstoff marschiert, bis wir wegen Arbeitsunfähigkeit ausgemustert wurden und in das Zentrallager nach Georgenburg kamen. Nach einigen Jahren der Vertröstung mit: Skorra damoi! landeten wir 1949 in Friedland. Ali Kenklies

Eine Reise nach Tilsit 1977

Reisen in das nördliche Ostpreußen, in den sogenannten Königsberger Bezirk (Kaliningradskaja Oblast) sind im Gegensatz zum südlichen Ostpreußen leider immer noch nicht möglich. „Für den Tourismus nicht erschlossen", heißt es nach offizieller sowjetischer Version bei der Ablehnung von Einreiseanträgen. Einige Ausnahmen gab es allerdings in den letzten Jahren, doch diese Ausnahmen sind selten. Über eine solche Seltenheit kann eine ehemalige Tilsiterin berichten, die Tilsit (Sovetsk) im Jahre 1977 über einen Umweg erreichte. Ihre Erlebnisse und Eindrücke hat sie uns geschildert:

„Anlaß dieser Reise war die Einladung unserer Cousine, die heute mit ihrem Mann im Memelland lebt. Nachdem eine andere Cousine und ich beim Konsulat ein Visum beantragt und auch erhalten haben, traten wir gemeinsam in den letzten Septembertagen des Jahre 1977 die Reise in unsere geliebte Heimat an. Da es eine direkte Reise in den ehemaligen polnischen Korridor nicht gibt, sind wir von Ost-Berlin aus über Warschau-Wilna-Tauroggen nach Laugszargen gefahren, wo wir von unseren Verwandten abgeholt wurden. Weiter ging die Fahrt durch verschiedene Dörfer bis zum Gehöft, das sich auch heute noch im Familienbesitz befindet. Die Wiedersehensfreude läßt sich kaum beschreiben, denn eine längst verlassene Welt tat sich wieder um uns auf. Die Vergangenheit wurde wieder lebendig.

Die ländliche, so geliebte Einsamkeit, die vertraute Umgebung und die Tiere auf dem Hof fingen unsere Sinne ein, und es war, als hätten wir die heimatlichen Gefilde nie verlassen.

Anträge auf Tagesreisen nach Tilsit und Umgebung werden für die dort wohnende Bevölkerung von den sowjetischen Behörden relativ großzügig behandelt. Durch glückliche Umstände erhielt auch ich ein Tagesvisum.

An einem der nächsten Tage fuhren wir mit dem Wagen nach Tilsit. Nicht in Worte kleiden lassen sich meine Empfindungen während der Fahrt über heimatliche Straßen und vorbei an bekannten Gehöften, die mir noch in Erinnerung geblieben sind. Die Gewässer präsentierten sich so, wie wir sie einst verlassen hatten.

Wir waren am Ufer der Memel, heute Neman genannt, und hatten vor uns das Panorama unserer Heimatstadt Tilsit, die sich — wie konnte es anders sein, sehr verändert hat. Die neue Brücke überquert den Fluß genau an der Stelle, an der sich früher unsere stolze Königin-Luise-Brücke befand. Der sowjetische Posten warf nur einen flüchti-

gen Blick auf unsere Einreisegenehmigung und ließ uns passieren. Die Brücke besteht aus einer flachen Stahlträgerkonstruktion — also ohne Brückenbogen. Das südliche barocke Brückenportal blieb erhalten. Es hat sich gegenüber früher nur geringfügig verändert. Wiedersehen mit Tilsit nach 34 Jahren! Der Fletcherplatz weist durch die angrenzende Bebauung heute wieder eine geschlossene Form auf. Überhaupt wird in diesem Stadtteil viel gebaut. Die Deutsche Straße hat von ihrer alten Fassung nur wenig übrigbehalten.
Schon sind wir im Park von Jakobsruh, der in seiner alten Schönheit erhalten geblieben ist und liebevoll gepflegt wird. Selbst der Marmorsockel des Königin-Luise-Denkmals war noch auszumachen. Einen ebenso gepflegten Eindruck macht auch die Gegend rund um den Anger. Gepflegte Rabatten und Grünanlagen geben dem Platz ein freundliches Aussehen, und das Grenzlandtheater, das den Krieg überstanden hat, erfreut sich täglich eines aufgeschlossenen und dankbaren Publikums.
Infolge unserer Aufregung — wer kann sie uns verdenken nach diesem Wiedersehen und diesen Eindrücken — haben wir nur die Hälfte dessen wahrgenommen, was wir wirklich gesehen haben. Wir fuhren durch die Hohe Straße zur Ragniter Straße, wo wir zu unserer großen Überraschung auch noch unser ehemaliges Wohnhaus vorfanden. Selbst die alte Hausnummer 21 war noch vorhanden. Die leider viel zu knappe Zeit reichte gerade noch für einen kurzen Abstecher nach Ragnit. Die Ruine des dortigen Ordensschlosses befindet sich in schlechtem Zustand. Ansonsten sind am Ragniter Marktplatz einige moderne Neubauten entstanden. Die Schornsteine der Zellstoffabrik rauchen wieder, und der Mühlenteich strahlte Ruhe und Beschaulichkeit aus.
Wir fuhren nach Tilsit zurück und konnten die Brücke passieren, ohne kontrolliert zu werden. Während der Heimfahrt schauten wir uns noch einige Neubauten russischer Prägung an.
Bis spät in die Nacht hinein kreisten unsere Gedanken um die Erlebnisse jenes Tages, an den wir noch lange zurückdenken werden.
Möge es in Zukunft mehreren Landsleuten vergönnt sein, eine Reise in die Heimat anzutreten — eine Reise, die für mich zu einem einmaligen Erlebnis wurde.

Roßbach! Leuthen!

Ein kleines Erlebnis aus meiner Kindheit in Tilsit

Bevor die Litauer das Memelland besetzten, war dieses Gebiet kurz nach dem 1. Weltkrieg zunächst Mandatsgebiet des Völkerbundes und wurde in dessen Auftrag von Frankreich verwaltet. So war es an sich nicht verwunderlich, daß französische Gebirgsjäger die Grenzpo-

sten am jenseitigen Brückenkopf Übermemel stellten. Zu jener Zeit befand sich das Tilsiter Wasserwerk noch auf der anderen Seite des Stromes, und auch der Tilsiter-Schwimm-Club hatte seine Badeanstalt drüben an der Uczlenkis, einem toten Nebenarm der Memel. So pilgerten wir Bengels, etwa 8 bis 10 Jahre alt, im Sommer nachmittags nach drüben zum Baden. Hierbei ging uns die Anwesenheit der Franzosen gegen den Strich, zumal sie auch noch eine für unsere damaligen Begriffe völlig ungewohnte Kopfbedeckung, nämlich Baskenmützen, trugen. Was nun so ein echter Lorbaß ist, den „spickt meistens der Hafer", und er ist stets zu allen möglichen Schandtaten aufgelegt. — Unser Nationalgefühl war „irgendwie angekratzt", und wir überlegten, wie wir den Franzosen „eins auswischen" konnten. Ja, und da sagte uns jemand, man könnte sie sehr ärgern, wenn man sie an die Schlachten des 7jährigen Krieges von Roßbach und Leuthen erinnerte, in denen der Alte Fritz die Franzosen vernichtend geschlagen hatte. Aha, dachten wir, das ist die Lösung! Ohne lange zu überlegen — unsere Geschichtskenntnisse hätten damals ohnehin nicht ausgereicht, um zu wissen, daß der Alte Fritz bei Leuthen gegen die Österreicher gekämpft hatte — schmiedeten wir einen Plan. An einem der nächsten Tage war es dann so weit! Wir kamen vom Baden zurück, und als wir an den Franzosen vorbei waren, stellten wir uns in respektvoller Entfernung hinter den senkrechten Eisenverstrebungen der Luisenbrücke auf. Dann legten wir die Hände trichterförmig vor den Mund und brüllten auf Kommando dreimal kräftig: „Roßbach! Leuthen!". Anschließend rannten wir so schnell wir konnten über die Luisenbrücke Richtung Stadt und bildeten uns ein, eine „tolle nationale Heldentat" vollbracht zu haben. —

Die Wirklichkeit sah aber anders aus. Die Franzosen merkten gar nicht, was wir wollten und schenkten unserem Geschrei überhaupt keine Beachtung. Sicher reichten auch ihre Geschichtskenntnisse nicht aus, um mit dem Begriff „Roßbach" etwas anfangen zu können. Zu dieser Erkenntnis sind wir dann wohl erst in späteren Jahren gelangt. Aber ein Mord's-Spaß war es doch!

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, sei gesagt, daß es mir natürlich fern liegt, mit dieser Kindheitserinnerung die alte deutsch-französische Feindschaft wieder aufwärmen zu wollen. Im Gegenteil, auch ich begrüße es, daß diese Dinge der Vergangenheit angehören und daß wir die europäische Einigung anstreben.

Bruno Lemke

Der Ruderclub met dat rode Kriez.

„Sönd Se uk in dem Ruderclub met dat rode Kriez, junger Herr?" So fragte mich in unserem Geschäft ein Bewohner der Pallkallnis am Engelsberg. Ich sagte: „Ja". „Eck wull mi bi Enn bedanke koame," mein-

Der Achter des TRC rudert unter wolkenschwerem Himmel auf die Luisen-Brücke zu.
Die Besatzung:
St. Erich Kieselbach
8. Willi Lagies
7. Hans Arendt
6. Kurt Bordasch
5. Ali Kenklies
4. Karl Kohtz
3. Horst Strafehl
2. Heinz Powilleit
1. — ? —
Foto: Privat

te mein Gesprächspartner. „Woför?" fragte ich. „Dat woar eck Enne vertelle." Er war auf einem Spickdamm hinter der Kummabucht beim Angeln und hatte u. a. eine Hechtangel ausgesteckt. Wenn wir mit unseren Ruderbooten zum Rombinus und Richtung Ragnit fuhren, mußten wir wegen der Strömung genau auf den bewußten Spickdamm zusteuern, um dann quer über die Memel in der weniger starken Strömung weiterzurudern. Auf solch einer Fahrt befand sich ein Doppelzweier des TRC ohne Steuermann. Unser Anglerfreund sah das Boot kommen und winkte der Besatzung kräftig mit den Armen zu, auf die andere Memelseite zu fahren, um seine Fische nicht zu verscheuchen. Jedoch die Ruderer bemerkten seine Bemühungen nicht und fuhren die übliche Route bis in Höhe seines Spickdamm's weiter, um dann querabzubiegen. Da fing der Angler an, mächtig zu schimpfen, merkte aber nicht, daß an seiner Angel etwas los war. Durch die Ruderschläge war ein Hecht, der im Unterstrom des Spickdammes vor dem Aufstecher stand, aufgeschreckt worden und kam auf der Flucht mit seiner Beute an den Angelhaken. „Eck teh und teh und tog rut e Hecht von siebe Pund," berichtet mein Freund, „und daför wull eck mi bedanke koame. Up dem Ruderclub met dat rode Kriez woar eck ock nich mehr schempe."

Ali Kenklies

Ohne Gleichen

Tante Lene, die mal wieder
zum Besuch traf bei uns ein,
zog die Straßen auf und nieder
gerne immer ganz allein!

Was sie dort geseh'n, erfahren,
d'rüber gab sie dann Bericht,
tat nicht Lob noch Tadel sparen,
denn ihr Maulwerk hielt nie dicht!

„Worum nennt man bloß ,,ohn' Gleichen",
also fing sie neulich an,
„Ei're Stadt?" „Wo man nich bleichen,
anne Straß' nich hängen kann!"

„Wie se gleich de Nas' hier rimpfen,
des Balkon is man zur Zier,
nich mal was an Hemden, Strimpfen
einer hat, kannst zeigen hier!"

„Und wie ich gemietlich neilich,
bog in ei're Langgaß' ein,
rannt' dem Dätz ich mich ganz greilich
annem offnen Fenster ein!"

„Sowas nennt Ihr wohl ,ohn' Gleichen',
daß e Brusch' krigst aufe Stirn?"
„Denkt Ihr v'leicht ich brauch' e Zeichen
weil ich nu in Tilsit bin?"

„Tut von wegen e paar Straßen
eich man nich mit's Asphalt dick,
inne and're kannst oh'n Spaßen,
forts dir brechen noch das G'nick!"

„Aufem Marchtplatz, hol's der Schinder,
man auf lauter Humpels geht,
hab' dem Absatz mich, kickt Kinder,
inne Fischgaß' ausgedreht!"

„Kaum kannst einem Torweg finden,
hier in Ei're Hohe Straß',
wenn man muß 'mal glupsch verschwinden,
das geht mich rein ib'rem Spaß!"

„Nei, was hab' ich missen suchen
Schenkendorf- und Fletcherplatz,
zwischendrinn', — da heißt's ja Kuchen!
Na ich bin doch nich e Spatz!"

„Hibsch parat an alle Ecken,
Missd' so'n kleines Heische stehn,
es ,ohn' Gleichen' zu verstecken,
is' fer'm Notstand nich bequem!"

„Tantchen", sagt ich, „weißt dein Meckern,
wo du ißt grad' Glums' mit Schmand,
dich ,ohn' Gleichen' zu bekleckern
wird bald werden stadtbekannt!"

Hans Stieglitz

Dat Bronnemäte!

von Konrektor Ellmer, gen. Tönchen, Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (1927/28)

Em dröje Sommer, em vörchte Joahr
Da wurd uck dat Water in Neunische roahr!
Der Derpbronne, der so lang Water gegäwe
Wer rein vor Hotz uteinandergedröve,
Un druckengelecht wer he bis auf den Grund
Dat man da driest Kartoffel rönschüdde kunt.

Nu kam enes Dags biem Ortsschulze Klamm
De Bure op Önladung alle tosam.
Als enziger Punkt stund hiet to beroade,
De Ortschaft to redde vom Waterschade.

Nachdem all veel kloget und dommet geplärt
Wat kum noch e Koh zum Fröhstöck verzehrt
Da ment der Wäsbuer Brommeck vom Wold
Wat bet nuh wie gehört is nich warm und nich kold.

Drum well eck ju miene Mehnung mal segge:
Wie motte dem Derpbronne deper legge
Wart dat so gemoakt, dann es et wie geschröwe
Dann wart der Bronne uk Water noahgewe.

Der Rat wurd enstimmig angenoamme
Kum war der nächste Morge gekoamme
Da sech man de Mannslüt tum Derpbronne tehne
Noch niemals röhrte se flinker de Behne.

Dree Dag wurd gebuddelt, da ment schon der eene
Nicht recht mehr dem Grund von boawe to sehne.
Der Ortsschulz köm ranner und wull et meist glowe,
Drum wull he vom Bronne de Deep auch glieks prowe.

He winkt e paar Kerls heranner und segt:
Man flink äwers Loch einen Wäsbom gelegt
An dem war eck langsam mi runnerlate
Un na mie mot der Zweite und Dredde an de Beene mie foate.
So war wie dat moake bit zwelfe sind benne,
Dann wet wie doch wann wie ophöre könne.

Gesejt und gedoahne, schon bammelt he dran
Und noah em der zweite und dredde Mann.
Doch wie sich der Vierte herannerhängt
Vergeiht em de Luft, de Broast ward beengt.
Verdeiwelt, so schrögt he, wa gäwt ju foar Rucke?
Holt seck fest, eck moat inne Hände me fresch spucke!

Aus dem Gedächtnis nacherzählt von Horst Kallweit, Ahrensburg

Stimmen aus dem Leserkreis

Unsere Hohe

Durch Zufall ist mir vor einiger Zeit von einem Tilsiter Landsmann der 5. TILSITER RUNDBRIEF überreicht worden, über dessen Inhalt und Aufnahmen ich mich sehr gefreut habe.
Als letzter Inhaber des Konzert-Kaffeehauses „Kaiserkrone" kann ich den Artikel „Unsere Hohe", soweit er sich auf die Zeit nach 1929 bezieht, ergänzen:
Die damalige Konditorei „Hohenzollern" erwarb ich 1929 käuflich von Herrn Kirschner. Sie wurde als Konzert-Kaffee ausgebaut und modernisiert. Einige Jahre später übernahm ich das Konzert-Kaffee „Kaiserkrone". Es wurde ebenfalls ausgebaut und modernisiert. Beide Cafes sind als solide Cafes ohne Tanzeinlagen geführt worden. Die Kapellen wurden aus dem Reich für jeweils 2 Monate engagiert, so daß laufend etwas Neues geboten werden konnte. Eines Tages überraschte mich ein Musiker mit einer Notiz aus einer Fachzeitschrift. Es handelte sich um das Konzert-Kaffeehaus Kaiserkrone aus Tilsit, das als das „führende Kaffeehaus des Ostens" ausgezeichnet wurde. Dieses war mir bislang nicht bewußt.

Der Konzertgarten des Kaffeehauses „Kaiserkrone", Hohe Straße 40. Letzter Inhaber: Arthur Schellhammer. Foto: Schimanski

Im Sommer spielten die Kapellen im anschließenden Konzert-Garten mit Gesangs- und Tanzeinlagen. Der Garten verfügte über 500 Sitzplätze und bot abends außer der Musik eine Grotte mit Springbrunnen und Wasserfall sowie einige angestrahlte Linden.

Arthur Schellhammer, Hameln

H.A.T.

Ganz besonders interessiert und erfreut hat mich natürlich der Bericht über die Herzog-Albrecht-Schule Tilsit mit ihren Schülern, dem Schulbetrieb und den Lehrern. Einige der Herren kannte ich gut. Die Beschreibung über meinen Vater als Lehrer muß sehr zutreffend sein, glaube ich. Seine beiden lustigen Spitznamen erfuhr ich erst durch diesen ganz reizenden lebendigen Bericht, wofür ich besonders dem Verfasser Horst Mertineit herzlich danken möchte.

Hilde Dittmann-Dill, Quakenbrück

Carl Hofer

In den letzten TILSITER RUNDBRIEF ist die Arbeit meines Vaters Carl Hofer als Komponist gewürdigt worden. Ich habe mich darüber sehr gefreut und möchte mich dafür sehr herzlich bedanken, insbesondere bei Herrn Dr. Schwarz.
Es liegt m. E. im allgemeinen Interesse, daß jede Stadt die Leistungen ihrer Bürger auf künstlerischem Gebiet auch für die Nachkommen festhält.

Walter Hofer, Lübeck

Die Hindenburgschule aus der Sicht einer Schülerin

Die Chronik der Hindenburgschule im 8. TILSITER RUNDBRIEF hat in mir Kindheitserinnerungen wachgerufen. Ich wohnte damals mit meinen Eltern in den „Heinzschen Häusern", Stolbecker Straße 3. Die Straßenfront beherbergte folgende Geschäfte:
Eisenwarengeschäft Gawlick, Tabak- und Süßwaren Schuhmacher, Schuhgeschäft Bernotat, Kolonialwaren Walter (später Knoll), Trikotagen Ruhnke, Steinmetz Beckmann und ein Bettengeschäft. Schräg gegenüber befand sich das Straßenbahndepot.
1928 bin ich in die Hindenburgschule eingeschult worden. Vorbei an dem Hause der Tierärzte Dr. Linde und Janz ging mein Schulweg weiter über den Bahnübergang, geradeaus bis zur Konditorei Juckel, dort links ab durch die Friedrichstraße bis zur Hindenburgschule. Es war für mich ein Erlebnis, in eine neuerbaute Schule zu gehen. Gern erinnere ich mich an meine Klassenlehrerin Fräulein Gertrud Talaszus. Turn- und Handarbeitslehrerin war Fräulein Rohloff, bei der ich in den späteren Jahren auch das Kochen in der gut eingerichteten Küche

der Hindenburgschule lernte. Fräulein Klimek war meine Zeichenlehrerin. Bei Herrn Preßler hatte ich mit wenig Erfolg Gesang. Naturkunde und Geschichte unterrichtete Fräulein Berendt. Herr Rektor Schwindt unterrichtete uns in der 1. Klasse. Ferienfahrten, die von der Schule beispielsweise zur Kurischen Nehrung unternommen wurden, waren ein ganz besonderes Erlebnis.
Nach der Machtübernahme durch Hitler änderte sich manches in der Schule. Unbefangenheit und Freiheit waren dahin. Die Lehrer mußten in manchen Dingen Zurückhaltung üben. Auf uns Schulkinder wurde damals schon Druck ausgeübt, in den BDM oder in die HJ einzutreten. Für Kinder, die hier organisiert waren, fiel am Sonnabend die Schule aus, sofern sie Dienst im BDM oder in der HJ hatten. Im Laufe der Zeit waren an Sonnabenden immer weniger Kinder in der Schule. Da mein Vater mir aus Glaubensgründen nicht erlaubte, in den BDM einzutreten, mußte ich am Sonnabend in die Schule gehen. Außer mir waren noch einige jüdische Kinder in der Schule. Wir kamen uns ziemlich verloren vor. Aus heutiger Sicht muß ich sagen, daß keiner der Lehrkräfte uns Kinder merken ließ, daß wir Beiseitegeschobene waren. Wo mögen meine Klassenkameradinnen sein? Ich erinnere mich noch an Olga Haupt, Linda Gierth, Delia Kreutz, Gerda Kolde, Ursula Preukschat, Irmgard Ringat, Edith Bittrich, Irmgard Schienther, Ruth Wowelsky, Hannelore Wasbutzky, Ursula Brommet, Gerda Höltgen, Susanne Linde, Inge Sandee, Brigitte Gebauer, Ilse Taruttis und Edith Merkert.

Ilse Endruweit, geb. Podszus
Wilhelmshöher Straße 23-25
5620 Velbert-Langenberg

Erinnerungen an Dr. Beck

Erschüttert hat mich der Nachruf von Herrn Dr. Beck. Sein Tod wird für viele Patienten ein großer Verlust gewesen sein.

Hildegard Kopp, Berlin

Cecilienschule

Es ist immer wieder eine große Freude, wenn ein Rundbrief eintrifft, umsomehr, wenn alte Bekannte wieder genannt werden. So hatte ich die besondere Freude, im 7. TILSITER RUNDBRIEF meine verehrte Lehrerin Fräulein Elsa Brandtner auf einem Foto wiederzusehen.

Charlotte Faber, geb. Muttulat, Minden

Von der Deutschordenskirche zur Herzog-Albrecht-Schule

Der 8. TILSITER RUNDBRIEF ist voll von Tilsiter Leben. Ich verhehle nicht, daß ich eine schlaflose Nacht gehabt habe und daß mir beim Lesen an manchen Stellen das Weinen näher war, als das Lachen. Unsere Deutschordenskirche war auch Garnisonskirche. Einmal im

Monat sind wir von der Kaserne zum Gottesdienst marschiert. Dort fanden auch die Trauungen der Berufssoldaten statt. Bei einer Trauung stand ich im Kameradenkreis mit gezogenem Säbel am Kirchenportal. Das Brautpaar wurde mit einer Kutsche, bespannt mit vier Trakehnern, zur und von der Kirche gefahren.
Zu „unserem Hanneken" ist zu sagen, daß wir hoffen wollen, daß ihre Werke nicht in Vergessenheit geraten.
Nun aber zu unserer **H-A-T.** Der Artikel ist gut, und unsere Lehrer sind treffend geschildert. Zu Paul Saffran wäre noch zu sagen, daß er am 1. Weltkrieg als Hauptmann teilgenommen hat. Er trug das eiserne Kreuz 1. Klasse des 1. Weltkrieges. Wir waren stolz auf ihn, wenn er anlässlich von Reichswehrmanövern mit uns ins Manövergelände marschierte und sachkundig die „Lage" beurteilte. Bei Schulferien trug er an seinem Gehrock das erworbene EK 1.

Walter Zellien, Büren

VfK und HAT

Die Abbildung auf Seite 84 des 8. TILSITER RUNDBRIEFES bietet mir viele bekannte Gesichter, die mir, insbesondere aus der Zeit meiner Zugehörigkeit zum VfK als Jugendlicher, noch gut in Erinnerung sind: vor allem Herr Kurt Hoeltke, denn er war zu damaliger Zeit Jugendwart und sehr aktiv. Übrigens hat mir Herr Hoeltke mit der Abbildung auf Seit 93 eine große Freude bereitet, denn auch ich war mit diesem Teil Tilsit — rund um den Tilszeleplatz — bestens vertraut.
Eine weitere Freude erlebte ich, als ich auf Seite 59 meinen ehemaligen Klassen- und Sportlehrer Otto Krauledat entdeckte. Er war wirklich ein pfundiger Lehrer, der es verstand, die Jugend zu formen bzw. im bayerischen Sinne „Mannsbilder" aus ihnen zu machen. Vor allem für den Sport hat er viel übrig gehabt und hat auf diesem Gebiet Enormes geleistet. Im TSC war er — soweit mir bekannt — Pressewart und genoß allerseits großes Ansehen. Überall, wo er auftauchte, war was los. Udo — so war sein Spitzname — war ein vorzüglicher Witzeerzähler. Bei Vereinsabenden konnte er stundenlang die ganze Gesellschaft alleine unterhalten. Richard Ney, Mittenwald

Realgymnasium

Dieses Gymnasium besuchte ich von 1933 bis 1942. An 16 „Wissensvermittler" des Lehrerkollegiums erinnere ich mich noch sehr gut. Meiner Meinung nach steht neben Herrn Dr. Nick nicht Herr Rubach, sondern Herr Jankowski. Soweit ich mich erinnern kann, kam Herr Rubach erst nach 1933 an die Schule. Vielleicht ist dies auch noch anderen Lesern des Rundbriefes aufgefallen, so daß meine Annahme bestätigt werden kann.

(Diese Annahme wird bestätigt. Die Redaktion)

Reinhod Haasler, Gießen

Königin-Luise-Schule

Ich bedanke mich sehr herzlich für den 8. TILSITER RUNDBRIEF, den ich sofort mit Wehmut aber auch mit großem Vergnügen gelesen habe. Mit Wehmut denke ich an das Jahr 1932, in dem meine Frau schwer erkrankt war und ich mein Tochter an die Hand nahm und in die Luisenschule brachte.
Mit Vergnügen denke ich an das Treffen der Luisenschule in Essen, wo ich meine Tochter mit den Resten ihrer Abiturientenklasse nach so vielen Jahren wieder gesehen habe. Ich konnte erleben, wie reifere Damen wieder zu Schulmädchen wurden.

Heinrich Kurmies, Remseck

Tilsiter Stadttheater

Recht herzlichen Dank für die Zusendung des 8. TILSITER RUNDBRIEFES. Er wird immer mit größter Spannung erwartet, denn es ist immer so viel Schönes und Erinnerungsvolles aus der Heimatstadt zu erfahren. Diesmal hat er aber auch noch mehr Freude bereitet, fand ich doch darin auf Seite 37 ein Bild der Schlußzenen des „Puppenfee-Balletts". Ich war selbst damals im Kinderballett und habe bei diesem Stück mitgetanzt. Ich bin der zweite Soldat im Hintergrund von links.

Marga Ballnus, Berlin

Das Foto vom Anger

Mit viel Freude und bestem Dank erhielt ich den 8. TILSISTER RUNDBRIEF. Meine Gedanken weilen dann immer in Tilsit. Dieser Rundbrief ist mir besonders wertvoll. Er zeigt auf der Titelseite eine Luftaufnahme vom Anger, und am Anger bin ich geboren.

Marga Kebeik, Tübingen

Kurz berichtet

Sportler des Jahres

Heinz Scheer, Mitglied der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs, einst aktiver und erfolgreicher Sportler in Tilsit, übt auch heute, als Siebzigjähriger den Sport noch aktiv aus. Zum 15. Male erwarb er das Sportabzeichen. In seinem Wohnort Kronshagen bei Kiel ist er Mitglied der Versehrten-Sportgemeinschaft. In Anwesenheit zahlreicher Mitglieder des Kronshagener Sportvereins nahm er eine Ehrung besonderer Art entgegen. Er wurde zum Sportler des Jahres 1979 erklärt. Außerdem wurde ihm die Wandernadel für 240 km Bergwandern verliehen.

Goldene Hochzeit bei Felgendrehers

In guter körperlicher und geistiger Frische konnten Kurt und Margarete Felgendreher am 20. April d. J. in Kiel das Fest der goldenen Hochzeit feiern.
Kurt Felgendreher ist Mitbegründer der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. und war ihr langjähriger und bewährter Schatzmeister. Noch heute helfen Felgendrehers tatkräftig mit, wenn es gilt, Schwerpunktaufgaben in der Stadtgemeinschaft zu erfüllen. Erst kürzlich unternahm Frau Felgendreher mit ihrer Tochter, Frau Traute Lemburg, die seit einigen Monaten als Schatzmeisterin im geschäftsführenden Vorstand unserer Stadtgemeinschaft tätig ist, eine Rundreise durch das südliche Ostpreußen.

Unsere Toten

Walter Schories

ist am 31. Januar 1979 in Hamburg im 84. Lebensjahr verstorben. Studienrat Schories war Musikpädagoge am humanistischen Gymnasium und zugleich ein bekannter Tilsiter Chorleiter und Komponist. Vor etwa 2 Jahren hat er der Stadtgemeinschaft Tilsit seine gesamten musikalischen Werke vermacht. Bis zuletzt nahm er an unseren Heimattreffen teil. Leben und Wirken von Walter Schories wurden im 7. TILSITER RUNDBRIEF ausführlich gewürdigt.

Dr. Ernst Thomaschky

verstarb am 16. Februar 1979 in Northeim/Niedersachsen. Mit ihm hat der Tilsiter Sport-Club seinen früheren langjährigen 1. Vorsitzenden verloren. Dr. Thomaschky hat bis zu seinem Tode auch der Traditionsgemeinschaft des TSC angehört und war Mitgestalter des 1. TILSITER RUNDBRIEFES.
In Tilsit war Dr. Th. als Dipl.-Handelslehrer und Dipl.-Kaufmann an der Handelsschule tätig.

Martin Ewert

Durch mehrere Veröffentlichungen und durch die Mitgestaltung der Tilsiter Stuben im Freilichtmuseum bei Kiel hat sich der Molkereimeister Martin Ewert große Verdienste um die heimatkundliche Arbeit der Stadtgemeinschaft Tilsit erworben. Bei den Heimattreffen im norddeutschen Raum fehlte er nur selten. Martin Ewert wohnte zuletzt in Hamburg.

Dr. Kurt Forstreuter

war bis zum Eintritt in den Ruhestand Staatsarchivdirektor in Göttingen. Sein umfangreiches Fachwissen stellte er auch der Stadtgemeinschaft Tilsit zur Verfügung. Durch seine Mitarbeit am Heimatbuch „Tilsit-Ragnit" und am 6. TILSITER RUNDBRIEF wurde er auch einem größeren Kreis unserer Leser bekannt. Dr. Kurt Forstreuter besuchte in Tilsit das Realgymnasium. Nach dem Kriege wurde er Mitglied der Schulgemeinschaft dieses Gymnasiums. Dr. Forstreuter starb kurz nach Vollendung seines 82. Lebensjahres.

Max Szameitat

den Lesern des TILSITER RUNDBRIEFES durch seine geschichtlichen Beiträge bekannt, starb am 12. Mai 1979 in Neumünster. Max Szameitat stammte aus Klapaten und war später als Rektor an einer Schule in Memel tätig. Bis zuletzt hat er sich der heimatkundlichen Arbeit gewidmet, die sich in zahlreichen Veröffentlichungen niederschlägt. So hat er auch das Heimatbuch „Tilsit-Ragnit" mitgestaltet. Bis zur letzten Stunde seines Lebens fühlte er sich seiner ostpreußischen Heimat eng verbunden.

Die Verstorbenen nannten wir stellvertretend für alle unsere Landsleute, die in den vergangenen Monaten heimgegangen sind.
— Ehre ihrem Andenken —

Heimatkreis Tilsit-Stadt in Berlin

Großes Interesse an den Ostpreußen-Wochen

Nachdem bereits im vergangenen Jahr die Ostpreußen-Wochen in Berlin großen Anklang gefunden hatten, waren die diesjährigen Ostpreußen-Wochen noch erfolgreicher. Fünf große Ausstellungen, darunter die von den Heimatkreisbetreuern zusammengestellte Ausstellung „Ostpreußen in seinen Landschaften" und eine große Zahl kultureller Veranstaltungen brachten insgesamt 30276 Besucher in das Deutschlandhaus. Das ist ein Erfolg, der die Erwartungen der Landesgrupe Berlin weit übertroffen hat. Dieses stolze Ergebnis zeigt auf der anderen Seite, daß mit qualitativ guten Veranstaltungen auch Nichtostpreußen wirkungsvoll angesprochen werden können. Von Besuchern wurde immer wieder angeregt ähnliche Wochen auch im kommenden Jahr durchzuführen. Allen Mitarbeitern, die zu dem Erfolg beigetragen haben, kann man nur Dank sagen dafür, daß Sie in wirkungsvoller Weise unsere Heimat Ostpreußen in das Bewußtsein — besonders der jüngeren Generation — gerückt haben.

Veranstaltungen

1979

5. August	Dampferfahrt mit Kinderfest, Abfahrt 9.00 Uhr von der Anlegestelle Alt-Tegel
9. September	15.00 Uhr Tag der Heimat in der Sömmering-Halle, Charlottenburg
21.-23. September	Sonder-Omnibusfahrt nach Kiel zum Jahreshaupttreffen anläßlich der 25jährigen Patenschaft Kiel-Tilsit
7. Oktober	15.00 Uhr Erntedankfest
2. November	20.00 Uhr Ostpreußenball im Hilton-Hotel
4. November	15.00 Uhr 30jähriges Bestehen der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung
16. Dezember	15.00 Uhr Weihnachtsfeier

1980

13. Januar	Jahreshauptversammlung
26. Januar	Große Karnevalistische Prunksitzung unter Mitwirkung der Rheinischen Karnevalsgesellschaft zu Berlin und 3 weiteren westdeutschen Karnevalsgesellschaften Einlaß 19.00 Uhr, Beginn 20.11 Uhr

Alle Treffen finden — sofern nicht anders angegeben — in der Hochschulbrauerei Amrumer Straße, 1000 Berlin 65, statt. Zu erreichen mit den Autobuslinien 16 und 64. Erwin Spieß, Kreisbetreuer

Tilsiter Schulen

Cecilien-Schule

Am Vortage des Patenschaftstreffens, also am Samstag dem 22. September, treffen sich die „Ehemaligen" um 19.00 Uhr im Saal des Kieler Handwerkerhauses, Fleethörn 25, in unmittelbarer Nähe des Rathauses. Alle Jahrgänge sind herzlich willkommen.
Mit besonderer Freude werden die ehemaligen Schülerinnen erwartet, die in diesem Jahr die 50. Wiederkehr ihres Einjährigen feiern. Um rege Beteiligung wird gebeten. Schriftliche Zusage bitte bis zum 15. August an **Hilde Tetzloff,** geb. Neuber, Schauenburger Straße 18, 2300 Kiel 1. Der Wirt des Handwerkerhauses bietet ein warmes Abendessen an.

Für ein Anschriftenverzeichnis aller ehemaligen Cecilien-Schülerinnen werden laufend neue Adressen gesucht. Entsprechende Hinweise und Bestellungen dieses Verzeichnisses (gegen Rückporto) sind zu richten an:

Eva Tresselt, geb. Matschulat
Sommerburgstraße 132
4300 Essen 1

Königin-Luise-Schule

Anläßlich des Patenschaftstreffens Kiel-Tilsit treffen sich alle „Ehemaligen" zu einem zwanglosen Beisammensein am 22. September 1979 im Hotel „Flensburger Hof" direkt gegenüber der Kieler Ostseehalle gegen 19.00 Uhr. Das Clubzimmer des Hotels ist ab 18.00 Uhr reserviert.

Schultreffen 1980

Liebe „Ehemalige"!
Bei unserem ersten Schultreffen im Frühjahr 1978 wurde lebhaft gewünscht, ein solches Treffen nach zwei Jahren zu wiederholen. Wir haben als Termin den 19. und 20. April 1980 ausgesucht und wollen, wie beschlossen, wieder in Essen zusammenkommen. Ort des Treffens wird das Hotel „Handelshof" am Hauptbahnhof, 4300 Essen 1, Telefon (0201)221481 sein. Am Abend des 18.4.1980 ist ein zwangloses Zusammensein vorgesehen. Am Sonnabend, dem 19.4.1980 soll um 10.00 Uhr dann das Treffen beginnen. Der Nachmittag kann bei der Kaffeetafel dann Auserzählen dienen, dem sich auch diesmal ein besinnlicher Teil anschließen soll. Mit einem Film aus dem heutigen Ostpreußen wollen wir den Tag abschließen.
Am Sonntag vormittag können wir in kleineren Gruppen einige Sehenswürdigkeiten des Ruhrgebietes besichtigen: so z. B. das Bergbaumuseum in Bochum mit seiner Untertagestrecke, das „Kutel" in Essen, Villa Hügel und das Volkwang-Museum in Essen.
Besonders zu begrüßen wäre es, wenn zu diesem Treffen auch die Männer kommen. Sie sind herzlich eingeladen. Quartiere haben wir im Hotel „Handelshof" vormerken lassen. Quartierbestellungen müssen bis Mitte Februar aufgegeben werden.
Um planen und das Programm verschicken zu können, bitten wir alle, die an dem Schultreffen der Königin-Luise-Schule teilnehmen wollen, sich bis zum 31. Dezember 1979 zu melden bei

Ursula Krauledat, Waldsaum 65
4300 Essen 1,Telefon (02 01) 47 25 61

Hoffentlich finden recht viele den Weg zu unserem Schultreffen nach Essen, damit wir wie im Frühjahr 1978 uöns in fröhlicher Runde wiedersehen.

Eure Ursula Krauledat

Realgymnasium und Oberrealschule

Die Schulgemeinschaft trifft sich am 22. September 1979 um 19.00 Uhr — also nach der 2. Dampferfahrt — im großen Clubraum des Hotels „Flensburger Hof" zu einem zwanglosen Beisammensein. Das Hotel befindet sich direkt gegenüber der Kieler Ostseehalle. Die Schulgemeinschaft hat ein neues Anschriftenverzeichnis fertiggestellt. Die Hauptarbeit hierfür lag in den Händen des Schulkameraden Walter Ackermann, Stade, dem hiermit der herzliche Dank ausgesprochen werden soll.
Es wird darum gebeten, **Anschriftenänderungen** in Zukunft nur mitzuteilen an: Dr. Friedrich Weber, Schillerstraße 6, 2222 Marne.

Schwedenfelder Schule

Die Schulgemeinschaft der Schwedenfelder Schule besteht seit 1974 und zählt mehr als 200 Mitglieder. Alle 2 Jahre treffen sich die „Ehemaligen" mit ihren Ehefrauen bzw. Ehemännern im landschaftlich so herrlich gelegenen Fußballverbandsheim in Barsinghausen am Deister. Barsinghausen liegt verkehrsgünstig und ist aus allen Richtungen des Bundesgebietes gut zu erreichen. Diese Wiedersehenstreffen erfreuen sich großer Beliebtheit und steigender Teilnehmerzahlen. Bestellungen von Anschriftenverzeichnissen und Anmeldungen sind zu richten an:
Alfred Pipien, Hinter der alten Burg 31, 3000 Hannover 61 oder an
Gerhard Endrejat, Kreuzstraße 121, 2240 Heide.
Bitte Rückporto beifügen!

T. S. C. - Traditionsgemeinschaft

Das Wiedersehenstreffen der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs vom 18. bis 20. Mai 1979 im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen wurde für Veranstalter und Teilnehmer wieder zu einem vollen Erfolg. Das Haus war ausgebucht, so daß viele Teilnehmer in benachbarten Pensionen untergebracht werden mußten. Das offizielle Programm begann am Freitag mit einer kurzen Begrüßung durch den Vorsitzenden Fredi Jost. Ein Dia-Vortrag über „Altes und Neues aus Tilsit" schloß sich an. Eine Besonderheit: Es konnten u. a. Farbdias gezeigt werden, die unser Landsmann Alfred Denk vor fast 40 Jahren in Tilsit aufgenommen hat. Im zweiten Teil des Abendprogramms zeigte ein Hamburger Student interessante Dias aus dem heutigen südlichen Ostpreußen. Er lernte dieses Land während einer Rundfahrt mit dem Fahrrad kennen.
Der Festakt am Samstag bot ein vielseitiges Programm, das — wie immer — sehr liebevoll vorbereitet war. Der Ostpreußenchor aus Osnabrück unter der bewährten Leitung von Dr. Max Kunellis und Hei-

Die Teilnehmer des Treffens am 19. Mai 1979 vor dem Fußballverbandsheim in Barsinghausen.
In der 1. Reihe der Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft Fredi Jost mit den Vorstandsvorsitzenden Marta Perkuhn, Ruth Pawlowski, Ruth Auerbach und Helmut Stein.

mut Schandelle mit seinen Solisten aus Hannover waren eine wertvolle Bereicherung des Programms.
Bei der anschließenden Tombola wurden die Damen mit den Sektkübeln ihre Lose reißend los.
Höhepunkt des Abends war die Aufführung eines Reigens, getanzt nach der Annen-Polka von 8 Damen der Traditionsgemeinschaft unter der Einstudierung von Else Scheer, die anschließend als Soloeinlage noch eine Reifengymnastik gekonnt vorführte. Alle Damen haben bewiesen, daß der Sport, den sie z. T. auch heute noch aktiv ausüben, sie auch im fortgeschrittenen Alter im Herzen jung und in der körperlichen Konstitution elastisch gehalten hat. Stürmischer Applaus unterstrich den Erfolg dieser „Darbietung aus eigenen Reihen".
Der Sonntag klang aus mit persönlichen Begegnungen und mit dem Wunsch, sich bald wiederzusehen.

Bitte vormerken

Am 22. September 1979 um 19.00 Uhr (Vorabend des Patenschaftstreffens) trifft sich die Traditionsgemeinschaft des TSC zu einem zwanglosen Beisammensein in Kiel, „Haus der Heimat", Wilhelminenstraße 47-49 (10 Minuten Fußweg von der Ostseehalle entfernt). Nächstes Treffen in Barsinghausen vom 30. Mai bis 1. Juni 1980.

Denken Sie daran!

Das Patenschaftstreffen am 22. und 23. September in Kiel soll — ähnlich wie das **1. Heimattreffen auf dem Süllberg in Hamburg-Biankenese oder die** 400-Jahr-Feier Tilsits in **der St. Pauli-Halle in Hamburg oder wie die 425-Jahr-Feier im Curio-Haus in Hamburg — aus dem üblichen Rahmen der Jahreshaupttreffen herausragen und für alle Teilnehmer zu einem besonderen Erlebnis werden.**

Vielleicht haben auch Sie einmal ein Heimattreffen besucht und dabei Ihre alten Freunde aus Tilsit und Umgebung vermißt, die Sie hier wiederzusehen hofften. Möglich, daß **es beim nächsten Treffen dann umgekehrt war.**

Geben Sie dem Zufall eine größere Chance!

Alle alten Freunde treffen sich am 23. September in der Ostseehalle, und alle, die Verbindung miteinander haben, verabreden sich dort.

Aufwiedersehen in Kiel!

Vorverkauf ab sofort bis einschl. 10. September 1979. Der Vorverkauf empfiehlt sich in jedem Falle für die Dampferfahrten, weil die Teilnehmerzahl hierfür begrenzt ist!

Ausschneiden, in einen Umschlag legen, frankieren, addressieren und absenden -.

An die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Datum:

Hiermit bestelle ich:

_____ Fahrkarten für die 11.00-Uhr-Fahrt rund um den Kieler Leuchtturm am 22.9.1979 a 6,00 DM = DM

_____ Fahrkarten für die 15.00-Uhr-Fahrt um den Kieler Leuchtturm am 22.9.1979 a 6,00 DM = DM

_____ Eintrittskarten mit Festplakette für die Kieler Ostseehalle am 23.9.1979 a 5,00 DM = DM

Der Betrag wird nach Erhalt der Sendung anhand des beigelegten Zahlscheines auf das Konto der Stadtgemeinschaft Tilsit überwiesen.

Name Wohnort Straße

Bitte mit Schreibmaschine oder in Blockschrift ausfüllen!

2 Dampferfahrten rund um den Kieler Leuchtturm

Die Einbeziehung einer Dampferfahrt in eine mehrtägige Veranstaltung entspricht einer alten ostpreußischen Tradition. Diese Tradition ist wohl auch der Grund dafür, daß unsere geplante Dampferfahrt am 22. September 1979 zum Kieler Leuchtturm auf eine unerwartet große Resonanz gestoßen ist. Die so zahlreich bei uns eingegangenen unverbindlichen Voranmeldungen beweisen es.

Wir sahen uns gezwungen, nach einem 2. Schiff Ausschau zu halten. Nach Überwindung einiger Schwierigkeiten ist es uns nunmehr gelungen, das MS Mönkeberg auch für eine Vormittagsfahrt von 11.00 Uhr bis 14.00 Uhr zu gewinnen. Also:

1. Fahrt um 11.00 Uhr, 2. Fahrt um 15.00 Uhr,

jeweils von der Bahnhofsbrücke (Kieler Hauptbahnhof).

Wegen der teilweise recht langen Anfahrtswege sind viele Gäste auf die Nachmittagsfahrt angewiesen. Wir möchten deshalb alle Teilnehmer, **die Kiel bereits Sonnabendvormittag erreichen können, sehr herzlich bitten, sich für die 11.00-Uhr-Fahrt zu entschließen:** Vorteil: Sie haben nach der Vormittagsfahrt genügend Zeit, sich für die Abendveranstaltungen einige Stunden auszuruhen. Für Ihre (nunmehr verbindliche) Anmeldung bedienen Sie sich nach Möglichkeit des nebenstehend abgedruckten Bestellscheines. Sie erhalten dann kurzfristig die gewünschten Fahrkarten, die Eintrittskarten mit Festplakette für die Ostseehalle, Anstecknadeln mit Namensschild, Tourist-Informationen und einen Zahlschein.

Nochmals der Hinweis:

**Quartierwünsche sind zu richten an den Fremdenverkehrsverein,
Auguste-Viktoria-Straße 16, 2300 Kiel 1, Telefon (04 31) 6 22 30.**

Wir wünschen Ihnen eine gute Anreise!

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gibt 2mal jährlich den Heimatrundbrief

Land an der Memel

heraus. Dieser Heimatrundbrief enthält neben interessanten Artikeln und Bildern über den Kreis Tilsit-Ragnit auch wichtige Informationen über die Arbeit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Ihre Bestellung richten Sie bitte an die

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Schillerstraße 8, 2120 Lüneburg.

Den Zusammenhalt der Ostpreußen und ihrer Freunde im Bundesgebiet und im Ausland gibt uns

Das Ostpreußenblatt

unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Bestellungen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit oder direkt beim Verlag DAS OSTPREUSSENBLATT, Vertriebsabteilung, Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40)45 25 41 (Anrufbeantworter).

DM Bezugspreis: Inland 5,80, Ausland 7,00 DM monatlich.

Nachbestellungen für diesen Rundbrief sind möglich, solange der Vorrat reicht. Falls zur Hand, bitte 0,50 DM Rückporto in Briefmarken beilegen.

In beschränktem Umfange ist auch der 8. TILSITER RUNDBRIEF noch lieferbar. Wissen Sie weitere Interessenten? Wir versenden den TILSITER RUNDBRIEF an alle Interessenten, soweit uns deren Anschrift bekannt ist — auch nach Übersee!

Gerne würden wir diesen Rundbrief auch in die DDR schicken, doch wir dürfen dieses nicht, weil Heimatschriften dieser Art in allen Ostblockstaaten verboten sind.

Die Nachfrage hält weiterhin an, doch wir sind nach wie vor in der Lage, Ihnen auf Wunsch den farbigen

TILSITER STADTPLAN

im Format 60 x 43 cm — Maßstab 1:10 000 — zuzuschicken. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits, dazu 5 Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Umschlag im Dreifarbendruck. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 0,40 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigefügt.

In Vorbereitung ist z. Z. der Bildband

Tilsit - wie es war

mit ca. 120 Seiten und 180 Fotos, Format 17,5x24 cm. Dieser Bildband wird voraussichtlich im Frühjahr 1980 erscheinen. Nähere Informationen erhalten Sie zu gegebener Zeit in Form eines Prospektes.

Fortbestand und Umfang des TILSITER RUNDBRIEFES sind weiterhin abhängig von Ihrer Spende. Obwohl wir die Zusendung von einer Spende nicht abhängig machen, sind wir dankbar für jeden Betrag, der dazu beiträgt, unsere heimatkundliche Arbeit fortzusetzen. Auch wird unsere segensreiche Weihnachtspäckchenaktion im bisherigen Umfang durchgeführt.

Unsere Anschrift:	Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14
Unser Spendenkonto:	Kieler Spar- und Leihkasse (BLZ 21050170) Kto.-Nr. 124644
Für Inhaber von Postscheckkonten:	Kieler Spar- und Leihkasse Postscheckkonto Hamburg (BLZ 200100 20) Kto.-Nr. 250-202 Kennwort: Gutschrift auf Kto.-Nr. 124 644 Stadtgemeinschaft Tilsit
Für Überweisungen aus dem Ausland:	Kto.-Nr. 124 644 bei der Kieler Spar- und Leihkasse via Landesbank Kiel SWIFT via KILA DE 22

Der 10. TILSITER RUNDBRIEF erscheint voraussichtlich im November 1980